Die Frau in [illegible]

[illegible]

Die Frau in Weiss.

Dritter Band.

Die Frau in Weiß

von

Wilkie Collins.

Aus dem Englischen

von

Marie Scott.

Autorisirte Ausgabe.

Dritter Band.

Leipzig
Voigt & Günther.
1861.

Zweite Abtheilung.

Fortsetzung der Aussage Hartright's.

I.

Ich fange ein neues Blatt an und nehme meine Erzählung um eine Woche später wieder auf.

Die Geschichte der Tage, welche ich auf diese Weise übergehe, wird unberichtet bleiben. Mein Herz beginnt zu stocken, und mein Geist versinkt in Finsterniß und Verwirrung, wenn ich daran denke. Dies darf nicht sein, wenn ich, der ich schreibe, Euch, die Ihr leset, ein deutlicher Berichterstatter sein, wenn der Faden, welcher sich durch die Schleichwege dieser Erzählung zieht, von Anfang bis zu Ende unverwirrt in meinen Händen bleiben soll.

Ein Leben, das plötzlich verändert — dessen ganzes Ziel ein neu erschaffenes, dessen Hoffnungen und Befürchtungen, Kämpfe, Interessen und Opfer alle auf einmal und auf immer eine neue Richtung erhalten — dies ist die Aus-

sicht, welche sich plötzlich vor mir öffnete, wie die Fernsicht von Bergeshöhe, wenn die Sonne rings die Wolkenschleier zerreißt.

Ich brach meine Erzählung in den stillen Schatten der Kirche zu Limmeridge ab, eine Woche später nehme ich sie in dem Gewoge und Getümmel einer Straße von London wieder auf.

Es ist eine Straße in einem armen, bevölkerten Stadttheile. Das Erdgeschoß eines der Häuser desselben wird von einem Zeitungshändler bewohnt, und die erste und zweite Etage werden als meublirte Wohnungen der anspruchslosesten Art vermiethet.

Ich habe diese beiden Etagen unter einem angenommenen Namen gemiethet. In der obern wohne ich; sie besteht aus einem Schlafzimmer und einem Arbeitszimmer. In der unteren Etage wohnen — ebenfalls unter angenommenen Namen — zwei Frauen, welche für meine Schwestern gelten. Ich erwerbe mir meinen Lebensunterhalt, indem ich für eine der billigen Zeitschriften Zeichnungen und Holzschnitte anfertige. Meine Schwestern helfen mir, wie es heißt, durch Handarbeit. Unser ärmlicher Wohnort, unsere bescheidene Beschäftigung, unsere vorgebliche Verwandtschaft und angenommenen Namen dienen uns Allen als Mittel, uns in dem Häuserwalde zu verstecken. Wir gehören nicht mehr zu den Leuten, deren Leben offen und bekannt sind. Ich bin ein obscurer, unbemerkter Mann ohne Beschützer oder Freund, der mir Hülfe leistete. Marianne Halcombe ist jetzt nichts weiter als meine älteste Schwester,

die durch ihrer Hände Arbeit unsern Haushaltbedürfnissen nachkommt. Beide sind wir die Opfer und zugleich die Ausüber eines verwegenen Betruges. Wir sind die Mitschuldigen der wahnsinnigen Anna Catherick, welche den Namen, die Stellung und das Eigenthum der verstorbenen Lady Glyde beansprucht.

Dies ist unsere Stellung. Dies ist der veränderte Charakter, in welchem wir Drei von jetzt an viele Blätter hindurch in dieser Erzählung erscheinen müssen.

Vor Vernunft und Gesetz, vor der Meinung der Verwandten und Angehörigen, sowie jeder herkömmlichen Auffassung der Gesellschaft nach, lag „Laura, Lady Glyde" bei ihrer Mutter im Grabe auf dem Friedhofe zu Limmeridge. Bei Lebzeiten aus dem Leben gerissen, durfte die Tochter von Philipp Fairlie und die Gemahlin von Percival Glyde allenfalls für ihre Schwester und für mich noch existiren, aber für die ganze übrige Welt war sie todt. Todt für ihren Onkel, der sie verleugnet — todt für die Diener des Hauses, die sie nicht erkannt hatten — todt für die Obrigkeit, welche ihr Vermögen ihrem Manne und ihrer Tante übergeben — todt für meine Mutter und meine Schwester, welche mich für das Opfer einer Abenteuerin und eines Betruges hielten — gesetzlich, gesellschaftlich und moralisch todt.

Und doch am Leben. — In Armuth und im Versteck am Leben. Am Leben und unter dem Schutze eines armen Zeichenlehrers, der ihr ihren Platz unter den Lebenden wieder erkämpfen und erringen wollte!

Regte sich, da ich selbst von der Aehnlichkeit zwischen ihr und Anna Catherick Zeuge gewesen, kein Argwohn in mir, als sie mir zuerst ihr Gesicht enthüllte? Nein, auch nicht der Schatten eines Argwohns von dem Augenblicke an, wo sie, neben der Grabschrift stehend, die ihren Tod verkündete, den Schleier erhob.

Ehe noch an jenem Tage die Sonne untergegangen, ehe noch die Heimath, welche ihre Thore gegen sie verschlossen, unseren Blicken entschwunden, hatten wir Beide der Abschiedsworte gedacht, die ich bei unserm Scheiden in Limmeridge House gesprochen; ich hatte sie ausgesprochen, und sie erkannte sie: „Falls je eine Zeit kommen sollte, wo die Hingebung meines ganzen Herzens, meiner ganzen Seele und all meiner Kräfte Ihnen einen Augenblick des Glückes geben oder einen Augenblick des Kummers ersparen kann, wollen Sie sich des armen Zeichenlehrers erinnern, der Ihnen Unterricht gab?" Sie, die sich jetzt so wenig von den Schrecken und Sorgen der letztvergangenen Zeit zu erinnern im Stande war, erinnerte sich doch jener Worte und legte ihr armes Haupt unschuldig und vertrauensvoll auf die Brust des Mannes, der sie gesprochen.

In diesem Augenblicke, wo sie mich bei meinem Namen nannte, indem sie sagte: „Sie haben versucht, mich Alles vergessen zu machen, Walter; aber ich erinnere mich Mariannens und erinnere mich Deiner —" in diesem Augenblicke gab ich, der ich ihr längst meine ganze Liebe gegeben, ihr mein Leben und dankte Gott, daß er es mir dazu gelassen.

Ja! die Zeit war gekommen. Aus einer Entfernung von Tausenden von Meilen, durch Wälder und Wüsteneien, wo Gefährten, die kräftiger als ich, gefallen waren — durch dreimal erneute und dreimal entgangenen Todesgefahren hindurch hatte die Hand, welche die Menschen auf die dunklen Pfade der Zukunft leitet, mich dieser Zeit entgegengeführt. Da sie jetzt verlassen und verleugnet, bitter geprüft und traurig verändert, ihre Schönheit verblichen, ihr Geist umwölkt; da sie ihrer Stellung in der Welt, ihres Platzes unter den Lebenden beraubt war, durfte ich sonder Tadel die Hingebung meines ganzen Herzens, meiner ganzen Seele und all meiner Kräfte zu jenen lieben Füßen niederlegen. Durch ihre große Trübsal und Verlassenheit war sie endlich mein mit Recht! Mein, um sie zu beschützen, aufzurichten, zu verehren und wiederherzustellen. Mein, um sie als Vater und Bruder zugleich zu lieben und zu ehren. Mein, um sie durch alle Gefahren und Opfer — durch hoffnungsloses Kämpfen gegen Rang und Macht, durch den langen Streit mit bewaffnetem Truge und befestigtem Glücke, durch den Verlust meines Rufes und meiner Angehörigen, durch das Wagniß meines Lebens hindurch wieder in ihre Stelle einzusetzen.

II.

Ich habe jetzt meine Lage beschrieben und meine Beweggründe erklärt, und es müssen nun zunächst Mariannens und Laura's Berichte folgen.

Beide werde ich erstatten, doch nicht mit den Worten der Erzählerinnen selbst (welche oft und unvermeidlicherweise unterbrochen und verworren waren), sondern in den Worten des kurzen, deutlichen und gewissenhaft einfachen Auszuges, den ich zu meiner eigenen und der Anleitung meines Rechtsanwaltes abgefaßt hatte. Auf diese Weise wird das verworrene Gewebe sich am Schnellsten und Verständlichsten vor dem Leser aufrollen.

Mariannens Bericht beginnt, wo die Haushälterin zu Blackwater Park denselben hat fallen lassen.

Als Lady Glyde das Haus ihres Mannes verlassen, unterrichtete die Haushälterin Miß Halcombe von dieser Thatsache sowohl wie nothwendigerweise von den Umständen, welche ihre Abreise begleitet hatten. Es war einige Tage später (Mrs. Michelson konnte, da sie sich hierüber kein schriftliches Memorandum gemacht, nicht genau sagen, wie viele Tage), daß ein Brief von der Gräfin Fosco eintraf, welcher Lady Glyde's Tod, der plötzlich im Hause des Grafen Fosco erfolgt, ankündigte. Der Brief enthielt keine Data und überließ es Mrs. Michelson's Ermessen, Miß Halcombe diese Nachricht sogleich mitzutheilen, oder sie zu verschieben, bis sich erst die Gesundheit der Dame werde befestigt haben.

Nachdem sie hierüber Dr. Dawson (welcher durch eignes Unwohlsein verhindert gewesen, seine Besuche in Blackwater Park schon früher wieder zu erneuern) zu Rathe gezogen, theilte Mrs. Michelson der Kranken die Nachricht in des Doctors Gegenwart und auf sein Anrathen entweder noch an demselben Tage oder am Tage darauf mit.

Es ist unnöthig, hier bei der Wirkung zu verweilen, welche die Nachricht von Lady Glyde's plötzlichem Tode auf ihre Schwester hatte. Für unsern gegenwärtigen Zweck ist es nur nothwendig zu sagen, daß sie auf drei Wochen nicht im Stande war, zu reisen. Nach Verlauf derselben begab sie sich in Begleitung der Haushälterin nach London. Hier trennten sie sich, nachdem Mrs. Michelson zuvor Miß Halcombe ihre Adresse gegeben, für den Fall, daß Letztere in Zukunft Befehle oder Wünsche für sie haben möchte.

Sobald Miß Halcombe von der Haushälterin Abschied genommen, ging sie nach dem Geschäftsbureau der Herren Gilmore und Kyrle, um Letzteren in Mr. Gilmore's Abwesenheit zu consultiren. Sie sprach gegen Mr. Kyrle aus, was sie allen Anderen (Mrs. Michelson nicht ausgenommen) zu verbergen rathsam erachtet: ihren Argwohn in Bezug auf die Umstände, unter welchen Lady Glyde ihren Tod genommen haben sollte. Mr. Kyrle, welcher schon früher freundschaftliche Beweise von seiner Bereitwilligkeit, Miß Halcombe zu dienen, gegeben hatte, unterzog sich sofort der Aufgabe, solche Nachforschungen anzustellen, wie die zarte und gefährliche Natur der ihm vorgeschlagenen Untersuchung sie zuließ.

Um mit diesem Theile der Sache abzuschließen, ehe ich weiter gehe, kann ich gleich hier bemerken, daß Graf Fosco Mr. Kyrle allen gewünschten Beistand leistete, als Letzterer ihm sagte, er sei von Miß Halcombe abgesandt, um über Lady Clyde's Ableben alle Einzelheiten für sie zu sammeln, über die sie bisher in Unwissenheit geblieben. Mr. Kyrle wurde an den Arzt, Mr. Goodricke, und an die beiden Dienerinnen, die Köchin und das Stubenmädchen verwiesen. In Ermangelung aller Mittel, genau das Datum von Lady Clyde's Abreise aus Blackwater Park zu erfahren, erschien das Zeugniß des Arztes und der beiden Mägde, sowie Graf Fosco's Auskünfte — und die seiner Frau — Mr. Kyrle als entscheidend. Er konnte nur annehmen, daß Miß Halcombe's tiefer Schmerz über den Verlust ihrer Schwester auf beklagenswerthe Weise ihre Urtheile irre geleitet hatte, und er schrieb ihr in diesem Sinne und fügte noch hinzu, daß der schreckliche Verdacht, dessen sie gegen ihn erwähnt, seiner Ansicht nach auch nicht im Entferntesten begründet sei. So begannen und endeten die Nachforschungen von Mr. Gilmore's Compagnon.

Unterdessen war Miß Halcombe nach Limmeridge House zurückgekehrt und hatte dort alle ferneren Erkundigungen eingezogen, die sie noch erhalten konnte.

Mr. Fairlie hatte die ersten Nachrichten vom Tode seiner Nichte durch seine Schwester, die Gräfin Fosco, erhalten, deren Brief jedoch auch kein einziges Datum enthielt. Er hatte in den Vorschlag seiner Schwester, daß die Verstorbene in das Grab ihrer Mutter im Friedhofe zu

Limmeridge gelegt werde, gewilligt. Graf Fosco hatte die Leiche nach Cumberland begleitet und der Beerdigung in Limmeridge, welche am 22. August stattgefunden, beigewohnt. Um ihre Verehrung darzuthun, folgten alle Dorfbewohner und viele Nachbarn. Am folgenden Tage wurde die Grabschrift (welche, wie es hieß, von der Tante der Verstorbenen abgefaßt und dann ihrem Bruder, Mr. Fairlie, zur Genehmigung vorgelegt worden) auf der einen Seite des Marmors über der Gruft angebracht.

Am Tage des Begräbnisses und den darauf folgenden war Graf Fosco in Limmeridge House als Gast aufgenommen worden, aber Mr. Fairlie's Wunsche zufolge waren die beiden Herren nicht zusammengekommen. Sie hatten sich schriftlich unterhalten, und Graf Fosco hatte Mr. Fairlie auf diesem Wege mit den Einzelheiten des Todes seiner Nichte bekannt gemacht. Der Brief, welcher dieselben enthielt, fügte keine neuen Auskünfte zu denen, welche bereits bekannt waren; nur das Postscriptum enthielt eine bemerkenswerthe Stelle; dieselbe bezog sich auf Anna Catherick.

Der Inhalt dieser Stelle lief auf Folgendes hinaus:

Er begann damit, Mr. Fairlie zu benachrichtigen, daß Anna Catherick (über die er von Miß Halcombe Näheres erfahren, sobald sie in Limmeridge House eintreffen werde) in der Umgegend von Blackwater Park wieder aufgefunden und sofort wieder unter dieselbe ärztliche Obhut gestellt worden, der sie sich durch die Flucht entzogen.

Dies war der erste Theil des Postscriptums. Der zweite bereitete Mr. Fairlie darauf vor, daß sich Anna Catherick's Geisteskrankheit durch die lange Aussetzung der Ueberwachung bedeutend verschlimmert habe, und daß ihr wahnsinniger Haß gegen Sir Percival Glyde, der früher ihre hervorragendste Sinnesverwirrung ausgemacht, auch noch jetzt, und zwar unter einer neuen Form, existire. Diese letzte Idee der unglücklichen Person in Bezug auf Sir Percival Glyde bestand darin, ihn zu ärgern und zu kränken und sich selbst, wie sie denke, in den Augen der Patienten und Wärterinnen zu erheben, indem sie sich für seine Gemahlin ausgebe: eine Idee, die sich ihr wahrscheinlich nach einer verstohlenen Zusammenkunft, die sie sich mit Lady Glyde zu verschaffen gewußt, in den Kopf gesetzt habe, bei welcher Gelegenheit sie die auffallende Aehnlichkeit zwischen der verstorbenen Dame und sich selbst wahrgenommen haben müsse. Es sei im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß es ihr je wieder gelingen würde, aus der Anstalt zu entfliehen, jedoch nicht unmöglich, daß es ihr gelingen möchte, die Angehörigen der verstorbenen Lady Glyde mit Briefen zu belästigen, und Mr. Fairlie sei deshalb hiermit gegen solche gewarnt.

Dieses Postscriptum wurde Miß Halcombe gezeigt, als sie nach Limmeridge kam, und es wurden ihr außerdem die Kleider und anderen Effecten übergeben, welche Lady Glyde mit in das Haus ihrer Tante gebracht hatte. Dieselben waren von der Gräfin Fosco sorgfältig zusammengepackt und nach Cumberland gesandt worden.

Dies war die Lage der Sache, als Miß Halcombe anfangs September in Limmeridge eintraf. Kurze Zeit darauf fesselte ein Rückfall sie wieder an das Zimmer, da ihre geschwächte physische Kraft dem Seelenschmerze erlag, den sie noch immer um ihre Schwester litt. Als sie sich nach ungefähr einem Monate wieder erholt, war ihr Argwohn in Bezug auf die den Tod ihrer Schwester begleitenden Umstände noch immer unerschüttert derselbe.

Sie hatte inzwischen Nichts von Sir Percival Glyde gehört; Graf Fosco und seine Frau hatten — durch die Hand der Letzteren — wiederholte, herzliche Nachfragen über Miß Halcombe's Befinden angestellt. Anstatt jedoch diese Briefe zu beantworten, hatte Miß Halcombe das Haus in St. John's Wood, sowie das Verfahren der Bewohner desselben heimlich beobachten lassen. Doch war nichts Verdächtiges dabei entdeckt worden. Ihre nächsten Nachforschungen, welche sie im Geheimen über Mrs. Rubelle veranstaltete, hatte denselben Erfolg. Diese war etwa sechs Monate vorher mit ihrem Manne in London angekommen. Sie waren aus Lyon und hatten bei ihrer Ankunft in London in der Nachbarschaft vom Leicester-Platze ein Haus gemiethet und dasselbe zur Aufnahme von Fremden hergerichtet, die in großer Menge zur Industrieausstellung von 1851 in England erwartet wurden. Sie waren ruhige Leute und hatten bisher redlich Zahlung geleistet.

Ihre letzten Nachforschungen bezogen sich auf Sir Percival Glyde. Er lebte in Paris, und zwar sehr ruhig in einem Kreise englischer und französischer Bekanntschaften.

Doch ungeachtet der Erfolglosigkeit all' ihrer Bemühungen konnte Miß Halcombe nicht ruhen und beschloß zunächst, die Anstalt zu besuchen, in welcher Anna Catherick zum zweiten Male gefangen war. Sie hatte früher eine große Neugier in Bezug auf dies arme Wesen gefühlt, und dieselbe hatte sich jetzt noch gesteigert; sie wünschte sich zu überzeugen, erstens: ob es wahr sei, daß Anna Catherick sich für Lady Glyde auszugeben versuche, und zweitens (falls dem wirklich so), welche Beweggründe das arme Geschöpf hatte, um diesen Betrug zu wagen.

Obgleich Graf Fosco's Brief an Mr. Fairlie nicht die Adresse der Anstalt angab, so legte doch dieses Versehen Miß Halcombe keine Schwierigkeiten in den Weg. Als ich Anna Catherick im Friedhofe zu Limmeridge gesprochen, hatte sie mich von der Oertlichkeit des Hauses unterrichtet, und Miß Halcombe hatte die Adresse sofort genau in ihr Tagebuch eingetragen. Demzufolge sah sie in demselben nach und fand die Adresse; sie ließ sich darauf des Grafen Brief an Mr. Fairlie von Letzterem geben, damit derselbe ihr im Nothfalle als eine Art von Beglaubigungsschreiben diene, und brach dann ohne Begleitung am 11. October nach London auf.

Hier brachte sie die Nacht zu. Es war ihre Absicht gewesen, in dem Hause zu schlafen, welches Lady Glyde's ehemalige Erzieherin bewohnte, doch war ihr Mrs. Vesey's Aufregnng beim Anblicke der nächsten und liebsten Verwandten ihrer verlorenen Schülerin so schmerzlich, daß sie es für rathsamer hielt, nicht länger bei ihr zu bleiben

und deshalb in ein benachbartes Familienhôtel zu gehen, das Mrs. Vesey's verheirathete Schwester ihr empfahl.

Am folgenden Tage begab sie sich nach der Anstalt, welche in nicht großer Entfernung nördlich von London gelegen war.

Sie wurde sofort eingelassen, um mit dem Besitzer zu sprechen. Dieser schien anfangs entschieden abgeneigt, sie seine Patientin sehen zu lassen. Als sie ihm jedoch Graf Fosco's Postscriptum zeigte und ihn daran erinnerte, daß sie selbst die daran genannte „Miß Halcombe" und eine nahe Anverwandte der verstorbenen Lady Glyde sei, und deshalb — aus Familiengründen — ganz natürlich ein Interesse daran nehme, sich persönlich von Anna Catherick's Sinnentäuschung in Bezug auf ihre verstorbene Schwester zu überzeugen — da änderten sich Ton und Wesen des Besitzers der Anstalt, und er nahm seine Einwendungen zurück. Er fühlte wahrscheinlich, daß, falls er fortführe, sich zu weigern, dies unter den obwaltenden Verhältnissen nicht nur eine persönliche Unhöflichkeit sein, sondern auch zu der Vermuthung Anlaß geben würde, daß das Verfahren in seiner Anstalt nicht der Art sei, um eine Untersuchung von achtbaren Privaten aushalten zu können.

Miß Halcombe's eigene Ansicht war, daß Graf Fosco und Sir Percival den Besitzer der Anstalt nicht in ihr Vertrauen gezogen hatten. Ein Beweis hiervon schien darin zu liegen, daß er überhaupt einwilligte, sie mit seiner Patientin zusammenkommen zu lassen, und ging noch

ferner aus Einräumungen hervor, welche sicherlich nicht von einem Mitschuldigen gemacht sein würden.

Zum Beispiel unterrichtete er Miß Halcombe im Laufe ihrer vorläufigen Unterredung, daß Anna Catherick ihm am 30. Juli mit den nöthigen Anweisungen und Zeugnissen durch Graf Fosco wieder zurückgebracht worden, welcher ihm dabei einen von Sir Percival Glyde unterzeichneten Brief mit Erklärungen und Instructionen übergeben. Er (der Besitzer der Anstalt) gestand, daß er, als er seine Pflegebefohlene wieder gesehen, einige auffallende persönliche Veränderungen an ihr wahrgenommen. Allerdings seien solche Veränderungen in Geisteskranken seiner Erfahrung nach durchaus nicht ohne Beispiel. Solche Leute seien sich oft innerlich sowohl wie äußerlich zu verschiedenen Zeiten im höchsten Grade ungleich, indem eine Besserung oder Verschlimmerung des geistigen Krankheitszustandes nothwendigerweise Veränderung im äußern Erscheinen des Patienten hervorbringe. Er rechtfertigte diese Veränderungen, sowie auch die gemäßigte Form von Anna Catherick's Sinnverwirrung, welche sich ohne Zweifel in ihrem Aussehen und Wesen kundgab. Dennoch aber verwirrte es ihn zu Zeiten, daß seine Patientin, ehe sie ihm entwichen, verschieden war von der Patientin, die ihm zurückgebracht worden. Diese Verschiedenheiten waren zu geringfügiger Natur, um beschrieben werden zu können. Er könnte natürlich nicht sagen, daß sie sich in Größe, Gestalt, Gesichtsfarbe oder allgemeiner Gesichtsform entschieden verändert: es war eine Veränderung, welche er

mehr fühlte als sah. Kurz, der ganze Fall war ihm von Anfang an ein Räthsel gewesen, dessen Dunkelheit jetzt noch vermehrt werden sollte.

Es darf nicht gesagt werden, daß diese Unterhaltung Miß Halcombe in Wirklichkeit auch nur theilweise auf das vorbereitete, was folgen sollte; aber es machte dennoch einen sehr ernstlichen Eindruck auf sie. Sie fühlte sich in dem Grade ergriffen dadurch, daß es eine Weile währte, bis sie im Stande war, dem Besitzer der Anstalt nach dem Theile des Hauses zu folgen, welchen die Kranken bewohnten.

Es erwies sich, daß Anna Catherick eben in den zu der Anstalt gehörigen Gartenanlagen spazieren ging. Eine der Wärterinnen erbot sich, Miß Halcombe zu ihr zu führen, während der Besitzer der Anstalt einige Minuten im Hause zurückzubleiben genöthigt war, da seine Dienste für einen dringenden Fall in Anspruch genommen wurden, jedoch versprach, Miß Halcombe in Kurzem zu folgen.

Die Wärterin begleitete Miß Halcombe bis zu einem entfernten, geschmackvoll angelegten Theile des Gartens und betrat, nachdem sie um sich geblickt, einen Rasenpfad, der zu beiden Seiten von Gebüsch beschattet wurde. Ungefähr auf der Hälfte dieses Pfades kamen langsam zwei Frauengestalten gegangen. Die Wärterin sagte, auf sie hindeutend:

„Das ist Anna Catherick, Madame, mit ihrer Wärterin, welche Ihnen die Fragen beantworten wird, die Sie ihr vorzulegen wünschen."

Mit diesen Worten verließ sie die Frau, um zu ihren Pflichten im Hause zurückzukehren.

Miß Halcombe ging vorwärts und die beiden Frauen ihrerseits ebenfalls. Als sie ungefähr noch ein Dutzend Schritte von einander entfernt waren, stand die eine der beiden Frauen plötzlich einen Augenblick still, blickte eifrig auf die fremde Dame, stieß schnell die Hand der Wärterin von sich und lag im nächsten Augenblicke in Miß Halcombe's Armen. Miß Halcombe erkannte ihre Schwester — erkannte die Lebendig-Todte.

Glücklicherweise für den Erfolg der später getroffenen Maßregeln war Niemand außer der Wärterin Zeuge dieses Erkennens. Sie war ein junges Mädchen und so betreten darüber, daß es ihr unmöglich war, dazwischen zu treten. Sobald sie sich aber wieder gefaßt, wurde ihre ganze Aufmerksamkeit durch Miß Halcombe in Anspruch genommen, die für den Augenblick der Anstrengung erlegen war, unter der gewaltigen Bewegung dieser Entdeckung Herrin ihrer Sinne zu bleiben. Nach einigen Minuten gelang es der frischen Luft und dem kühlen Schatten, mit Hülfe ihrer natürlichen Energie und Willenskraft, sie soweit wiederherzustellen, daß sie sich an die Nothwendigkeit zu erinnern im Stande war, um ihrer unglücklichen Schwester willen all' ihre Geistesgegenwart zusammenzuraffen.

Unter der Bedingung, daß sie sich nicht aus ihrem Gesichtskreise entfernten, gestattete ihnen die Wärterin, sich allein zu unterhalten.

Es war keine Zeit zu fragen — Miß Halcombe konnte die unglückliche Dame nur mit dringenden Bitten auf die Nothwendigkeit aufmerksam machen, sich zu fassen und zu beherrschen, in welchem Falle sie ihr schnelle Hülfe und Rettung zusichern könne.

Die Aussicht auf Befreiung aus der Anstalt, indem sie den Vorschriften ihrer Schwester gehorchte, genügte, um Lady Glyde zu beruhigen und sie begreifen zu lassen, was von ihr verlangt wurde. Miß Halcombe kehrte dann zu der Wärterin zurück, gab ihr alles Gold, das sie bei sich hatte (drei Sovereigns) und frug sie, wann sie werde allein mit ihr sprechen können.

Das Mädchen war anfangs erstaunt und mißtrauisch. Als aber Miß Halcombe erklärte, sie habe ihr nur einige Fragen vorzulegen, für die sie augenblicklich zu aufgeregt, habe durchaus nicht die Absicht, sie zu einer Verletzung ihrer Pflichten zu verleiten, nahm sie das Geld und schlug drei Uhr des folgenden Nachmittags als die Stunde zu einer Unterredung vor. Sie könne dann, nachdem die Kranken zu Mittag gespeist, auf eine halbe Stunde hinausschlüpfen und an einem versteckten Orte außerhalb der hohen Nordmauer, welche sie um die Gartenanlagen zog, mit der Dame sprechen.

Miß Halcombe hatte nur noch Zeit hierein zu willigen und ihrer Schwester zuzuflüstern, daß sie am folgenden Tage von ihr hören solle, als der Besitzer der Anstalt zu ihnen kam. Er bemerkte Miß Halcombe's Bewegung, welche sie erklärte, indem sie sagte, daß ihre Unterredung

mit Anna Catherick sie anfangs etwas ergriffen habe. Sie verabschiedete sich dann so schnell als möglich, das heißt, sobald sie Muth genug sammeln konnte, um sich von ihrer unglücklichen Schwester zu trennen.

Als sie wieder im Stande war, ruhig nachzudenken, überzeugte ganz kurze Ueberlegung sie, daß jeder Versuch die Identität von Lady Glyde auf dem Wege des Rechtes festzustellen und sie zu befreien — selbst wenn derselbe ein erfolgreicher wäre — einen Verzug herbeiführen würde, der den Geisteskräften ihrer Schwester, welche durch die Schrecken ihrer Lage bereits erschüttert waren, verderblich werden könnte. Bis Miß Halcombe wieder in London anlangte, hatte sie beschlossen, Lady Glyde's Befreiung heimlich und mit Hülfe der Wärterin zu bewerkstelligen.

Sie ging sofort zu ihrem Geldmäkler und verkaufte die Actien des ganzen kleinen Vermögens, das sie besaß und das sich auf etwa siebenhundert Pfund belief. Entschlossen, die Freiheit ihrer Schwester, falls dies nothwendig, mit dem letzten Heller, den sie in der Welt besaß, zu erkaufen, begab sie sich, indem sie die ganze Summe in Banknoten in der Tasche bei sich trug, an den für die Zusammenkunft bestimmten Ort jenseits der Mauer der Anstalt.

Die Wärterin erwartete sie hier. Miß Halcombe kam durch viele vorläufige Fragen vorsichtig auf den Gegenstand ihrer Wünsche. Sie erfuhr unter andern, daß man die Wärterin, welche früher die wahre Anna Catherick beaufsichtigt, für die Flucht derselben verantwortlich gemacht (obgleich sie nicht dafür zu tadeln gewesen) und sie ihrer

Stellung entsetzt hatte. Dieselbe Strafe, fügte das Mädchen hinzu, würde auf sie fallen, falls die angebliche Anna Catherick ebenfalls entwiche; außerdem habe sie ein besonderes Interesse, um ihre Stelle zu behalten. Sie war verlobt und wartete, bis sie und ihr Verlobter im Stande sein würden, zwischen zwei und dreihundert Pfund zusammen zu sparen, um ein Geschäft zu entriren, das es ihnen möglich machen würde, zu heirathen. Sie erhielt einen guten Lohn und hoffte es durch strenge Sparsamkeit zu ermöglichen, in zwei Jahren ihren Antheil an der erforder- Summe beitragen zu können.

Auf diesen Wink hin sprach Miß Halcombe.

Sie unterrichtete die Wärterin, daß die angebliche Anna Catherick eine nahe Anverwandte von ihr sei; daß sie durch ein unglückseliges Mißverständniß in die Anstalt gebracht worden, und daß es eine gute, christliche Handlung von ihr — der Wärterin — sein würde, falls sie ihr behilflich wäre, die arme Dame zu befreien. Ohne dem armen Mädchen Zeit zu irgend einer Einwendung zu lassen, nahm Miß Halcombe vier Banknoten, jede zu hundert Pfund, aus ihrem Taschenbuche und bot sie ihr als Entschädigung für die Gefahr, die sie laufen würde, und für den Verlust ihrer Stelle an.

Die Wärterin zögerte aus bloßer Ueberraschung und Ungläubigkeit. Aber Miß Halcombe fuhr entschlossen fort, in sie zu dringen.

„Sie werden eine gute Handlung thun,“ sagte sie; „Sie werden einer auf's Tiefste verletzten, unglücklichen

Dame helfen. Hier ist Ihr Heirathsgut als Belohnung. Bringen Sie sie sicher zu mir hierher, und ich will Ihnen diese vier Banknoten geben, ehe ich sie von Ihnen entgegennehme."

„Wollen Sie mir einen Brief mit diesen Worten geben, den ich meinem Bräutigam zeigen kann, wenn er mich fragt, woher ich das Geld habe?" frug das Mädchen.

„Ich will den Brief fertig geschrieben und unterzeichnet mit mir bringen," sagte Miß Halcombe.

„Dann will ich es wagen," sagte das Mädchen.

„Wann?"

„Morgen."

Sie kamen dann eilig überein, daß Miß Halcombe am folgenden Morgen zeitig wiederkommen und zwischen den Bäumen versteckt warten — jedoch sich immer in der Nähe der Stelle hinter der Nordmauer aufhalten solle. Die Wärterin konnte nicht genau bestimmen, wann sie kommen werde, da es die Vorsicht erforderte, daß sie sich durch die Umstände leiten ließe. Auf diese Uebereinkunft hin trennten sie sich dann.

Miß Halcombe war nächsten Morgens schon vor zehn Uhr mit dem versprochenen Briefe und den Banknoten an der bestimmten Stelle. Sie wartete länger als anderthalb Stunden. Nach Verlaufe derselben sah sie die Wärterin schnell um die Ecke kommen, indem sie Lady Glyde am Arme hatte. Sowie sie einander gegenüberstanden, gab Miß Halcombe den Brief und die Banknoten in ihre Hände — und die Schwestern waren wieder vereinigt.

Die Wärterin hatte Lady Glyde mit vortrefflichem Vorbedacht in einen Hut, Schleier und Shawl gekleidet, die ihr — der Wärterin — gehörten. Miß Halcombe hielt sie nur zurück, um ihr die Mittel anzudeuten, durch welche die Verfolgung in die falsche Richtung geleitet werden könne, sobald man die Flucht in der Anstalt entdecken würde. Sie sollte zum Hause zurückkehren; dann, wie zufällig, in Gegenwart der andern Wärterinnen erwähnen, daß Anna Catherick sich neulich nach der Entfernung von London nach Hampshire erkundigt, — bis zu dem letzten Augenblicke warten, wo die Entdeckung der Flucht unvermeidlich sein würde, und dann Lärm über Anna Catherick's Verschwinden zu machen. Die angeblichen Erkundigungen in Bezug auf Hampshire würden den Besitzer der Anstalt, sobald sie ihm mitgetheilt worden, auf die Vermuthung führen, daß seine Patientin unter dem Einflusse der Sinnestäuschung, in der sie sich noch immer für Lady Glyde ausgab, nach Blackwater Park zurückgekehrt sei, wonach die erste Verfolgung aller Wahrscheinlichkeit nach in dieser Richtung vorgenommen werden würde.

Die Wärterin versprach, diesem Plane zu folgen — und zwar um so bereitwilliger, da er ihr die Mittel bot, sich gegen schlimmere Folgen, als die des Verlustes ihrer Stelle zu sichern, indem sie im Hause blieb und so wenigstens den Schein der Unschuld bewahrte.

Sie kehrte sofort in die Anstalt zurück und Miß Halcombe verlor keine Zeit, ihre Schwester nach London und in Sicherheit zu bringen. Sie kamen noch zur rechten Zeit

an, um mit dem Nachmittagszuge nach Carlisle zu reisen, und langten noch an demselben Abende ohne Unfall oder Schwierigkeit in Limmeridge an.

Während der letzten Strecke ihrer Reise waren sie allein im Waggon, und es gelang Miß Halcombe, solche Erinnerungen der Vergangenheit zu sammeln, wie das verwirrte und geschwächte Gedächtniß ihrer Schwester sie sich zurückzurufen vermochte. Die Einzelheiten des ausgeübten Complotts, welche sie sich auf diese Weise verschaffte, waren abgebrochen und im höchsten Grade unzusammenhängend. So unvollkommen jedoch diese Mittheilungen waren, müssen sie dennoch hier berichtet werden, ehe diese erläuternde Abtheilung unserer Erzählung mit den Ereignissen des folgenden Tages in Limmeridge schließt.

Folgende Einzelheiten sind Alles, was Miß Halcombe zu erfahren vermochte.

Lady Glyde's Erinnerungen an die Ereignisse, welche ihrer Abreise von Blackwater Park folgten, begannen mit ihrer Ankunft auf der Station der Südwestbahn in London. Sie hatte nicht daran gedacht, sich vorher ein Memorandum über den Tag zu machen, an welchem sie die Reise machte. Alle Hoffnung mußte somit aufgegeben werden, dieses wichtige Datum durch ihr Zeugniß oder das der Haushälterin, Mrs. Michelson, genau zu erfahren.

Bei der Ankunft des Zuges am Perron fand Lady Glyde, daß Graf Fosco sie dort erwartete. Er war an

der Wagenthür, sowie nur der Schaffner dieselbe öffnete. Der Zug brachte ungewöhnlich viele Passagiere, und es gab daher ein großes Gedränge und große Verwirrung bei dem Gepäcke. Das von Lady Glyde wurde von Jemandem verschafft, den der Graf mitgebracht hatte. Es war alles mit ihrem Namen versehen. Sie fuhr dann mit dem Grafen allein in einem Wagen ab, den sie zur Zeit nicht besonders beachtete.

Ihre erste Frage, indem sie die Station verließen, war nach Miß Halcombe. Der Graf unterrichtete sie, daß Miß Halcombe noch nicht nach Cumberland abgereist sei, da er nach reiflicherer Ueberlegung an der Rathsamkeit gezweifelt, sie, ohne daß sie vorher ein paar Tage ausgeruht, eine so lange Reise unternehmen zu lassen.

Lady Glyde frug dann, ob ihre Schwester sich augenblicklich im Hause des Grafen aufhalte.

Ihre Erinnerung der Antwort des Grafen war verwirrt und nur insoweit deutlich, daß der Graf ihr gesagt habe, er sei im Begriffe, sie zu Miß Halcombe zu führen. Lady Glyde war so wenig mit London bekannt, daß sie nicht sagen konnte, durch welche Straßen sie kamen. Aber sie war gewiß, daß sie die Straßen nicht verlassen, und daß sie an keinen Gärten oder Bäumen vorbeikamen. Als der Wagen stille hielt, war dies in einer engen Straße hinter einem großen Platze — einem Platze mit Kaufläden, öffentlichen Gebäuden und großer Menschenmenge. Diesen Erinnerungen zufolge (in denen Lady Glyde sich klar war), scheint es, daß Graf Fosco sie nicht nach

seiner eigenen Wohnung in der Vorstadt St. John's Wood brachte.

Sie gingen ins Haus und nach einer Hinterstube entweder in der ersten oder zweiten Etage hinauf. Das Gepäck wurde sorgfältig hereingetragen; eine Magd öffnete die Thür, und ein Mann mit einem Barte, dem Anscheine nach ein Ausländer, empfing sie im Flur und führte sie dann mit großer Höflichkeit die Treppe hinauf. Auf Lady Glyde's Fragen entgegnete der Graf, daß Miß Halcombe sich im Hause befinde und sofort von der Ankunft ihrer Schwester benachrichtigt werden solle. Er ging dann mit dem fremden Manne fort und ließ sie allein im Zimmer. Dasselbe war ärmlich als Wohnzimmer meublirt und bot eine Aussicht auf die Hinterseite einer Straße.

Es war auffallend stille im Hause; auf der Treppe kamen und gingen keine Schritte, und sie hörte Nichts als ein dumpfes Murmeln von Männerstimmen in dem Zimmer unter dem, in welchem sie sich befand. Sie war nicht lange allein geblieben, als der Graf zurückkam, um ihr anzukündigen, daß Miß Halcombe augenblicklich schlafe und auf eine Weile nicht gestört werden könne. Es begleitete ihn ein Herr (ein Engländer), den er ihr als seinen Freund vorstellen zu dürfen bat. Nach dieser sonderbaren Vorstellung — bei welcher, soviel Lady Glyde sich entsinnen konnte, keine Namen genannt wurden — blieb sie mit dem Fremden allein. Er war vollkommen höflich, aber er erschreckte und verwirrte sie durch einige sonderbare Fragen in Bezug auf sie selbst und durch seine selt-

samen Blicke, während er dieselben an sie richtete. Nach einer kleinen Weile ging er wieder hinaus; und ein paar Minuten später trat ein zweiter Fremder (ebenfalls ein Engländer) herein. Dieser Letztere stellte sich selbst als einen Freund des Grafen Fosco vor und begann dann seinerseits sie durch seltsame Blicke und Fragen zu verwirren, wobei er sie nicht ein einziges Mal, soviel sie sich zu erinnern vermochte, bei ihrem Namen anredete; worauf er dann bald, wie der Erste, das Zimmer wieder verließ.

Sie war jetzt bereits so ängstlich geworden und so besorgt um ihre Schwester, daß sie daran dachte, wieder hinunter zu gehen und den Beistand des einzigen weiblichen Wesens anzurufen, das sie im Hause gesehen: der Magd nämlich, welche ihnen die Hausthür geöffnet hatte.

Als sie sich eben von ihrem Sessel erhoben, kehrte der Graf ins Zimmer zurück. Sie frug ihn sogleich voll Besorgniß, wie lange ihr Zusammenkommen mit ihrer Schwester noch verschoben bleiben müsse? Zuerst gab er ihr eine ausweichende Antwort, dann aber, als sie immer ängstlicher in ihn drang, bekannte er, anscheinend mit großem Widerstreben, daß Miß Halcombe sich durchaus nicht so wohl befinde, wie er es sie bisher habe glauben lassen. Der Ton und die Art und Weise, in der er ihr diese Antwort gab, beunruhigten Lady Glyde in dem Grade, oder erhöhten vielmehr noch so peinlich die Besorgniß, welche sie in Gegenwart der beiden fremden Herren gefühlt, daß sie von einer plötzlichen Schwäche befallen wurde und um ein Glas Wasser zu bitten genöthigt war.

Der Graf ging an die Thür und rief, daß man ihm ein Glas Wasser und ein Riechfläschchen brächte. Das Wasser hatte, als Lady Glyde es zu trinken versuchte, einen so sonderbaren Geschmack, daß es ihr Unwohlsein verschlimmerte und sie schnell dem Grafen das Riechfläschchen aus der Hand nahm, um daran zu riechen. Es wurde ihr augenblicklich schwindelig; der Graf fing das Fläschchen auf, als es ihren Händen entfiel, und das Letzte, dessen sie sich bewußt, war, daß er es ihr zum zweiten Male zu riechen vorhielt.

Von diesem Punkte an waren ihre Erinnerungen unklar, abgebrochen und schwer mit jeder annehmbaren Wahrscheinlichkeit zu vereinigen.

Ihrem eigenen Eindrucke zufolge kehrte ihr erst spät am Abend das Bewußtsein zurück; ihre Erinnerung war, daß sie darauf das Haus verließ; daß sie (wie sie es vorher im Blackwater Park beschlossen) zu Mrs. Vesey ging, dort Thee trank und die Nacht zubrachte. Sie war durchaus nicht im Stande, anzugeben, wie, wann oder in welcher Gesellschaft sie das Haus verlassen, in das Graf Fosco sie geführt. Sie blieb bei der Behauptung, daß sie bei Mrs. Vesey gewesen, und, was noch merkwürdiger war, daß Mrs. Rubelle sie zu Bette gebracht! Sie konnte sich nicht entsinnen, wovon man bei Mrs. Vesey gesprochen, wen sie dort noch außer dieser Dame gesehen, oder warum Mrs. Rubelle im Hause gewesen und ihr geholfen habe.

Ihre Erinnerung an das, was sich am folgenden Morgen zugetragen, war noch unklarer und unzuverlässiger.

Sie hatte eine undeutliche Idee, als ob sie mit dem Grafen und mit Mrs. Rubelle als weiblicher Begleitung ausgefahren, doch konnte sie nicht sagen, zu welcher Stunde, noch wie, wann und weshalb sie Mrs. Vesey verlassen. Ebensowenig konnte sie sich erinnern, welche Richtung der Wagen nahm, wo sie ausstieg, und ob der Graf und Mrs. Rubelle fortwährend bei ihr blieben oder nicht. An diesem Punkte ihrer traurigen Geschichte war eine vollkommene Leere. Sie hatte auch nicht den schwächsten Eindruck irgend einer Art zu berichten — keine Idee, ob ein Tag oder mehr als ein Tag verflossen war, bis sie plötzlich an einem fremden Orte, wo unbekannte Frauen sie umringten, wieder zur Besinnung kam.

Dies war die Irrenanstalt. Hier hörte sie sich zuerst bei Anna Catherick's Namen nennen, und hier als letzten bemerkenswerthen Umstand in der Erzählung des an ihr begangenen Verrathes gewahrte sie mit ihren eigenen Augen, daß sie Anna Catherick's Kleider trug.

Die Wärterin hatte ihr am ersten Abende, da sie sie auskleidete, die Zeichen in jedem einzelnen Gegenstande ihrer Unterkleider gezeigt und ihr dabei ohne alle Unfreundlichkeit oder Gereiztheit gesagt:

„Sehen Sie doch Ihren eignen Namen in Ihren eignen Kleidern an und langweilen Sie uns nicht mehr mit Ihrer Idee, daß Sie Lady Glyde wären. Die ist todt und begraben, und Sie sind lebendig und gesund. Sehen Sie doch Ihre Kleider einmal an! Da steht es ja, mit guter Zeichentinte, und an derselben Stelle werden Sie es in all Ihren

Kleidern finden, die wir hier für Sie aufbewahrt haben: „Anna Catherick," so deutlich als ob es gedruckt wäre!"

Und allerdings war es da, als Miß Halcombe am Abende ihrer Ankunft in Limmeridge House die Leinwand ihrer Schwester besichtigte.

Dies war in deutlichen Ausdrücken die Erzählung, welche Miß Halcombe auf der Fahrt nach Cumberland durch sorgfältige Fragen aus ihrer Schwester herausbrachte. Miß Halcombe enthielt sich, mit Fragen über die Ereignisse in der Anstalt in sie zu dringen, da ihr Gemüthszustand offenbar nicht der Art war, diese Erinnerungen zu ertragen. Man erfuhr durch das freiwillige Bekenntniß des Eigenthümers der Anstalt, daß sie am 30. Juli in derselben aufgenommen worden war. Von diesem Tage an bis zu dem 15. October (dem Tage ihrer Befreiung) war sie in Haft gewesen, indem man systematisch ihre Identität als Anna Catherick behauptete und ihr entschieden von Anfang bis zu Ende ihren gesunden Verstand ableugnete. Seelen, die weniger fein geartet, und Naturen, die weniger zart organisirt gewesen wären, hätten unter einer solchen Feuerprobe erliegen müssen. Kein Mann hätte sie durchmachen und unverändert daraus hervorgehen können.

Da sie erst spät am Abende des 15. Octobers in Limmeridge House anlangten, beschloß Miß Halcombe wohlweislich, den Versuch, Lady Glyde's Identität geltend zu machen, bis zum folgenden Tage zu verschieben.

Am nächsten Morgen war ihr Erstes, zu Mr. Fairlie

zu gehen; sie erzählte ihm dann nach aller erdenklichen Vorsicht und Vorbereitung mit einfachen, klaren Worten, was sich zugetragen. Sobald er sich von seinem ersten Erstaunen und seiner Bestürzung einigermaßen erholt, erklärte er mit zornigen Worten, Miß Halcombe habe sich durch Anna Catherick zum Narren halten lassen. Er verwies sie auf Graf Fosco's Brief und auf das, was sie selbst ihm über die Aehnlichkeit zwischen Anna und seiner verstorbenen Nichte mitgetheilt hatte, und weigerte sich entschieden, auch nur auf eine einzige Minute eine Wahnsinnige vor sich zu lassen, welche in sein Haus gebracht zu haben allein schon Beleidigung genug für ihn sei.

Miß Halcombe verließ das Zimmer und wartete, bis sich die erste Hitze ihrer Entrüstung gelegt; sie beschloß nach reiflicher Ueberlegung, daß Mr. Fairlie im bloßen Interesse der Menschlichkeit seine Nichte sehen solle, ehe er seine Thüren gegen sie schloß, wie gegen eine Fremde, und führte dann Lady Glyde, ohne ihn vorher auch nur durch ein Wort hierauf vorzubereiten, in sein Zimmer. Der Diener war an der Thür aufgestellt, um ihnen den Eintritt zu wehren; aber Miß Halcombe bestand auf ihren Vorsatz und drang, ihre Schwester an der Hand haltend, in Mr. Fairlie's Zimmer ein.

Der Auftritt, welcher folgte, war, obgleich er nur wenige Minuten währte, zu schmerzlich, um beschrieben zu werden. — Miß Halcombe selbst konnte sich nicht überwinden, davon zu sprechen. Genüge es, zu sagen, daß Mr. Fairlie in den entschiedensten Ausdrücken erklärte, er

erkenne die Person, die man ihm vorführe, nicht; er sehe Nichts in ihren Manieren oder ihrem Gesichte, das ihn einen Augenblick daran zweifeln ließe, daß seine Nichte im Kirchhofe von Limmeridge begraben liege, und daß er den Schutz des Gesetzes anrufen wolle, falls die Person nicht, ehe der Tag zu Ende, sein Haus verlassen haben werde.

Selbst wenn man Mr. Fairlie's Egoismus, Trägheit und angeborenen Gefühlsmangel aus dem allerschlimmsten Gesichtspunkte betrachtete, war es doch offenbar unmöglich, anzunehmen, daß er einer solchen Schändlichkeit fähig gewesen wäre, das Kind seines Bruders geflissentlich zu verleugnen.

Miß Halcombe legte dem Einflusse des Vorurtheils und der Bestürzung auf höchst humane und verständige Weise sein volles Gewicht bei und erklärte sich dadurch, was sich zugetragen. Als sie aber darauf die Probe mit der Dienerschaft machte und fand, daß auch sie durchgängig wenigstens unsicher waren, ob die Dame, die man ihnen vorstellte, ihre junge Gebieterin oder Anna Catherick sei (von deren Aehnlichkeit mit der Ersteren sie Alle gehört hatten), konnte Miß Halcombe nicht länger zweifeln, daß die Veränderung, welche die lange Haft im Irrenhause in Lady Glyde's Aussehen und Wesen hervorgebracht, eine weit bedeutendere sei, als sie zuerst angenommen hatte. Der schändliche Betrug, der ihren Tod behauptet, bot aller Entdeckung, selbst in dem Hause, in welchem sie geboren war, und bei den Leuten, unter denen sie gelebt, Trotz.

In weniger kritischen Verhältnissen hätte der Versuch

auch jetzt noch nicht als hoffnungslos aufgegeben zu werden brauchen.

Die Kammerjungfer, Fanny, zum Beispiel, die zur Zeit zufällig nicht in Limmeridge anwesend war, wurde in ein paar Tagen zurückerwartet; und dies würde eine Aussicht geboten haben, mit ihrem Erkennen den Anfang zu machen, da sie in weit vertrauterem Umgange mit ihrer jungen Gebieterin gelebt und ihr weit herzlicher zugethan war, als die übrige Dienerschaft. Dann auch hätte Lady Glyde heimlich im Hause oder im Dorfe zu Limmeridge bleiben können, bis sich ihre Gesundheit wieder etwas befestigt und ihre Geisteskräfte wieder hergestellt hatten; denn sobald sie sich wieder auf ihr Gedächtniß verlassen konnte, würde sie natürlicherweise Personen und Ereignisse der Vergangenheit erwähnt haben, und zwar mit einer Sicherheit und Genauigkeit, die eine Betrügerin nicht hätte nachahmen können; und so hätte ihre Identität, welche festzustellen ihrem eignen Erscheinen nicht gelungen war, später mit Hülfe der Zeit durch ihre eignen Worte noch unzweifelhafter bewiesen werden können.

Aber die Verhältnisse, unter welchen sie ihre Freiheit wiedergewonnen, machten diese Zufluchtsmittel geradezu unanwendbar. Die Verfolgung von Seiten der Irrenanstalt, die nur für den Augenblick nach Hampshire hin abgelenkt worden, mußte unfehlbar zunächst sich nach Cumberland richten. Die mit der Verfolgung beauftragten Personen konnten in wenigen Stunden in Limmeridge eintreffen, und in Mr. Fairlie's gegenwärtiger Stimmung

durften sie mit Bestimmtheit auf seinen Beistand als örtliche Autorität rechnen. Die gewöhnlichste Rücksicht für Lady Glyde's Sicherheit zwang Miß Halcombe, den Kampf aufzugeben, um recht gegen sie zu handeln, und sie sofort von dem Orte zu entfernen, der ihr jetzt gefährlicher war, als jeder andere — aus ihrer eignen Heimath.

Augenblickliche Rückkehr nach London war die erste und weiseste Sicherheitsmaßregel, an die sie dachte. In der großen Stadt konnte jede Spur von ihnen am Schnellsten und Sichersten getilgt werden. Es waren keine Reisevorbereitungen zu treffen — und Niemand da, mit dem sie herzliche Abschiedsworte zu wechseln gehabt hätten.

Am Nachmittage jenes denkwürdigen 16. Octobers ermunterte Miß Halcombe ihre Schwester zu einer letzten Muthanstrengung, und ohne von einer lebenden Seele Abschied zu nehmen, gingen die Beiden allein in die Welt hinaus und wandten Limmeridge House auf immer den Rücken.

Sie hatten den Hügel oberhalb des Friedhofes erreicht, als Lady Glyde darauf bestand, umzukehren und noch einmal das Grab ihrer Mutter zu sehen. Miß Halcombe versuchte sie davon abzubringen, doch gelang es ihr diesmal nicht. Sie war unerschütterlich. Ihre matten Augen leuchteten mit plötzlichem Feuer und blitzten durch den Schleier, der ihr Gesicht bedeckte; die abgemagerten Finger schlossen sich fester und krampfhafter um den treuen Arm, auf den sie sich bisher so kraftlos gelehnt. Ich glaube im Innersten meines Herzens, daß Gottes Hand

ihnen den Weg rückwärts wies und daß es dem schuldlosesten und geprüftesten all' seiner Geschöpfe in jenem schweren Augenblicke vergönnt war, dies zu sehen.

Sie gingen zurück und auf den Begräbnißplatz und besiegelten hiedurch die Zukunft unserer drei Leben.

III.

Dies war die Geschichte der Vergangenheit — soweit sie uns bekannt war.

Zwei einleuchtende Schlüsse boten sich meinem Geiste, nachdem ich sie angehört hatte. Ich erkannte erstens dunkel die Natur des Complotts: wie man Zufälligkeiten beobachtet und Umstände benutzt hatte, um ein verwegenes und schwieriges Verbrechen gegen Strafe zu sichern. Während alle Einzelheiten mir noch ein Geheimniß blieben, war mir doch die schändliche Art und Weise, in der man sich die zufällige Aehnlichkeit der Frau in Weiß mit Lady Glyde zu Nutze gemacht, vollkommen klar. Es lag auf der Hand, daß Anna Catherick als Lady Glyde in Graf Fosco's Hause eingeführt worden, und daß Lady Glyde die Stelle der Verstorbenen in der Anstalt eingenommen — wobei man die Substituirung so ausgeführt, daß unschuldige Leute (wenigstens der Arzt und die beiden Mägde, ganz gewiß und wahrscheinlich auch der Besitzer der Irrenanstalt) Mitschuldige an dem Verbrechen wurden.

Der zweite Schluß war die nothwendige Folge des ersten. Wir Drei durften vom Grafen und von Sir Percival Glyde keine Barmherzigkeit erwarten. Der Erfolg des Verbrechens hatte jenen beiden Männern einen klaren Gewinn von dreißigtausend Pfund gebracht — dem einen zwanzig- und dem andern durch seine Frau zehntausend. Sie hatten dieses Interesse sowohl, als noch andere, um sich nach Kräften gegen Blosstellung zu wahren, und würden daher kein Opfer scheuen, keinen Betrug unversucht lassen, um das Versteck ihres Opfers zu entdecken und dasselbe wieder von den einzigen Freunden zu reißen, das es in der Welt besaß: von Marianne Halcombe und von mir.

Das Bewußtsein dieser drohenden Gefahr — einer Gefahr, welche jeden Tag, jede Stunde uns näher brachte — bestimmte mich in der Wahl eines Zufluchtsortes für uns. Ich nahm deshalb eine Wohnung im entlegenen Ostviertel der Stadt, wo es am wenigsten müßige Leute gab, die sich in den Straßen umhertrieben. Ich wählte diesen ärmlichen und bevölkerten Stadttheil, weil, je schwerer die Männer und Frauen unserer Nachbarschaft um einen Lebensunterhalt zu kämpfen hatten, ihnen destoweniger Zeit und Gelegenheit blieb, um sich um die Fremden zu bekümmern, welche der Zufall unter sie führte. Dies waren die großen Vortheile, welche ich hauptsächlich im Auge hatte; aber unsere obscure Wohnung war auch noch in einer anderen und vielleicht nicht minder wichtigen Beziehung ein Gewinn für uns. Wir konnten hier durch die

tägliche Arbeit meiner Hände um ein Billiges leben und jeden Heller aufsparen, um unsern Zweck zu fördern — den rechtschaffenen Zweck, ein beispielloses Unrecht wieder gut zu machen, den ich jetzt fest und unausgesetzt im Auge behielt.

In einer Woche waren Marianne Halcombe und ich übereingekommen, wie wir unsere neue Lebensweise einrichten wollten.

Es wohnte außer uns Niemand im Hause, und wir konnten in demselben aus- und eingehen, ohne unsern Weg durch den Laden zu nehmen. Ich bestimmte, daß, wenigstens für's Erste, weder Marianne noch Laura ohne mich das Haus verließen, und daß sie in meiner Abwesenheit Niemanden unter irgend welchem Vorwande in ihre Zimmer einließen. Sobald wir diese Regel festgesetzt, ging ich zu einem Bekannten früherer Zeiten — einem Holzschneider mit einer ausgebreiteten Kundschaft — um mir bei ihm Beschäftigung zu suchen, wobei ich ihm zugleich sagte, daß ich Gründe habe zu wünschen, unbekannt zu bleiben.

Er schloß hieraus sogleich, daß ich Schulden habe, drückte auf die übliche Weise sein Bedauern darüber aus und versprach, zu thun, was er könne, um mir zu helfen. Ich störte ihn nicht in seinem Wahne und nahm die Arbeit an, welche er mir zu geben hatte. Er wußte, daß er sich auf meine Erfahrung und meinen Fleiß verlassen konnte. Ich besaß, was er suchte: Ausdauer und Fertigkeit, und obgleich mein Verdienst nur klein, so reichte er doch aus

für unsere Bedürfnisse. Sobald wir hierüber beruhigt waren, legten Marianne Halcombe und ich zusammen, was wir besaßen. Es blieben ihr noch zwei bis dreihundert Pfund von ihrem kleinen Vermögen und mir noch fast dasselbe von dem Ertrage des Verkaufs meiner Kundschaft, ehe ich England verlassen hatte; zusammen besaßen wir mehr als vierhundert Pfund. Ich legte dieses kleine Vermögen in einer Bank nieder, um mit ihm jene geheimen Nachforschungen und Erkundigungen zu bestreiten, welche ich anzustellen und allein durchzuführen entschlossen war, falls ich Niemanden fand, um mir zu helfen. Wir berechneten unsere wöchentlichen Ausgaben bis auf den Heller und griffen niemals unser kleines Capital an, ausgenommen für Laura und in Laura's Angelegenheiten.

Der Hausarbeit, welche, falls wir gewagt hätten, eine fremde Person zu uns zu nehmen, einer Magd anheim gefallen wäre, nahm sich Marianne Halcombe gleich vom ersten Tage an, als ob sie ihr von Rechtswegen zukomme. „Was Frauenhände können," sagte sie, „das sollen die meinigen thun, vom Morgen bis zum Abend"; und sie zitterten, als sie sie hinhielt. Die abgemagerten Arme erzählten ihre traurige Geschichte der jüngst vergangenen Zeit, als sie die Aermel des bescheidenen Kleides aufstreifte, welches sie der Sicherheit wegen trug; aber ihr unverwüstlicher Geist loderte selbst jetzt noch hell in ihr. Ich sah große Thränen in ihre Augen kommen und langsam über ihre Wangen rollen, als sie mich anblickte. Sie wischte sie fort mit einem Anfluge ihrer alten

Energie und lächelte mir mit einem matten Widerscheine ihrer alten frohen Laune zu. „Zweifle nicht an meinem Muthe, Walter," sagte sie, „es ist meine Schwäche, welche weint, nicht ich. Die Hausarbeit soll sie überwinden, falls ich es nicht im Stande bin."

Und sie hielt Wort: der Sieg war gewonnen, als wir Abends wieder zusammenkamen und uns setzten, um auszuruhen. Ihre großen, sicheren, schwarzen Augen schauten mich mit dem Leuchten ihrer ehemaligen klaren Festigkeit an.

„Noch bin ich nicht ganz erschlafft," sagte sie, „man darf mir noch meinen Theil der Arbeit anvertrauen."

Ehe ich ihr noch antworten konnte, setzte sie flüsternd hinzu:

„Und meinen Theil an Wagniß und Gefahr ebenfalls. Denke daran, wenn die Zeit kommen sollte!"

Ich dachte daran, als die Zeit kam.

Schon vor Ablauf des Monats war unsere Lebensweise ruhig in ihren neuen Gang eingetreten, und wir Drei waren so vollkommen in unserem Verstecke isolirt, als ob das Haus, in dem wir wohnten, eine wüste Insel und das große Straßennetz um uns her mit seiner wogenden Menschenmasse die Wasser einer unermeßlichen See gewesen wären.

Ich durfte jetzt auf einige Muße rechnen, um meine Pläne in Bezug auf mein künftiges Verfahren in Ueberlegung zu ziehen und zu erwägen, wie ich mich gleich zu

Anfang am Sichersten für den bevorstehenden Kampf mit Sir Percival und dem Grafen waffnen könnte.

Ich gab alle Hoffnung auf, mich auf mein Erkennen Laura's oder auf Mariannen's Erkennen ihrer zum Beweise ihrer Identität zu berufen. Hätten wir sie weniger innig geliebt, wäre der Instinkt, den diese Liebe uns eingepflanzt, nicht viel sicherer gewesen, denn alle Beweisgründe der Vernunft, viel schärfer, denn die schärfsten Beobachtungen, so wären selbst wir vielleicht unsicher gewesen, als wir sie zuerst wieder erblickten.

Die äußeren Veränderungen, welche die Leiden und Schrecken der jüngsten Vergangenheit auf furchtbare, ja fast hoffnungslose Weise in ihr hervorgebracht, hatten ihre unheilbringende Aehnlichkeit mit Anna Catherick noch vergrößert. In meinen Mittheilungen über die Ereignisse während meines Aufenthaltes in Limmeridge House habe ich nach meinen eigenen Beobachtungen der Beiden erwähnt, wie die Aehnlichkeit, so auffallend dieselbe auch im Allgemeinen, sobald man sie einem genaueren Vergleiche unterwarf, in manchen Punkten nicht stichhaltig war. Früher, falls man Beide nebeneinander gesehen, hätte Niemand sie verwechseln können, wie dies so oft bei Zwillingen der Fall ist. Doch Dies konnte ich jetzt nicht mehr behaupten. Jener Kummer und jenes Leiden, welche selbst nur durch einen flüchtigen Gedanken mit Laura Fairlie in Verbindung zu bringen ich mir Vorwürfe gemacht, hatten jetzt in der That ihre entweihenden Stempel auf die Jugend und Anmuth ihres Gesichtes gedrückt; und die unglückselige

Aehnlichkeit, welche ich einst gesehen und über deren bloßen Gedanken ich einst geschaudert, war jetzt zu einer wirklichen, lebenden Aehnlichkeit geworden, die sich vor meinen eigenen Augen behauptete. Fremde, Bekannte und Angehörige, die sie nicht gerade mit *unseren* Augen ansehen konnten, hätten, falls man sie ihnen in den ersten Tagen nach ihrer Befreiung aus der Irrenanstalt gezeigt, zweifeln können, ob sie die Laura Fairlie ihrer früheren Bekanntschaft sei, und zwar ohne Tadel dafür zu verdienen.

Die eine noch übrige Aussicht, auf die ich anfangs noch gehofft — die Aussicht, ihre Erinnerungen an Personen und Ereignisse anzurufen, mit denen keine Betrügerin vertraut sein konnte, erwies sich nach unseren letzten Versuchen als hoffnungslos. Jede kleine Vorsicht, welche Marianne und ich gegen sie anwandten, jedes kleine Mittel, das wir versuchten, um langsam die geschwächten und erschütterten Fähigkeiten zu kräftigen und sicher zu machen, waren an sich schon wieder neue Hindernisse gegen das Wagniß, ihre Erinnerungen auf die unruhige und schreckenvolle Vergangenheit zurückzuführen.

Die einzigen Begebenheiten früherer Zeiten, an die wir sie zu erinnern wagten, waren unbedeutende kleine häusliche Ereignisse jener glücklichen ersten Tage in Limmeridge, wo ich sie zeichnen lehrte. Der Tag, an welchem ich jene Erinnerungen erweckte, indem ich ihr die Zeichnung von dem Schweizerhäuschen zeigte, die sie mir beim Abschiede geschenkt und die mich seitdem nie verlassen hatte, war der Tag, an dem sich unsere Hoffnung neu belebte. Schwach und

allmälich war die Erinnerung an die alten Spaziergänge und Spazierfahrten, und die armen traurigen Augen blickten Marianne und mich mit neuem Interesse, mit einer zagenden Nachdenklichkeit an, die wir von dem Augenblicke an nährten und lebendig erhielten. Ich kaufte einen kleinen Farbenkasten für sie und ein Zeichenbuch, wie jenes, das ich an dem Morgen, wo ich sie zuerst erblickt, in ihren Händen gesehen. Wieder — o mein Gott, wieder einmal! saß ich in den Stunden, welche ich mir von meinen Arbeitsstunden erübrigte, aber in trübem Lichte und einem ärmlichen Stübchen Londons an ihrer Seite, um die schwache, unsichere Hand zu führen. Tag für Tag erhob ich das neue Interesse, bis es seinen Platz in der Leere ihres Lebens bestimmt wieder ausfüllte — bis sie wieder an ihre Zeichnung denken, davon sprechen und sich geduldig allein darin üben konnte, mit einem matten Abglanze unschuldiger Freude über meine Ermuthigungen, der wachsenden Freude über ihre eigenen Fortschritte, welche dem entschwundenen Leben und dem entschwundenen Glücke vergangener Tage angehörte.

Auf diese einfache Weise unterstützten wir langsam die Genesung ihres Geistes; an schönen Tagen führten wir sie hinaus, um in einem ruhigen alten Gartenplatze der City spazieren zu gehen, der uns ganz nahe gelegen und wo Nichts sie erschrecken oder verwirren konnte; wir erübrigten ein paar Pfund von unsrem Capitale, um ihr Wein und kräftigende Nahrungsmittel zu verschaffen, deren sie bedurfte, und unterhielten sie Abends durch Kinder-Karten-

spiele und Bilderbücher, die ich von dem Stecher borgte, welcher mir Beschäftigung gab; — durch diese uud ähnliche kleine Aufmerksamkeiten beruhigten und befestigten wir ihr Gemüth und hofften mit frohem Muthe Alles von der Zeit, der Sorgfalt und der Liebe, welche nie sie vernachlässigte und nie verzweifelte. Doch sie aus ihrer Zurückgezogenheit und Ruhe zu reißen, sie mit Fremden zusammenzubringen oder Bekannten, die nicht viel besser als Fremde für sie waren; die schmerzlichen Erinnerungen an das Vergangene wieder zu wecken, die wir mit solcher Mühe zur Ruhe gebracht hatten — dies wagten wir in ihrem eigenen Interesse nicht zu thun. Welche Opfer es auch erheischen, welche langen, ermüdenden, herzbrechenden Verzögerungen es auch bedingen mochte: das Unrecht, das ihr zugefügt worden, mußte, falls menschliche Kräfte es bekämpfen konnten, ohne ihr Mitwisien und ihre Hülfe wieder gut gemacht werden.

Sobald ich hierüber mit mir einig, war es zunächst nothwendig, daß ich mich entschied, welches Verfahren mein erstes sein müsse.

Nachdem ich mich mit Marianne berathen, beschloß ich, den Anfang damit zu machen, daß ich möglichst viele Facta sammelte und dann Mr. Kyrle (von dem wir überzeugt waren, daß wir uns auf ihn verlassen konnten) zu Rathe zog und mich von ihm unterrichten ließ, ob wir begründete Aussicht auf gerichtlichen Beistand hätten. Ich war es Laura schuldig, die Bestimmung ihrer ganzen Zukunft nicht meinen Bemühungen allein zu überlassen, solange

uns noch die geringste Aussicht blieb, unsre Lage durch irgend welchen zuverlässigen Beistand zu verstärken.

Die erste Quelle der Nachforschungen, an die ich mich wandte, war das von Marianne Halcombe in Blackwater Park geführte Tagebuch. Doch befand sich in demselben Manches über mich selbst aufgezeichnet, wovon sie nicht gerathen hielt, daß ich es sähe. Demzufolge las sie mir aus den Aufzeichnungen vor, während ich mir die nothwendigen Anmerkungen machte. Wir konnten hierzu nur die Zeit erübrigen, indem wir Abends spät aufsaßen, doch genügten drei Nächte, mich von alle Dem zu unterrichten, was Marianne mir sagen konnte.

Mein nächstes Verfahren war, mir so viel fernere Auskunft von anderen Leuten zu verschaffen, wie mir dies möglich war, ohne Verdacht zu erregen. Ich ging selbst zu Mrs. Vesey, um mich zu überzeugen, ob Laura's Angabe, daß sie dort geschlafen habe, richtig sei oder nicht. Ich bewahrte in diesem Falle aus Rücksicht für Mrs. Vesey's Alter und Schwäche und in allen folgenden aus Vorsicht das Geheimniß unserer wirklichen Lage und trug stets Sorge, von Laura als der „verstorbenen Lady Glyde" zu sprechen.

Mrs. Vesey's Auskünfte auf meine Fragen bestätigten leider nur meine Vermuthungen. Laura hatte allerdings geschrieben, sie werde die Nacht unter dem Dache ihrer alten Freundin zubringen, habe sich jedoch nicht sehen lassen.

Es ließ ihr Geist ihr in diesem Falle und, wie ich

fürchtete, in noch anderen Das, was sie zu thun beabsichtigt, in einem Lichte erscheinen, als ob sie es in Wirklichkeit ausgeführt hatte. Die unbewußten Widersprüche in ihr selbst waren auf diese Weise leicht zu erklären — aber sie konnten leicht zu ernstlichen Mißgriffen führen. Es war dies ein Anstoß bereits an der Schwelle unseres Ausganges — ein Mangel in unseren Beweisstücken, welcher entmuthigend auf uns wirkte.

Als ich dann bat, den Brief sehen zu dürfen, welchen Laura von Blackwater Park an Mrs. Vesey geschrieben, gab man ihn mir ohne das Couvert, das längst fortgeworfen und vernichtet war. Der Brief selbst enthielt gar kein Datum, selbst nicht einmal den Tag der Woche, sondern blos folgende Zeilen:

„Liebste Mrs. Vesey!

Ich bin in großer Noth und großem Kummer und werde morgen Abend zu Ihnen kommen und Sie für die Nacht um ein Bett bitten. Ich kann Ihnen in diesem Briefe nichts Näheres sagen — ich schreibe in solcher Angst, dabei überrascht zu werden, daß ich nicht im Stande bin, meine Gedanken festzuhalten. Bitte, bleiben Sie zu Hause, um mich zu empfangen. Ich will Ihnen tausend Küsse geben und Ihnen Alles sagen.

Herzlichst

Ihre Laura."

Welche Hülfe war in diesen Zeilen für uns? Nicht die geringste.

Als ich von Mrs. Vesey zurückkehrte, bat ich Marianne,

an Mrs. Michelson zu schreiben, jedoch indem sie dieselbe Vorsicht dabei gebrauchte, welche ich selbst übte. Sie durfte, falls sie Dies für rathsam hielt, einen allgemeinen Verdacht gegen Graf Fosco's Verhalten aussprechen und sollte die Haushälterin bitten, uns im Interesse der Wahrheit eine deutliche, unumwundene Angabe der Thatsachen zu machen. Während wir die Antwort auf diesen Brief erwarteten, welche in einer Woche anlangte, ging ich zu dem Arzte in St. John's Wood, dem ich mich als von Miß Halcombe abgesandt vorstellte, um wo möglich noch fernere Einzelheiten in Bezug auf die letzte Krankheit ihrer Schwester für sie zu sammeln, als Mr. Kyrle Zeit gefunden hatte, sich zu verschaffen. Mit Mr. Goodricke's Hülfe erlangte ich eine Abschrift des Todtenscheines und eine Unterredung mit der Frau (Jane Gould), welche den Leichnam für das Grab hergerichtet hatte. Durch Letztere erfuhr ich auch, auf welche Weise ich mir das Zeugniß der Hester Pinhorn würde verschaffen können. Dieselbe hatte kürzlich in Folge einer Veruneinigung mit ihrer Herrin ihre Stelle verlassen und wohnte bei Leuten in der Nachbarschaft der Mrs. Gould, mit welchen diese bekannt war. Auf diese Weise verschaffte ich mir die Aussagen des Arztes, der Haushälterin, der Jane Gould und Hester Pinhorn, genau wie dieselben in diesen Blättern angeführt sind.

Mit den in diesen Documenten enthaltenen Zeugnissen versehen, hielt ich mich für hinlänglich vorbereitet, um eine Besprechung mit Mr. Kyrle zu halten, und Marianne

schrieb ihm demzufolge, um ihn mit meinem Namen bekannt zu machen und ihm Tag und Stunde anzugeben, wo ich ihn allein und in Privatangelegenheiten zu sprechen wünsche.

Am Morgen dieses Tages blieb mir noch Zeit genug, um Laura wie gewöhnlich spazieren zu führen und sie dann ruhig bei ihren Zeichnungen anzustellen. Als ich aufstand, um das Zimmer zu verlassen, blickte sie mich mit einer neuen Besorgniß im Gesichte an, und ihre Finger begannen auf ihre alte Weise zweifelhaft mit den Pinseln und Bleistiften auf dem Tische zu spielen.

„Du bist doch meiner noch nicht müde?" sagte sie. „Du gehst doch nicht fort, weil Du meiner überdrüssig bist? Ich will versuchen, es besser zu machen — ich will suchen wieder gesund zu werden. Hast Du mich noch so lieb, wie sonst, Walter, jetzt, da ich so blaß und abgefallen bin und so langsam im Lernen?"

Sie sprach, wie ein Kind hätte sprechen mögen und zeigte mir ihre Gedanken, wie ein Kind es gethan hätte. Ich blieb ein paar Minuten länger — blieb, um ihr zu sagen, daß sie mir theurer jetzt, denn je zuvor. „Suche wieder wohl zu werden," sagte ich, sie in der neuen Hoffnung auf die Zukunft ermuthigend, welche ich in ihrem Geiste glimmen sah; „um Mariannen's und um meinetwillen suche wieder gesund zu werden."

„Ja," sagte sie zu sich selbst, indem sie sich wieder zu ihrer Zeichnung wandte, „ich muß es versuchen, weil sie mich Beide so lieb haben." Dann blickte sie plötzlich

wieder auf. „Bleibe nicht lange fort, Walter, ich kann nicht mit meiner Zeichnung fertig werden, wenn Du nicht da bist, um mir zu helfen.“

„Ich werde bald wieder da sein, mein Herzensliebling, um zu sehen, was Du gezeichnet hast.“

Die Stimme versagte mir wider Willen, und ich zwang mich, das Zimmer zu verlassen. Es war nicht an der Zeit, die Fassung zu verlieren, deren ich vielleicht noch nothwendig bedurfte, ehe der Tag vorüber war.

Als ich die Thür öffnete, winkte ich Mariannen, mir zur Treppe zu folgen. Es war nothwendig, sie auf ein Resultat vorzubereiten, das, wie ich fühlte, früher oder später die Folge meines öffentlichen Umhergehens in den Straßen sein konnte.

„Ich werde aller Wahrscheinlichkeit nach in wenigen Stunden wieder zurück sein,“ sagte ich, „und Du wirst natürlich in meiner Abwesenheit wie immer Sorge tragen, daß kein Mensch ins Haus kommt. Sollte sich aber Etwas ereignen —“

„Was kann sich ereignen?“ unterbrach sie mich schnell. „Sage mir unumwunden, Walter, ob Gefahr vorhanden, und dann werde ich ihr zu begegnen wissen.“

„Die einzige Gefahr, die wir zu befürchten haben, ist die,“ sagte ich, „daß Sir Percival Glyde durch die Nachricht von Laura's Flucht aus der Anstalt nach London zurückgerufen worden. Du erinnerst Dich, daß er mich beobachten ließ, bevor ich England verließ, und wahr=

scheinlich kennt er mich dem Ansehen nach, ohne daß ich ihn je gesehen habe."

Sie legte ihre Hand auf meine Schulter und schaute mich in ängstlichem Schweigen an. Ich sah, daß sie die ernstliche Gefahr begriff, welche uns bedrohte.

„Es ist nicht wahrscheinlich," sagte ich, „daß ich sobald schon in London von Sir Percival oder seinen Leuten gesehen werde. Aber es ist eben möglich, daß sich ein Unfall der Art zuträgt. In diesem Falle mußt Du nicht ängstlich werden, falls ich heute Abend nicht heimkehren sollte, und Laura's Fragen mit den besten Entschuldigungen beantworten, die Du für mich machen kannst. Sobald ich die geringste Ursache zu argwöhnen habe, daß ich wieder belauert werde, so will ich Sorge tragen, daß kein Spion mir nach diesem Hause folgt. Zweifle nicht an meiner Rückkehr, Marianne, wie sehr sich dieselbe auch verzögern mag — und fürchte Nichts."

„Nichts!" entgegnete sie fest. „Du sollst es nicht zu bereuen haben, Walter, daß Du nur ein Weib zur Hülfe hast." Sie schwieg und hielt mich noch einen Augenblick länger zurück. „Nimm Dich in Acht!" sagte sie, indem sie mir besorgt die Hand drückte, — „nimm Dich in Acht!"

Ich verließ sie und ging, um den Weg zu Nachforschungen zu bahnen — den dunklen, unsicheren Weg, der an der Thüre des Advocaten seinen Anfang nahm.

IV.

Auf meinem Wege nach dem Geschäftsbüreau der Herren Gilmore und Kyrle in Chancery Lane ereignete sich Nichts von der geringsten Bedeutung.

Während man Mr. Kyrle meine Karte brachte, fiel mir Etwas ein, das nicht früher bedacht zu haben ich ernstlich bereute. Die Mariannen's Tagebuche entnommenen Mittheilungen setzten es außer Zweifel, daß Graf Fosco ihren ersten Brief, den sie von Blackwater Park aus an Mr. Kyrle geschrieben, geöffnet und den zweiten mit Hülfe seiner Frau unterschlagen hatte. Er kannte daher vollkommen die Adresse des Büreau's, und man durfte daher annehmen, daß er natürlich schließen werde, daß Marianne, falls sie nach dem Entweichen ihrer Schwester des Rathes oder Beistandes bedurfte, abermals Mr. Kyrle's Erfahrungen in Anspruch nehmen würde. In diesem Falle war das Büreau in Chancery Lane gerade der Ort, den er und Sir Percival zuerst bewachen lassen würden; und falls die dazu verwandten Personen dieselben waren, welche mich schon vor meiner Abreise aus England verfolgt hatten, so mußte ihnen aller Wahrscheinlichkeit nach meine Rückkehr schon an diesem Tage bekannt werden. Ich hatte im Allgemeinen an den Fall gedacht, wo ich in der Straße erkannt würde, aber die besondere Gefahr, die sich an das Geschäftslokal knüpfte, war mir bis zu diesem Augenblicke nie eingefallen. Es war jetzt zu spät, um dieses unglückliche Versehen wieder gut zu machen — zu

spät für den Wunsch, daß ich Vorbereitungen getroffen hätte, an irgend einem dritten Orte mit dem Advocaten zusammenzukommen. Ich konnte nur den Entschluß fassen, vorsichtig zu sein, wenn ich Chancery Lane wieder verließe und unter keiner Bedingung von dort aus direct nach Hause zurückzukehren.

Nachdem ich einige Minuten gewartet, wurde ich in Mr. Kyrle's Privatzimmer geführt. Er war ein blasser, magerer, ruhiger, unbefangener Mann mit sehr aufmerksamem Auge, einer sehr leisen Stimme und einem leidenschaftslosen Wesen, nicht (wie es mir schien) sehr theilnehmend, wo es sich um Fremde handelte, und durchaus nicht leicht aus seiner Advocatenhaltung zu bringen. Ich hätte für meinen Zweck schwerlich einen besseren Mann finden können. Falls er sich zu einer Meinung herbeiließ und dieselbe uns günstig war, so war von dem Augenblicke an der Erfolg unserer Angelegenheit sicher.

„Ehe ich in die Angelegenheit eingehe, welche mich zu Ihnen führt,“ sagte ich, „muß ich Sie darauf vorbereiten, Mr. Kyrle, daß die kürzeste Angabe, welche ich zu machen im Stande bin, einige Zeit erfordern wird.“

„Meine Zeit steht Miß Halcombe zu Diensten,“ entgegnete er; „wo es auf ihre Interessen ankommt, vertrete ich meinen Compagnon sowohl persönlich als geschäftlich. Es war dies sein Wunsch, als er aufhörte, activen Antheil am Geschäfte zu nehmen.“

„Darf ich fragen, ob Mr. Gilmore in England ist?“

„Er ist nicht hier; er hält sich augenblicklich bei Ver-

wandten in Deutschland auf. Seine Gesundheit ist ziemlich hergestellt, aber die Zeit seiner Rückkehr ist bis jetzt noch unbestimmt."

Während wir diese vorläufigen Worte wechselten, hatte er unter den Papieren gesucht, welche vor ihm lagen, und nahm jetzt einen versiegelten Brief zwischen denselben heraus. Ich dachte, er sei im Begriffe, mir denselben einzuhändigen, doch schien er seine Absicht zu ändern, denn er legte ihn neben sich auf den Tisch, setzte sich in seinem Armstuhle zurück und erwartete schweigend, was ich ihm zu sagen hatte.

Ohne noch einen Augenblick mit fernerer Bevorwortung zu verlieren, begann ich meine Mittheilungen und setzte ihn sofort vollständig von den Ereignissen in Kenntniß, welche in diesen Blättern erzählt worden sind.

Ungeachtet daß er jeder Zoll ein Advocat war, brachte ich ihn doch aus dieser seiner angenommenen Ruhe. Ausdrücke der Ungläubigkeit und des Erstaunens, welche er nicht zu unterdrücken vermochte, unterbrachen mich zu wiederholten Malen, ehe ich mit meinen Mittheilungen zu Ende war. Ich ließ mich jedoch nicht dadurch stören und that dann zum Schlusse dreist die wichtige Frage:

„Was ist Ihre Ansicht, Mr. Kyrle?" Er war zu vorsichtig, um eine Antwort zu wagen, ehe er sich Zeit gelassen, seine ganze Fassung wieder zu gewinnen.

„Bevor ich eine Meinung abgebe," sagte er, „muß ich um Erlaubniß bitten, mir durch ein paar Fragen den Weg etwas zu bahnen."

Er legte mir seine Fragen vor — scharfe, argwöhnische, ungläubige Fragen, welche mir deutlich bewiesen, daß er mich für das Opfer einer Sinnestäuschung hielt, und daß er, hätte mich nicht Miß Halcombe an ihn empfohlen, wohl gar geglaubt hätte, ich suche ihn durch einen listigen Betrug zu hintergehen.

„Glauben Sie, daß ich die Wahrheit gesprochen habe, Mr. Kyrle?" frug ich ihn, als er mit seinem Examen zu Ende war.

„So weit es Ihre persönliche Ueberzeugung betrifft," entgegnete er, „glaube ich, daß Sie die Wahrheit gesprochen haben. Ich hege die höchste Achtung vor Miß Halcombe und habe daher Ursache, einen Herrn, dessen Vermittelung in einer solchen Sache sie ihr Vertrauen schenkt, ebenfalls zu achten. Ich will sogar, wenn es Ihnen gefällt, noch weiter gehen und um der Höflichkeit und des Argumentes willen zugeben, daß Lady Glyde's Identität als lebende Person für Miß Halcombe und für Sie eine bewiesene Thatsache ist. Aber Sie sind zu mir gekommen, um sich gesetzlichen Rathes bei mir zu erholen, und als Rechtsgelehrter — und zwar nur als solcher — ist es meine Pflicht, Ihnen zu sagen, Mr. Hartright, daß Sie auch nicht den Schatten einer Hoffnung für Ihre Sache haben."

„Das ist stark ausgedrückt, Mr. Kyrle."

„Ich will versuchen, es auch klar auszudrücken. Der Beweis von Lady Glyde's Ableben ist dem Anscheine nach klar und ausreichend. Da ist das Zeugniß ihrer Tante, welches beweist, daß sie nach Graf Fosco's Hause kam,

dort erkrankte und starb. Da ist das ärztliche Zeugniß, welches den Tod beweist, und daß derselbe unter natürlichen Umständen stattfand. Dann ist die Thatsache des Begräbnisses zu Limmeridge und die Angabe der Inschrift auf dem Grabsteine da. Und dies Alles wollen Sie umstürzen. Welches Zeugniß haben Sie Ihrerseits, um Ihre Erklärung, die Verstorbene und Begrabene sei nicht Lady Glyde, zu unterstützen? Lassen Sie uns die Hauptpunkte Ihrer Angabe durchgehen und sehen, was sie werth sind. Miß Halcombe geht in eine gewisse Irrenanstalt und sieht dort eine gewisse Patientin. Es ist bekannt, daß eine Person, Namens Anna Catherick, die eine auffallende Aehnlichkeit mit Lady Glyde hat, aus der Anstalt entflohen; es ist bekannt, daß die Person, welche dort im Juli aufgenommen wurde, die zurückgebrachte Anna Catherick war; es ist ferner bekannt, daß der Herr, welcher sie zurückbrachte, Mr. Fairlie mittheilte, ihr Wahnsinn zeige sich zum Theil darin, daß sie sich für seine Nichte ausgebe, und es ist endlich bekannt, daß sie sich in der Irrenanstalt (wo kein Mensch ihr Glauben schenkte) wiederholt für Lady Glyde ausgab. Dies sind Thatsachen. Was haben Sie denselben gegenüberzustellen? — Miß Halcombe's Erkennen der Frau, welchem Erkennen spätere Ereignisse widersprechen und es rechtsungültig machen. Behauptet Miß Halcombe dem Besitzer der Anstalt gegenüber die angenommene Identität ihrer Schwester und greift dann zu gesetzlichen Mitteln, um sie zu befreien? — Nein: sie besticht heimlich eine der Wärterinnen, sie ent-

fliehen zu lassen; wie die Kranke, nachdem sie auf diese zweifelhafte Weise ihre Freiheit erlangt, darauf vor Mr. Fairlie geführt wird — erkennt er sie? ist sein Glaube an den Tod seiner Nichte auch nur auf einen Augenblick erschüttert? Nein. Erkennen die Diener sie? Nein. Bleibt sie in der Umgegend, um ihre Identität zu behaupten und ferneren Proben entgegenzutreten? Nein: sie wird heimlich nach London gebracht. Unterdessen haben Sie sie ebenfalls erkannt —; aber Sie sind kein Anverwandter, — nicht einmal ein alter Freund der Familie. Die Diener widersprechen Ihnen und Mr. Fairlie widerspricht Miß Halcombe; und die angebliche Lady Glyde widerspricht sich selbst. Sie behauptet, daß sie die Nacht in einem gewissen Hause in London zugebracht hat. Ihr eigenes Zeugniß dagegen beweist, daß sie dem Hause mit keinem Fuße nahegekommen, und Sie selbst geben zu, daß ihr Gemüthszustand Sie verhindert, sie irgend wohin zu bringen, um verhört zu werden oder für sich selbst zu sprechen. Ich übergehe, um Zeit zu sparen, geringere Punkte im Zeugnisse auf beiden Seiten, und ich frage Sie: falls die Sache in einen Gerichtshof, vor eine Jury gebracht würde, deren Pflicht es ist, Thatsachen so anzusehen, wie sie wirklich erscheinen — wo sind Ihre Beweise?"

Ich war genöthigt zu warten und mich zu sammeln, ehe ich ihm antworten konnte. Es war dies das erste Mal, daß mir die Geschichte Laura's und Mariannen's aus dem Gesichtspunkte eines Fremden vorgeführt wurde — das erste Mal, daß die furchtbaren Hindernisse, die auf

unserem Pfade lagen, uns in ihrem wahren Charakter erschienen.

„Es kann keinem Zweifel unterliegen," sagte ich, „daß die Thatsachen, wie Sie dieselben hingestellt haben, gegen uns sprechen; aber —"

„Aber Sie denken, daß sich diese Thatsachen hinweg erklären lassen," unterbrach mich Mr. Kyrle. „Lassen Sie mich Ihnen das Resultat meiner Erfahrungen in Bezug auf diesen Punkt mittheilen. Wenn eine englische Jury die Wahl hat zwischen einer klaren Thatsache, die auf der Hand, und einer langen Erklärung, welche versteckt liegt, so zieht sie stets die Thatsache der Erklärung vor. Zum Beispiel: Lady Glyde (ich nenne die Dame, welche Sie vertreten, des Argumentes wegen bei diesem Namen) erklärt, daß sie in einem gewissen Hause geschlafen hat, und das Gegentheil hiervon ist uns bewiesen. Sie erklären diesen Umstand, indem Sie in ihren Geisteszustand eingehen und daraus einen physiologischen Schluß herleiten. Ich sage nicht, daß Ihr Schluß ein falscher ist — sondern nur, daß die Jury die Thatsache ihres Widerspruches jedem Grunde vorziehen wird, welchen Sie möglicherweise für denselben angeben können."

„Aber," fuhr ich dringend fort, „ist es nicht möglich, durch Geduld und unausgesetzte Bemühung ferneres Zeugniß zu entdecken? Miß Halcombe und ich besitzen ein paar hundert Pfund —"

Er sah mich mit einem halb unterdrückten Mitleid an und schüttelte den Kopf.

„Betrachten Sie die Sache von Ihrem eigenen Standpunkte aus, Mr. Hartright," sagte er. „Falls Sie in Bezug auf Sir Percival Glyde und den Grafen Fosco Recht haben (bemerken Sie jedoch gefälligst, daß ich Dies hiermit nicht einräume), so würde Ihnen jede erdenkliche Schwierigkeit im Auffinden neuer Beweise in den Weg geworfen werden. Man würde jedes mögliche Proceßhinderniß aufrichten, jeden einzelnen Punkt der Sache systematisch bestreiten — und wenn wir dann endlich unsere Tausenden ausgegeben, anstatt unserer Hunderte, so würde zum Schlusse das Resultat aller Wahrscheinlichkeit nach gegen uns ausfallen. Ueber Fragen der Identität ist, wo persönliche Aehnlichkeit mit ins Spiel kommt, am Allerschwersten zu entscheiden — am Allerschwersten, selbst wenn sie von den besonderen Verwickelungen frei sind, welche den gegenwärtigen Fall erschweren. Ich sehe wirklich keine Hoffnung, irgendwie Licht auf diesen außerordentlichen Fall zu werfen. Selbst falls die im Friedhofe zu Limmeridge begrabene Person nicht Lady Glyde wäre, so war sie doch, wie Sie selbst bezeugen, zu ihren Lebzeiten ihr so ähnlich, daß Nichts dadurch gewonnen würde, wenn wir uns die nothwendige Erlaubniß verschafften, um die Leiche wieder ausgraben zu lassen. Kurz, die Sache ist hoffnungslos, Mr. Hartright — durchaus hoffnungslos."

Ich war entschlossen, an das Gegentheil zu glauben, und griff in diesem Entschlusse die Sache von einer andern Seite an.

„Giebt es keine anderen Beweise, die uns nützen könnten, außer den Beweisen der Identität?" frug ich.

„Keine in Ihrer Lage," entgegnete er. „Der einfachste und sicherste Beweis von allen, der nämlich durch Vergleich der Data, ist, wie Sie sagen, nicht zu erlangen. Falls Sie einen Widerspruch in dem Datum des ärztlichen Certificats und dem von Lady Glyde's Reise nach London beweisen könnten, so würde die Sache ein ganz anderes Aussehen erhalten, und ich der Erste sein, der Ihnen sagte: Lassen Sie uns fortfahren."

Ich überlegte. Die Haushälterin konnte uns nicht helfen — noch Laura, noch Marianne. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren die einzigen lebenden Personen, welche das Datum kannten, Sir Percival und der Graf.

„Ich sehe augenblicklich kein Mittel, um mich des Datums zu vergewissern," sagte ich, „weil ich Niemanden weiß, außer Graf Fosco und Sir Percival, der dasselbe genau angeben könnte."

Mr. Kyrle's ruhiges, aufmerksames Gesicht verzog sich zum erstenmale zu einem Lächeln.

„Mit Ihrer Meinung von dem Betragen jener beiden Herren," sagte er, „erwarten Sie doch aus dem Viertel vermuthlich keine Hülfe? Falls sie sich vereint haben, durch einen Complott große Summen Geldes zu erlangen, so ist es jedenfalls nicht wahrscheinlich, daß sie Dies eingestehen werden."

„So sollen sie dazu gezwungen werden, Mr. Kyrle."

„Durch wen?"

„Durch mich."

Wir erhoben uns Beide. Er blickte mir aufmerksamer

und mit mehr Interesse, als er noch bisher gezeigt, ins Gesicht. Ich konnte sehen, daß ich ihn etwas zweifelhaft gemacht hatte.

„Sie sind sehr entschlossen," sagte er. „Sie haben vermuthlich einen persönlichen Beweggrund, indem Sie die Sache verfolgen, in den mich zu mischen mir nicht zukommt. Falls Sie in Zukunft irgendwie bessere Aussichten haben, so kann ich Sie nur versichern, daß mein ganzer Beistand Ihnen von Herzen zu Diensten steht. Zu gleicher Zeit aber muß ich Sie warnen, daß, da die Geldfrage sich in alle Rechtsfragen mischt, ich wenig Hoffnung sehe, falls Lady Glyde wirklich schließlich ihre Identität beweisen sollte, daß sie ihr Vermögen zurückerhalten würde. Der Italiener würde wahrscheinlich, noch ehe die Sache eingeleitet wäre, England verlassen, und Sir Percival's Verlegenheiten sind zahlreich und dringend genug, um fast jede Summe in seinem Besitze von ihm selbst zu seinen Gläubigern zu übertragen. Sie wissen natürlich —"

Ich untertrach ihn.

„Ich bitte, daß wir Lady Glyde's Vermögensangelegenheiten unberührt lassen," sagte ich. „Ich habe früher Nichts über dieselben gewußt und weiß auch jetzt noch Nichts — außer daß ihr Vermögen verloren ist. Sie haben Recht, wenn Sie vermuthen, daß ich persönliche Beweggründe habe, die Sache zu verfolgen. Es ist mein Wunsch, daß dieselben stets so uneigennützig bleiben, wie sie es in diesem Augenblicke sind —"

Er versuchte mich zu unterbrechen und sich zu erklären.

Ich war vielleicht durch das Gefühl, daß er an mir gezweifelt hatte, ein wenig erhitzt und fuhr, ohne auf ihn zu hören, etwas schroff fort:

„In die Dienste, welche ich Lady Glyde zu leisten beabsichtige," sagte ich, „soll sich kein Gedanke an Geld oder persönlicher Vortheil mischen. Sie ist wie eine Fremde aus dem Hause gestoßen worden, in dem sie geboren — eine Lüge, die ihren Tod angiebt, ist auf das Grab ihrer Mutter geschrieben — und es gehen zwei Männer lebend und ungestraft umher, die verantwortlich dafür sind. Jenes Haus soll sich ihr in Gegenwart Aller, die dem falschen Begräbnisse folgten, wieder öffnen und sie aufnehmen; jene Lüge soll auf Befehl des Hauptes der Familie öffentlich wieder von dem Grabsteine verwischt werden; und jene beiden Männer sollen mir für ihr Verbrechen Rede stehen, wenn die Gerechtigkeit, welche zu Gerichte sitzt, machtlos ist, sie zu verfolgen. Ich habe diesem Zwecke mein Leben geweiht, und allein wie ich dastehe will ich, so Gott mich am Leben läßt, es vollbringen."

Er trat an seinen Tisch zurück und sagte Nichts. Sein Gesicht drückte deutlich aus, daß er dachte, meine Sinnestäuschung habe meine Vernunft beeinträchtigt, und daß er es für völlig nutzlos hielt, mir noch ferneren Rath zu ertheilen.

„Wir bleiben Beide bei unserer Meinung, Mr. Kyrle," sagte ich, „und müssen warten, bis die Ereignisse der Zukunft zwischen uns entscheiden. Inzwischen bin ich Ihnen sehr verbunden für die Aufmerksamkeit, welche Sie meinen

Mittheilungen geschenkt haben. Sie haben mir gezeigt, daß gesetzliche Hülfe in jedem Sinne des Wortes außer unserem Bereiche liegt. Wir sind nicht im Stande, den gesetzlichen Beweis beizubringen, und nicht reich genug, um die Gerichtskosten zu bestreiten. Es ist schon ein Gewinn, Dies wenigstens zu wissen."

Ich verbeugte mich und ging zur Thür. Er rief mich zurück und gab mir den Brief, den ich ihn zu Anfange unserer Unterredung hatte auf den Tisch legen sehen.

„Dies ist vor einigen Tagen mit der Post angekommen," sagte er; „hätten Sie vielleicht die Güte, es abzugeben? Bitte, sagen Sie Miß Halcombe zugleich, daß ich aufrichtig bedauere, soweit nicht im Stande zu sein, ihr zu helfen — ausgenommen durch Rathschläge, die, wie ich fürchte, ihr ebenso unwillkommen sein würden wie Ihnen."

Ich betrachtete den Brief während er sprach. Derselbe war an „Miß Halcombe, durch Güte der Herren Gilmore und Kyrle, Chancery Lane" adressirt. Die Handschrift war mir eine völlig unbekannte.

Indem ich das Zimmer verließ, that ich eine letzte Frage.

„Wissen Sie vielleicht durch Zufall, ob Sir Percival Glyde aus Paris zurückgekehrt ist?" frug ich.

„Er ist nach London zurückgekehrt," entgegnete Mr. Kyrle. „Wenigstens hörte ich Dies von seinem Rechtsanwalte, dem ich gestern begegnete."

Nach dieser Antwort ging ich hinaus.

Indem ich die Expedition verließ, war meine erste Vor-

sicht die, mich nicht durch Stillestehen und Zurückblicken auffallend zu machen. Ich ging nach der Richtung eines der ruhigsten der großen Plätze nördlich von Halborn zu — stand dann plötzlich stille und schaute mich an einer Stelle um, wo eine lange Strecke des Trottoirs hinter mir lag.

An der Ecke des Platzes sah ich zwei Männer, welche ebenfalls stille standen und zusammen sprachen. Nach kurzer Ueberlegung ging ich zurück, um an ihnen vorbeizugehen. Als ich näher kam, ging der Eine fort, um die Ecke, welche von dem Platze in die Straße führte. Der Andere blieb stehen. Ich sah ihn an, als ich an ihm vorbeiging und erkannte in ihm augenblicklich einen der Männer, welche mich vor meiner Abreise von England verfolgt hatten.

Wäre ich frei gewesen, um meinem eigenen Instinkte zu folgen, so hätte ich wahrscheinlich damit angefangen, daß ich den Mann angeredet, und damit geendet, daß ich ihn zu Boden geschlagen. Aber ich war gezwungen, die Folgen zu berücksichtigen. Falls ich mich einmal öffentlich eines Fehlers schuldig machte, gab ich sofort die Waffen in Sir Percival's Hände. Es blieb mir keine andere Wahl, als der List durch List zu begegnen. Ich bog in die Straße ein, in welcher der zweite Mann meinen Blicken entschwunden, und sah ihn hier im Vorbeigehen in einem Thorwege warten. Er war mir fremd, und ich war froh über diese Gelegenheit, mir für den Fall künftiger Belästigung sein Aussehen einzuprägen. Hierauf richtete ich meine Schritte wieder nordwärts, bis ich New Road erreichte.

Dort angelangt wandte ich mich westlich (während die Männer mir immer folgten) und wartete an einer Stelle, von der ich wußte, daß sie ziemlich weit von einer Droschkenstation sei, bis ein leeres schnelles zweirädriges Cabriolet vorbeikommen würde. Es kam eins in wenigen Minuten. Ich sprang hinein und befahl dem Mann, schnell nach Hyde Park zu fahren. Es war kein zweites schnelles Cabriolet für die Spione hinter mir da. Ich sah sie nach der anderen Seite der Straße hinüberschießen, um mir laufend zu folgen bis zum nächsten Cabriolet oder bis wir an einer Droschkenstation vorbeikommen würden. Aber wir waren ihnen zu weit voraus, und als ich dem Kutscher zu halten befahl und ausstieg, waren sie nirgendwo zu sehen. Ich ging durch Hyde Park und versicherte mich auf der offenen Ebene, daß ich frei sei. Als ich endlich meine Schritte heimwärts wandte, war es viele Stunden später — als es bereits dunkel geworden.

Ich fand, daß Marianne mich allein in dem kleinen Wohnstübchen erwartete. Sie hatte Laura vermocht, sich zur Ruhe zu legen, indem sie ihr versprochen, mir, sobald ich nach Hause käme, ihre Zeichnung zu zeigen. Die arme, undeutliche kleine Skizze — an sich selbst so bedeutungslos und in ihren Associationen so rührend — war sorgfältig zwischen zwei Büchern auf dem Tische und so aufgestellt, daß das eine Licht, welches wir uns gestatteten, sie möglichst vortheilhaft beleuchtete. Ich setzte mich, um die Zeichnung zu besehen und Mariannen flüsternd zu erzählen, was sich zugetragen hatte. Die Scheidewand,

welche uns vom anstoßenden Zimmer trennte, war so dünne, daß wir Laura fast athmen hören konnten und sie vielleicht erweckt hätten, falls wir laut gesprochen.

Marianne behielt ihre Fassung, während ich ihr meine Unterredung mit Mr. Kyrle beschrieb. Aber ihr Gesicht nahm einen beunruhigten Ausdruck an, als ich ihr von den beiden Männern, die mir von der Expedition an gefolgt waren, und von Sir Percival's Heimkehr erzählte.

„Schlimme Nachrichten, Walter," sagte sie; „die Schlimmsten, die Du uns bringen konntest. Hast Du mir weiter Nichts zu erzählen?"

„Ich habe Dir Etwas zu geben," entgegnete ich, indem ich ihr den Brief einhändigte, welchen Mr. Kyrle mir anvertraut hatte.

Sie blickte auf die Adresse und erkannte die Handschrift augenblicklich.

„Du erkennst die Hand?" sagte ich.

„Nur zu gut," antwortete sie. „Es ist Graf Fosco's Hand."

Mit diesen Worten öffnete sie den Brief. Das Blut stieg ihr in die Wangen während sie las, und ihre Augen leuchteten vor Zorn, als sie mir den Brief zum Lesen hinreichte.

Derselbe enthielt Folgendes:

„Durch ehrenvolle Bewunderung getrieben — ehrenvoll für Sie und ehrenvoll für mich — schreibe ich, herrliche Marianne, im Interesse Ihrer Ruhe, um Ihnen zwei tröstende Worte zu sagen:

„Fürchten Sie Nichts!

„Folgen Sie Ihrem natürlichen, feinen Verstande und bleiben Sie in der Verborgenheit. Theures und bewunderungswürdiges Weib, verlangen Sie nicht nach gefährlicher Oeffentlichkeit. Ergebung ist erhaben — seien Sie ergeben. Die bescheidene Ruhe häuslicher Zurückgezogenheit ist ewig erquickend — genießen Sie dieselbe. Die Stürme des Lebens gehen harmlos über das Thal der Abgeschlossenheit dahin, — wohnen Sie, theuerste Dame, immer in diesem Thale.

„Thun Sie dies, so versichere ich Sie, Sie haben Nichts zu fürchten. Keine neuen Trübsale sollen Ihre Gefühle verletzen — Gefühle, die mir so kostbar sind, wie meine eigenen. Sie sollen nicht belästigt, die schöne Gefährtin Ihrer Einsamkeit nicht verfolgt werden. Sie hat eine neue Zufluchtsstätte gefunden — in Ihrem Herzen. Unschätzbare Zufluchtsstätte! — Ich beneide sie und lasse sie darin.

„Ein letztes Wort zärtlicher, väterlicher Warnung — und dann reiße ich mich los von dem Zauber, der für mich darin liegt, an Sie zu schreiben — dann schließe ich diese inbrünstigen Zeilen.

„Gehen Sie nicht weiter, als Sie bis jetzt gegangen sind; compromittiren Sie keine ernsten Interessen; drohen Sie Niemandem. Zwingen Sie mich nicht — ich flehe Sie an — zum Handeln, mich, den Mann der That — da es der innige Wunsch meines Ehrgeizes ist, ruhig zu bleiben und dem weit umfassenden Bereiche meiner Thatkraft und meiner Verbindungen um Ihretwillen Schranken

zu setzen. Falls Sie tollkühne Freunde haben, so mäßigen Sie den beklagenswerthen Eifer derselben. Falls Mr. Hartright nach England zurückkehrt, so halten Sie keinen Verkehr mit ihm. Ich wandle meinen Weg, und Percival folgt mir auf der Ferse nach. An dem Tage, wo Mr. Hartright diesen Pfad kreuzt, ist er ein verlorener Mann."

Die Unterschrift zu diesen Zeilen beschränkte sich auf den Anfangsbuchstaben F, von einem Kreise künstlicher kleiner Schnörkel umgeben. Ich warf den Brief mit der ganzen Verachtung, die er mir einflößte, auf den Tisch.

„Er versucht Dir Furcht zu machen," sagte ich; „ein sicheres Zeichen, daß er selbst Furcht hat."

Sie war ein zu echtes Weib, um den Brief so aufzunehmen, wie ich ihn aufnahm. Die impertinente Vertraulichkeit der Sprache war zu viel für ihre Fassung. Als sie über den Tisch hin mich anblickte, ballten sich ihre Hände krampfhaft auf ihrem Schooße, und die alte, urwüchsige Leidenschaft glühte wieder hell auf ihren Wangen und in ihren Augen.

„Walter!" sagte sie, „falls jemals jene beiden Männer in Deiner Gewalt sind, und Du Einen von ihnen zu schonen genöthigt sein solltest — laß dies nicht Graf Fosco sein. —"

„Ich will seinen Brief behalten, Marianne, um mich daran zu erinnern, wenn die Zeit kommt."

Sie blickte mich aufmerksam an, als ich den Brief in mein Taschenbuch legte.

„Wenn die Zeit kommt?" wiederholte sie. „Kannst Du von der Zukunft sprechen, als ob Du ihrer gewiß wärest? — gewiß, nach dem, was Du heute von Mr. Kyrle gehört, und nach dem, was Dir heute begegnet ist?"

„Ich rechne nicht von heute an, Marianne. Alles, was ich heute gethan habe, war, einen andern Mann zu ersuchen, für mich zu handeln. Ich rechne von morgen an —"

„Warum von morgen an?"

„Weil ich von morgen an für mich selbst zu handeln beabsichtige."

„Wie das?"

„Ich werde mit dem ersten Zuge nach Blackwater Park reisen und, wie ich hoffe, abends wieder zurückkehren."

„Nach Blackwater!"

„Ja. Ich habe, seit ich Mr. Kyrle verlassen, Zeit zur Ueberlegung gehabt. Seine Ansicht bestätigt in einem Punkte meine eigne. Wir müssen bis zuletzt dabei beharren, das Datum von Laura's Abreise auszuspüren. Der einzige schwache Punkt in dem Complotte und wahrscheinlich die einzige Aussicht für den Beweis, daß sie am Leben ist, begegnen sich in der Entdeckung dieses Datums."

„Du meinst," sagte Marianne, „in der Entdeckung, daß Laura Blackwater Park erst nach dem Datum verließ, welches auf dem ärztlichen Certificat als ihr Sterbetag angegeben ist?"

„Ganz gewiß."

„Was bewegt Dich, zu glauben, daß es später war?

Laura selbst kann uns ja Nichts über den Zeitpunkt sagen, wann sie in London ankam."

„Aber der Besitzer der Irrenanstalt sagte Dir, daß sie dort am 27. Juli aufgenommen worden sei. Ich bezweifle, daß es dem Grafen möglich war, sie länger als eine Nacht in London zu behalten und über Alles, was um sie vorging, in Ungewißheit zu lassen. In diesem Falle muß sie am 26. Juli abgereist und einen Tag nach dem Datum, das in dem ärztlichen Certificate als ihr Sterbetag angegeben ist, in London eingetroffen sein. Falls wir dieses Datum sicher stellen können, haben wir unsern Fall gegen Sir Percival und den Grafen bewiesen.

„Ja, ja — ich verstehe! Aber wie dieses Beweises habhaft werden?"

„Mrs. Michelson's Aussage hat mir zweierlei Art und Weisen angedeutet, seiner habhaft zu werden. Die eine ist, den Arzt, Mr. Dawson, zu befragen, welcher wissen muß, wann er seine Besuche in Blackwater Park wieder aufnahm, nachdem Laura das Haus verlassen hatte. Die andere, Erkundigungen in dem Wirthshause anzustellen, wo Sir Percival in der Nacht allein einkehrte. Wir wissen, daß seine Abreise der Abreise Laura's nach Verlauf von wenigen Stunden folgte, und können vielleicht auf diese Weise hinter das Datum kommen. Jedenfalls ist es den Versuch werth, und ich bin entschlossen, ihn morgen zu machen."

„Und gesetzt, er mißlingt — ich sehe die Sache jetzt aus dem schlimmsten Gesichtspunkte an, Walter, aber ich

will sie aus dem besten ansehen, wenn Täuschungen kommen, um uns zu prüfen — gesetzt, es kann Dir Niemand helfen in Blackwater?"

„Dann sind in London zwei Männer, die mir helfen können und mir helfen sollen: Sir Percival und der Graf. Unschuldige Leute mögen leicht das Datum vergessen — aber sie sind schuldig und werden es wissen. Falls es mir überall sonst mißlingt, so will ich aus Einem von ihnen oder aus Beiden das Bekenntniß herausbringen, und zwar nach meinen eignen Bedingungen."

Das ganze Weib glühte in Mariannen's Gesicht, als ich sprach.

„Mache den Anfang mit dem Grafen!" flüsterte sie eifrig. „O, Walter, mache den Anfang mit dem Grafen — um meinetwillen!"

„Wir müssen um Laura's willen den Anfang da machen, wo wir die meiste Aussicht auf Erfolg haben," entgegnete ich.

Die Farbe verließ ihr Gesicht wieder, und sie schüttelte kummervoll das Haupt.

„Ja," sagte sie, „Du hast Recht. Es war egoistisch und kleinlich von mir, Das zu sagen. Ich suche geduldig zu werden, Walter, und es gelingt mir jetzt besser, als ehedem in glücklicheren Zeiten. Aber es bleibt mir noch immer Etwas von meiner alten Heftigkeit — und sie überwältigt mich wider Willen, wenn ich an den Grafen denke."

„Er wird ebenfalls an die Reihe kommen," sagte ich. „Aber bedenke, daß wir bis jetzt noch von keinem schwachen

Punkte in seinem Leben wissen." Ich schwieg einen Augenblick, um ihr Zeit zu geben, sich wieder zu fassen, und sprach dann die entscheidenden Worte:

„Marianne! wir Beide wissen, daß in Sir Percival's Leben es einen schwachen Punkt giebt —"

„Du meinst das Geheimniß!"

„Ja, das Geheimniß. Es ist die einzige Seite, bei der wir ihn sicher fassen können. Ich kann ihn durch keine anderen Mittel aus seiner Sicherheit herausreißen und ihn und seine Schurkerei an das Tageslicht ziehen. Was auch der Graf gethan haben mag, Sir Percival hat noch aus einem anderen Beweggrunde außer dem des Gewinnes in das Complott gewilligt. Hörtest Du ihn nicht selbst zum Grafen sagen, er glaube, seine Frau wisse genug, um ihn zu ruiniren? und daß er ein verlorener Mann sei, falls Anna Catherick's Geheimniß bekannt würde?"

„Ja! ja! das hörte ich."

„Nun, Marianne, wenn unsere anderen Hülfsmittel uns mißglückt sind, beabsichtige ich, dies Geheimniß zu erfahren. Mein alter Aberglaube klebt noch immer an mir. Ich wiederhole, daß die Frau in Weiß noch wie lebend Einfluß auf uns Drei hat. Das Ende ist bestimmt; es zieht uns vorwärts, und Anna Catherick, die todt in ihrem Grabe liegt, zeigt uns noch immer den Weg!"

V.

Die Geschichte meiner ersten Nachforschungen in Hampshire ist bald erzählt.

Meine frühe Abreise aus London setzte mich in den Stand, schon Nachmittags in Dr. Dawson's Hause anzulangen. Unsere Unterredung führte, was den Zweck meines Besuches betraf, zu keinem befriedigenden Resultate.

Mr. Dawson's Bücher zeigten uns allerdings, wann er seine Besuche bei Miß Halcombe in Blackwater Park wieder aufgenommen hatte; doch war es unmöglich, irgendwie genau von diesem Datum ohne solche Hülfe von Mrs. Michelson zurückzurechnen, wie diese, wie ich wußte, sie uns nicht zu geben im Stande war. Sie konnte uns aus der Erinnerung nicht sagen (und wer kann dies wohl je in solchen Fällen?), wie viele Tage zwischen des Doctors Rückkehr zu seiner Patientin und der vorher stattgehabten Abreise Lady Glyde's verflossen waren. Sie war fest überzeugt, daß sie des Umstandes der Abreise gegen Miß Halcombe erwähnt — aber es war ihr ebenso unmöglich, das Datum anzugeben, an welchem sie die Mittheilung machte, wie das Datum des Tages vorher genau zu bestimmen, an welchem Lady Glyde nach London abgereist war. Ebenso wenig konnte sie genau die Zeit berechnen, welche zwischen Lady Glyde's Abreise und ihrem Empfange des undatirten Briefes von der Gräfin Fosco verflossen war. Und endlich, um die Reihe der Schwierigkeiten voll-

ständig zu machen, hatte der Doctor, da er zur Zeit selber krank war, es unterlassen, wie gewöhnlich den Tag der Woche und des Monats in seine Bücher einzutragen, an welchem der Gärtner aus Blackwater Park ihm Mrs. Michelson's Botschaft überbracht hatte.

Indem ich die Hoffnung, von Mr. Dawson Beistand zu erhalten, schwinden ließ, beschloß ich zunächst zu versuchen, ob ich nicht das Datum von Sir Percival's Ankunft in Knowlesburg mit Bestimmtheit erfahren könne.

Es schien ein Verhängniß zu sein! Als ich in Knowlesburg anlangte, war das Wirthshaus geschlossen und ein Zettel an die Mauern geklebt. Die Speculation war, wie man mich unterrichtete, seit die Eisenbahn dorthin verlegt worden, eine schlechte gewesen, indem das neue Gasthaus an der Station allmälich die Kundschaft an sich gezogen; und das alte Wirthshaus (von dem wir wußten, daß es dasjenige sei, wo Sir Percival eingekehrt war) war vor etwa zwei Monaten geschlossen worden. Der Besitzer desselben hatte die Stadt mit seinem ganzen Hab und Gut verlassen, und ich konnte von Niemandem mit Bestimmtheit erfahren, wohin er gegangen. Die vier Personen, bei welchen ich mich erkundigte, lieferten mir vier verschiedene Angaben über seine Pläne und Absichten, nachdem er Knowlesburg würde verlassen haben.

Es blieben mir noch einige Stunden übrig, ehe der letzte Zug nach London durchkam, und so fuhr ich denn mit einer Droschke von der Station zu Knowlesburg nach Blackwater Park zurück in der Absicht, den Gärtner und die

Person, welche das Haus hütete, zu befragen. Falls auch sie sich als unfähig auswiesen, mir zu helfen, so waren meine Hülfsquellen für jetzt zu Ende, und ich konnte nach London zurückkehren.

Ungefähr eine (engl.) Meile vom Parke entließ ich meine Droschke und setzte dann, nachdem ich mir von dem Kutscher hatte die Richtung bezeichnen lassen, meinen Weg nach dem Hause allein und zu Fuße fort.

Als ich von der Landstraße in den Privatweg einbog, sah ich einen Mann mit einem Nachtsacke in der Hand schnell vor mir der Wohnung des Parkhüters zugehen. Er war ein kleiner Mann in abgeschabten schwarzen Kleidern und mit einem auffallend großen Hute. Ich hielt ihn (soviel mir dies zu beurtheilen möglich war) für einen Advocatenschreiber und stand augenblicklich stille, um die Entfernung zwischen uns zu vergrößern. Er hatte mich nicht kommen hören und ging ohne sich umzuschauen weiter, bis ich ihn nicht mehr sehen konnte. Als ich eine kleine Weile später ebenfalls durch das Thor ging, war er nicht zu sehen — er war offenbar nach dem Herrenhause gegangen.

Es waren zwei Frauen in der Wohnung des Parkhüters. Die Eine von ihnen war alt; in der Andern aber erkannte ich sogleich nach Mariannen's Beschreibung von ihr Margaret Porcher.

Ich frug zuerst, ob Sir Percival zu Hause sei, und nachdem man mir hierauf verneinend geantwortet, erkundigte ich mich, wann er abgereist sei. Keine von den bei-

den Frauen wußte mir darüber Bestimmteres zu sagen, als daß er im vergangenen Sommer fortgegangen sei. Ich konnte aus Margaret Porcher Nichts weiter als wiederholtes nichtssagendes Lächeln und Kopfschütteln herausbringen. Die alte Frau war ein wenig verständiger, und es gelang mir, sie dazu zu bringen, von der Art und Weise, wie Sir Percival abgereist, zu sprechen und von dem Schrecken, welche dieselbe ihr verursacht hatte. Sie erinnerte sich, daß ihr Herr sie aus dem Bette gerufen und daß er sie durch furchtbare Flüche erschreckt — aber das Datum, an welchem sich dies zutrug, ging, wie sie ganz ehrlich gestand, „über ihren Horizont."

Da ich die Wohnung des Parkhüters verließ, erblickte ich den Gärtner in geringer Entfernung bei der Arbeit. Als ich ihn anredete, sah er mich zuerst etwas argwöhnisch an; da ich jedoch von Mrs. Michelson's Namen Gebrauch machte und eine höfliche Bemerkung in Bezug auf ihn selbst hinzufügte, ging er ziemlich bereitwillig in die Unterhaltung ein. Es ist unnöthig, zu beschreiben, was zwischen uns vorging: die Unterredung endete, wie alle meine bisherigen Bemühungen, das Datum zu entdecken, geendet hatten. Der Gärtner wußte, daß sein Herr „im Juli, entweder in den letzten vierzehn oder ersten zehn Tagen, in der Nacht davongefahren" — und weiter Nichts.

Während wir zusammen sprachen, sah ich den Mann in Schwarz mit dem großen Hute von dem Hause herkommen, dann in einiger Entfernung stille stehn und uns beobachten.

Es war mir schon ein gewisser Verdacht in Bezug auf Das, was ihn nach Blackwater Park führte, durch den Kopf geflogen. Derselbe vermehrte sich jetzt, als der Gärtner mir nicht sagen konnte (oder wollte), wer der Mann sei, und ich beschloß, mir hierüber Auskunft zu verschaffen, indem ich ihn selbst anredete. Die einfachste Frage, die ich als Fremder thun konnte, war die: ob es Fremden gestattet sei, das Haus zu besehen. Ich ging sofort auf den Mann zu und richtete diese Frage an ihn.

Sein Aussehen und Wesen verrieth deutlich, daß er wußte, wer ich sei, und daß er mich zum Streite zu reizen wünschte. Seine Antwort war impertinent genug, um ihn seinen Zweck erreichen zu lassen, wäre ich weniger fest entschlossen gewesen, meinen Gleichmuth zu bewahren. So aber begegnete ich derselben mit der ausgesuchtesten Höflichkeit, entschuldigte mich wegen meiner Störung (welche er eine „unberufene Aufdringlichkeit“ nannte) und verließ den Garten. Die Sache verhielt sich, wie ich geargwöhnt hatte. Sir Percival war davon unterrichtet, daß ich, als ich Mr. Kyrle's Expedition verlassen, gesehen und erkannt worden, und der Mann in Schwarz war, in Erwartung, daß ich mich dorthin wenden werde, um im Hause und in der Umgegend Erkundigungen einzuziehen, mir bereits vorausgeschickt worden. Hätte ich ihm die allermindeste Ursache gegeben, irgend eine Art gesetzlicher Anklage gegen mich zu erheben, so hätte man ohne Zweifel von der Einmischung des Ortsrichters als Hemmschuh gegen mein Fortschreiten und als Mittel. um mich wenig=

stens auf einige Tage von Marianne und Laura zu trennen, Gebrauch gemacht.

Ich erwartete, daß man mich auf meinem Wege von Blackwater Park bis zur Station beobachten werde, wie man es am vorhergehenden Tage in London gethan hatte. Aber ich konnte zur Zeit nicht entdecken, ob man mir bei dieser Gelegenheit wirklich folgte, oder nicht. Dem Manne in Schwarz mochten Mittel zur Verfügung stehen, mir nachzuspüren, die mir unbekannt waren — jedenfalls sah ich ihn aber persönlich weder auf meinem Wege nach der Station, noch später abends bei meiner Ankunft in London auf dem Perron. Ich erreichte unsere Wohnung zu Fuße, nachdem ich jedoch, ehe ich mich unserer Hausthür nahte, die Vorsicht gebraucht, durch die einsamsten Straßen der Nachbarschaft zu gehn und dort stille zu stehn und mich mehr als einmal umzusehn. Ich hatte diese Kriegslist in den verdächtigen Wildnissen von Centralamerika gelernt und brachte sie jetzt zu demselben Zwecke und mit sogar noch größerer Vorsicht mitten im Herzen vom civilisirten London in Anwendung!

Es hatte sich in meiner Abwesenheit Nichts ereignet, um Marianne zu beunruhigen. Sie frug mich begierig, welchen Erfolg ich gehabt. Als ich ihr Alles erzählt, konnte sie mir ihre Verwunderung über die Gleichgültigkeit nicht verhehlen, mit der ich von dem bisherigen Mißlingen meiner Nachforschungen sprach.

Die Wahrheit aber war, daß mich meine Erfolglosigkeit noch nicht im Geringsten entmuthigt hatte. Ich hatte

meine Nachforschungen als eine Sache der Pflicht begonnen, jedoch Nichts von ihnen erwartet. In meinem derzeitigen Gemüthszustande war es mir fast eine Erleichterung, zu wissen, daß der Kampf sich jetzt auf einen Wettkampf in List zwischen Sir Percival Glyde und mir beschränkte. Der Beweggrund der Rache hatte sich von Anfang an mit meinen anderen und besseren Beweggründen vermischt, und ich bekenne, daß es mir eine Genugthuung war, zu fühlen, daß die sicherste Art und Weise — ja, die einzige mir noch übrige — Laura's Interesse zu dienen, die war, mich fest an den Schurken zu hängen, der sie geheirathet hatte.

Während ich gestehe, daß ich nicht stark genug war, um meine Beweggründe außer dem Bereiche dieses Wunsches nach Rache zu halten, kann ich auf der andern Seite mit Wahrheit Etwas zu meinen Gunsten beibringen. Mein Herz dachte keinen Augenblick an eine erbärmliche Speculation auf eine etwaige künftige Beziehung zwischen Laura und mir oder auf die persönlichen Concessionen, zu denen es mir, falls ich ihn einmal in meine Gewalt bekäme, gelingen dürfte, Sir Percival zu zwingen. Ich sagte mir nicht ein einziges Mal: „Falls es mir gelingt, so soll ein Resultat meines Erfolges das sein, daß ich ihren Mann machtlos mache, sie wieder von mir zu nehmen.“ Ich konnte, wenn ich sie ansah, nicht solche Gedanken an die Zukunft hegen. Der traurige Anblick der Veränderung, welche sie erlitten, machte das Interesse meiner Liebe zu einem Interesse der Zärtlichkeit und des Mitleids, die ein

Vater oder Bruder für sie hätte fühlen mögen, und die ich — Gott weiß es — im innersten Herzen fühlte. Alle meine Hoffnungen blickten jetzt nicht weiter hinaus, als bis zu dem Tage ihrer Genesung. Hier endete — bis sie wieder gesund und glücklich war, bis sie mich wieder anschauen und zu mir sprechen konnte wie ehedem — die Zukunft meiner seligsten Gedanken und meiner theuersten Wünsche.

Ich schreibe diese Worte nicht in müßiger Selbstbetrachtung. Es werden bald Punkte in meiner Erzählung folgen, wo die Gedanken Anderer mein Verhalten richten werden. Es ist nur billig, daß man das Schlimmste und das Beste in mir zuvor gegeneinander abwägt.

An dem Morgen nach meiner Rückkehr aus Hampshire nahm ich Marianne mit mir auf mein Arbeitsstübchen und machte sie hier mit dem Plane vertraut, den ich mir reiflich ausgedacht hatte, um mich der einen angreifbaren Stelle in Sir Percival Glyde's Leben zu bemeistern.

Der Weg zu dem Geheimnisse ging durch das uns Allen undurchdringliche zweite Geheimniß, welches die Frau in Weiß umhüllte. Der Zugang zu demselben durfte seinerseits mit Hülfe der Mutter Anna Catherick's gewonnen werden, und das einzige erreichbare Mittel, Mrs. Catherick zur Sprache oder zur That zu bewegen, hing von der Aussicht ab, ob ich örtliche und Familieneinzelheiten von Mrs. Clements erfahren würde. Nachdem ich die Sache sorgfältig überlegt, kam ich zu der Ueberzeugung, daß ich meine neuen Nachforschungen beginnen mußte, in-

dem ich mit Anna Catherick's treuester Freundin und Beschützerin in Verkehr trat.

Die erste Schwierigkeit also war, Mrs. Clements zu finden.

Ich verdankte es Mariannen's Scharfblicke, dieser Nothwendigkeit auf die beste und einfachste Weise zu begegnen. Sie erbot sich, an die Leute auf dem Gehöfte bei Limmeridge (Todd's Ecke) zu schreiben und sich zu erkundigen, ob sie in den letzten paar Monaten von Mrs. Clements gehört hatten. Es war uns unmöglich, zu errathen, auf welche Weise Anna von Mrs. Clements getrennt worden war; doch nachdem diese Trennung einmal bewerkstelligt, mußte es Mrs. Clements gewiß einfallen, sich vor Allem in der Gegend nach ihr zu erkundigen, für die, wie sie wußte, die Verschwundene die größte Vorliebe hatte: in der Gegend von Limmeridge. Ich sah augenblicklich, daß Mariannen's Vorschlag uns eine Aussicht auf Erfolg bot, und sie schrieb demzufolge mit der nächsten Post an Mrs. Todd.

Während wir die Antwort erwarteten, ließ ich mich durch Marianne, soweit ihr Dies möglich, über Sir Percival's Familienverhältnisse und über sein früheres Leben unterrichten. Sie konnte hierüber nur nach Hörensagen berichten; aber über das Wenige, was sie zu erzählen hatte, konnte sie mit ziemlicher Gewißheit sprechen.

Sir Percival war ein einziger Sohn. Sein Vater, Sir Felix Glyde, hatte seit seiner Geburt an einem schmerzhaften und unheilbaren Gebrechen gelitten und seit

frühester Kindheit alle Gesellschaft gescheut. Sein einziges Glück lag im Genusse der Musik, und er hatte eine Dame geheirathet, welche seine Geschmacksrichtungen theilte und die, wie man sagte, eine ausgezeichnete Virtuosin war. Er erbte die Güter von Blackwater Park, als er noch ein junger Mann war; doch weder er noch seine Frau näherten sich, nachdem sie von dem Landsitze Besitz genommen, auf irgend eine Weise der Gesellschaft der Umgegend, und Niemand verleitete sie, ihre Zurückhaltung abzulegen, mit der einen unheilvollen Ausnahme des Geistlichen des Kirchspiels.

Dieser war der schlimmste aller unschuldigen Unheilstifter — ein übertrieben amtseifriger Mann. Er hatte gehört, daß Sir Felix die Universität in dem Rufe, wenig besser als ein Revolutionär in der Politik und in der Religion ein Ungläubiger zu sein, verlassen hatte, und er kam daher gewissenhaft zu dem Schlusse, daß es seine Pflicht sei, den Herrn des Gutes aufzufordern, orthodoxe Ansichten in der Kirche seines Sprengels predigen zu hören. Sir Felix wurde wüthend über des Pfarrers wohlgemeinte, aber schlechtangebrachte Einmischung und beleidigte ihn so gröblich und öffentlich, daß die Familien der Umgegend ihm Briefe voll entrüsteter Gegenvorstellungen schickten, und selbst die Pächter auf seinen Gütern ihre Ansicht darüber so deutlich aussprachen, wie sie es eben wagten. Der Baronet, der in keiner Beziehung Geschmack am Landleben fand und keine Art Vorliebe für den Ort selbst oder für irgend Jemanden, der dort lebte, hatte, erklärte, daß die

Gesellschaft um Blackwater Park keine zweite Gelegenheit haben solle, ihn zu behelligen, und verließ von Stund' an den Ort.

Nach kurzem Aufenthalte in London reiste er mit seiner Frau nach dem Festlande und kehrte nie wieder nach England zurück. Sie lebten zum Theil in Frankreich und zum Theil in Deutschland — jedoch stets in der Zurückgezogenheit, welche Sir Felix durch das krankhafte Gefühl seines Gebrechens zum Bedürfnisse geworden war. Ihr Sohn, Percival, war im Auslande geboren und dort von Privatlehrern erzogen worden. Von seinen Eltern war es seine Mutter, die er zuerst verlor. Sein Vater starb ein paar Jahre nach ihr, entweder im Jahre 1825 oder 1826. Sir Percival war ein paarmal vorher als junger Mann in England gewesen, aber seine Bekanntschaft mit dem verstorbenen Mr. Fairlie begann erst nach dem Tode seines Vaters. Sie wurden bald sehr vertraute Freunde, obgleich Sir Percival zu jener Zeit selten oder nie nach Limmeridge House kam. Mr. Frederick Fairlie war ihm vielleicht ein paarmal in Mr. Philipp Fairlie's Gesellschaft begegnet, aber er konnte weder damals noch je später viel von ihm erfahren haben. Sir Percival's einziger intimer Freund in der Familie Fairlie war Laura's Vater gewesen.

Hierauf beschränkten sich die Einzelheiten, welche Marianne mir mitzutheilen im Stande war. Ich sah in ihnen Nichts, was meinem gegenwärtigen Zwecke hätte dienen können, doch schrieb ich sie mir sorgfältig auf, für

den Fall, daß sie in Zukunft von Wichtigkeit werden könnten.

Mrs. Todd's Antwort (welche sie auf unser Ersuchen an ein Postbureau in einiger Entfernung von uns adressirt hatte) war bereits dort angelangt, als ich hinging, um danach zu fragen. Das Glück, welches bisher so beharrlich gegen uns gewesen, wandte sich von diesem Augenblicke an zu unsern Gunsten. Mrs. Todd's Brief enthielt den ersten Fingerzeig auf das hin, wonach wir forschten.

Mrs. Clements hatte (wie wir gemuthmaßt) an Mrs. Todd geschrieben, und nachdem sie sich wegen der plötzlichen Art und Weise entschuldigt, in der sie und Anna ihre Bekannten (an dem Morgen nach dem Tage, an welchem ich mit der Frau in Weiß im Gottesacker zu Limmeridge zusammengetroffen) verlassen, hatte sie Mrs. Todd von Anna's Verschwinden unterrichtet und sie inständig gebeten, Nachfragen in der Umgegend anzustellen, in der Erwartung, daß die Verlorene ihren Weg nach Limmeridge gefunden habe. Zu dieser Bitte hatte Mrs. Clements die Adresse hinzugefügt, unter der man ihr immer mit Sicherheit schreiben könne, und diese Adresse übersandte Mrs. Todd jetzt an Marianne. Es war in London und innerhalb einer halben Stunde Weges von unserer Wohnung.

Des Sprichwortes eingedenk beschloß ich, „kein Gras unter meinen Füßen wachsen zu lassen.“ Schon am folgenden Morgen machte ich mich auf den Weg, um mir eine Unterredung mit Mrs. Clements zu verschaffen. Dies

war mein erster Schritt in den mir bevorstehenden Nachforschungen und hier beginnt die Erzählung des verzweifelten Versuches, den ich mir jetzt zur Pflicht gemacht hatte.

VI.

Die von Mrs. Todd angegebene Adresse führte mich nach einem in einer anständigen Straße nahe bei Gray's Road gelegenen Logirhause.

Als ich klopfte, wurde die Thür von Mrs. Clements selbst geöffnet. Sie schien mich nicht zu erkennen und frug, was mein Anliegen sei. Ich erinnerte sie an unser Begegnen im Friedhofe zu Limmeridge am Schlusse meiner Unterredung mit der Frau in Weiß, wobei ich zu gleicher Zeit Sorge trug, sie auch daran zu erinnern, daß ich es war, der (wie Anna es ihr selbst gesagt) Anna Catherick's Flucht aus der Irrenanstalt unterstützte. Dies war mein einziges Recht an Mrs. Clements Vertrauen. Sie erinnerte sich des Umstandes, sowie ich seiner erwähnte, und bat mich in der größten Spannung, ob ich ihr etwa Nachrichten über Anna bringe, in ihr Wohnzimmer zu treten.

Es war mir unmöglich, ihr die ganze Wahrheit zu sagen, ohne zugleich in Einzelheiten in Bezug auf den ausgeübten Verrath einzugehen, welche einer Fremden anzuvertrauen gefährlich gewesen wäre. Ich konnte mich nur

auf das Vorsichtigste enthalten, falsche Hoffnungen zu erregen, und dann ihr erklären, daß der Zweck meines Besuches der sei, die Personen zu entdecken, die an Anna's Verschwinden schuld wären. Ich fügte sogar, um mich gegen spätere Vorwürfe meines eigenen Gewissens zu schützen, hinzu, daß ich nicht die geringste Hoffnung habe, ihre Spur zu entdecken: daß ich glaube, wir würden sie selbst nie lebend wiedersehen und daß mein Hauptinteresse in der Sache dahin gehe, zwei Männer zur Strafe zu bringen, die ich im Verdachte habe, sie entführt zu haben, und von denen ich und mir sehr theure Angehörige bitteres Unrecht erfahren. Nach diesen Erklärungen überließ ich es Mrs. Clements zu sagen, ob unser Interesse an der Sache (welcher Unterschied auch immer in unseren Beweggründen sein möchte) nicht ein und dasselbe sei, und ob sie irgend Etwas dagegen habe, meinen Zweck durch solche Auskunft zu fördern, wie sie mir zu geben im Stande sei.

Die arme Frau war anfangs zu sehr verwirrt und bewegt, um mich genau zu verstehen. Sie konnte mir blos sagen, daß sie mir zum Danke für meine Güte gegen Anna Alles sagen wolle, was sie wisse. Doch da sie nie besonders schnell von Begriffen sei, wenn sie mit Fremden spreche, so bäte sie mich, ihr etwas zu helfen, indem ich ihr sagte, wo sie anzufangen habe.

Da ich aus Erfahrung weiß, daß die deutlichste Erzählung, die man von Leuten erhält, welche nicht daran gewöhnt sind, ihre Ideen zu ordnen, diejenige ist, welche gleich zu Anfang weit genug zurückgeht, um in ihrem Ver-

laufe alle Hindernisse der Rückblicke zu vermeiden, so bat ich Mrs. Clements, mir erst zu sagen, was sich zugetragen, nachdem sie Limmeridge verlassen, und auf diese Weise führte ich sie durch vorsichtige Fragen von einem Punkte zum andern, bis wir zu dem ihres Verschwindens kamen.

Die Auskunft, welche ich auf diese Weise erhielt, lief auf Folgendes hinaus:

Nachdem sie das Gehöft, Todd's Ecke, verlassen, waren Mrs. Clements und Anna an dem Tage bis Derby gereist, wo sie Anna's wegen sich eine Woche lang aufgehalten. Sie waren dann nach London zurückgekehrt und etwa einen Monat in dem Logis geblieben, das Mrs. Clements zur Zeit innegehabt, worauf Verhältnisse, welche sich auf das Haus und den Hauswirth bezogen, sie genöthigt hatten, ihre Wohnung zu verändern. Anna's jedesmalige Angst, entdeckt zu werden, wenn sie in London oder der Umgegend spazieren zu gehen wagten, hatte allmälig auch auf Mrs. Clements gewirkt, und sie hatte deshalb beschlossen, sich nach einem der entlegensten Orte in England zurückzuziehen: nach der Stadt Grimsby in Lincolnshire, wo ihr verstorbener Mann seine ganze Jugend verlebt hatte. Seine Verwandten waren angesehene in der Stadt ansässige Leute, welche Mrs. Clements stets mit großer Freundlichkeit entgegengekommen waren, und es schien ihr, daß sie nichts Besseres thun könne, als dorthin zu gehen und sich von der Familie ihres Mannes Rath ertheilen zu lassen. Anna wollte nicht davon hören, daß sie zu ihrer Mutter nach Welmingham zurückkehrte,

weil sie von dort aus nach der Irrenanstalt gebracht worden und weil Sir Percival sicher dorthin zurückkehren und sie dann finden würde. Es war dieser Einwand ein wohlbegründeter, und Mrs. Clements fühlte, daß derselbe nicht leicht zu beseitigen sei.

In Grimsby hatten sich die ersten ernstlichen Symptome von Anna's Krankheit gezeigt. Dies war bald, nachdem die Nachricht von Lady Glyde's Vermählung in den öffentlichen Blättern erschienen und auf diese Weise bis zu ihr gedrungen war.

Der Arzt, welcher zu der Kranken gerufen wurde, erkannte sofort, daß sie an einer gefährlichen Herzkrankheit litt. Die Krankheit währte lange, schwächte sie sehr und kehrte in Zwischenräumen, jedoch in gelinderem Grade, immer wieder. Sie blieben in Folge dessen während der ersten Hälfte des neuen Jahres in Grimsby und wären wahrscheinlich noch viel länger dort geblieben, hätte nicht Anna plötzlich den Entschluß gefaßt, nach Hampshire zurückzukehren, um sich eine heimliche Unterredung mit Lady Glyde zu verschaffen.

Mrs. Clements that Alles, was in ihrer Macht lag, um die Ausführung dieses gewagten und unbegreiflichen Vorsatzes zu hintertreiben. Anna gab keine Erklärung ihrer Beweggründe, außer daß sie glaube, der Tag ihres Todes sei nicht mehr ferne, und daß ihr Etwas auf dem Herzen laste, das sie auf alle Gefahr hin Lady Glyde im Geheimen mittheilen müsse. Ihr Entschluß hierin war so unerschütterlich, daß sie erklärte, sie werde allein nach

Hampshire gehen, falls Mrs. Clements abgeneigt sei, sie zu begleiten. Der Arzt war, da man ihn zu Rathe zog, der Ansicht, daß, falls man ihrem Wunsche entschieden entgegenträte, Dies aller Wahrscheinlichkeit nach einen zweiten und vielleicht gar tödtlichen Anfall ihrer Krankheit zur Folge haben würde, weshalb Mrs. Clements auf seinen Rath der Nothwendigkeit nachgab und nachmals mit traurigen Vorahnungen von kommender Noth und Gefahr Anna Catherick ihren Willen haben ließ.

Auf der Reise von London nach Hampshire fand Mrs. Clements, daß einer ihrer Reisegefährten genau mit der Umgegend von Blackwater Park bekannt war und ihr jede Auskunft in Bezug auf die Lokalitäten geben konnte, welcher sie bedurfte. Auf diese Weise erfuhr sie, daß der einzige Ort, an dem sie sich aufhalten konnten, der nicht in gefahrvoller Nähe von Sir Percival's Wohnung gelegen, ein großes Dorf Namens Sandon sei. Die Entfernung desselben von Blackwater Park war zwischen drei und vier (engl.) Meilen — und diese Strecke war Anna Catherick jedesmal, wo sie in den Parkanlagen am See erschien, zu Fuße hin und zurück gegangen.

Während der wenigen Tage, welche sie, ohne entdeckt zu werden, in London zugebracht, hatten sie ein wenig außerhalb des Dorfes in der Hütte einer achtbaren Witwe gewohnt, welche ein Schlafzimmer zu vermiethen gehabt, und deren Schweigen Mrs. Clements wenigstens während der ersten Woche sich zu sichern vermocht. Auch hatte sie ihr Möglichstes versucht, um Anna zu bewegen, sich erst

damit zu begnügen, daß sie an Lady Glyde schreibe. Doch das Mißlingen der Warnung in dem anonymen Briefe, welchen sie nach Limmeridge geschickt, hatte Anna entschlossen gemacht, diesmal zu sprechen, und sie blieb hartnäckig bei ihrem Beschlusse, allein ihrem Vorhaben nachzugehen.

Mrs. Clements folgte ihr dessenungeachtet jedesmal heimlich nach dem See, ohne sich jedoch dem Boothause nahe genug zu wagen, um zu sehen und zu hören, was dort vorging. Als Anna das letztemal aus der gefahrvollen Nachbarschaft zurückkehrte, hatte die Anstrengung, Tag für Tag zu Fuße eine Strecke zu gehen, die weit über ihre Kräfte ging, und die entkräftigende Wirkung der Aufregung, welche sie erduldete, die Folge, welche Mrs. Clements längst befürchtet. Der alte Schmerz über dem Herzen und die anderen Symptome der Krankheit, welche sie in Grimsby gehabt, zeigten sich abermals und fesselten Anna an ihr Bett in dem Häuschen.

Unter diesem Drangsale war es, wie Mrs. Clements aus Erfahrung wußte, vor Allem nothwendig, Anna's Besorgnisse zu beruhigen, zu welchem Zwecke die gute Frau folgenden Tages nach dem See ging, um zu sehen, ob sie nicht mit Lady Glyde werde sprechen (die, wie Anna ihr sagte, ihren täglichen Spaziergang dorthin machen würde) und sie überreden können, heimlich mit ihr nach der Hütte in Sandon zurückzukehren. Als sie am Saume der Pflanzung anlangte, begegnete Mrs. Clements nicht Lady Glyde, sondern einem großen, starken ältlichen Herrn, der ein

Buch in der Hand hielt — mit einem Worte, dem Grafen Fosco.

Der Graf frug sie, nachdem er sie erst einen Augenblick sehr aufmerksam betrachtet, ob sie dort Jemanden zu treffen erwarte, und fügte dann, ehe sie noch Etwas erwidern konnte, hinzu, daß er selbst dort mit einer Botschaft von Lady Glyde warte, jedoch nicht sicher sei, ob die Person vor ihm der Beschreibung derjenigen entspreche, an die er abgeschickt sei.

Hierauf vertraute Mrs. Clements ihm sofort ihr Anliegen und bat ihn inständig, ihr behülflich zu sein, Anna's Besorgnisse zu beschwichtigen, indem er ihr Lady Glyde's Botschaft anvertraue. Der Graf erfüllte ihre Bitte auf das Freundlichste und Bereitwilligste. Was Lady Glyde ihm zu sagen aufgetragen, sei, wie er sagte, von größter Wichtigkeit. Lady Glyde bitte Anna und ihre gute Freundin dringend, unverzüglich nach London zurückzukehren, da sie überzeugt sei, daß, falls sie noch länger in der Umgegend von Blackwater Park blieben, Sir Percival sie entdecken würde. Sie selbst werde in Kurzem nach London reisen, und falls Mrs. Clements und Anna ihr vorausreisen und sie dann von ihrer Adresse in Kenntniß setzen wollten, so sollten sie in weniger als vierzehn Tagen entweder sie sehen oder von ihr hören. Der Graf fügte hinzu, daß er bereits versucht habe, Anna selbst eine freundschaftliche Warnung zu geben, daß sie jedoch beim Anblicke eines Fremden zu sehr erschrocken gewesen, um ihn näher zu kommen und mit ihr sprechen zu lassen.

Mrs. Clements erwiderte hierauf in der größten Unruhe und Bestürzung, daß sie es wohl zufrieden sei, Anna nach London und in Sicherheit zu bringen, daß aber für jetzt keine Hoffnung vorhanden, sie aus der gefahrvollen Nachbarschaft zu entfernen, da sie augenblicklich krank im Bette liege. Der Graf erkundigte sich, ob Mrs. Clements ärztlichen Beistand geholt, und da er hörte, daß sie bisher aus Furcht, dadurch die Aufmerksamkeit des Dorfes auf sich zu ziehen, angestanden, dies zu thun, erklärte er ihr, daß er selbst Arzt sei und mit ihr zurückgehen wolle, um zu sehen, was für Anna gethan werden könne. Mrs. Clements (da sie ein erklärliches Zutrauen zu einem Manne fühlte, dem Lady Glyde einen heimlichen Auftrag anvertraut hatte) nahm das Anerbieten dankbar an, und Beide kehrten dann zusammen nach der Hütte zurück.

Anna schlief, als sie dort anlangten. Der Graf fuhr bei ihrem Anblicke überrascht zusammen (offenbar in Erstaunen über ihre Aehnlichkeit mit Lady Glyde); die arme Mrs. Clements glaubte blos, weil es ihn erschreckte, zu sehen, wie krank sie war. Er wollte nicht zugeben, daß sie geweckt würde, sondern begnügte sich damit, Mrs. Clements über die Symptome auszufragen, sie zu betrachten und leise ihren Puls zu fühlen. Der Ort Sandon war groß genug, um einen Apothekerladen zu besitzen, und dorthin begab sich der Graf, um das Recept zu schreiben und die Medicin machen zu lassen. Er brachte dieselbe selbst zurück und unterrichtete Mrs. Clements, daß es ein starkes Reizmittel sei und Anna Kraft geben werde, aufzustehen

und die Reise von nur wenigen Stunden nach London auszuhalten. Die Medicin sollte zu bestimmten Zeiten an diesem und dem nächstfolgenden Tage eingegeben werden; am dritten werde sie dann wohl genug sein, um zu reisen, und er kam mit Mrs. Clements überein, sie an der Station von Blackwater zu treffen und mit dem Mittagszuge abreisen zu sehen. Falls sie nicht kämen, würde er annehmen, daß Anna's Zustand sich verschlimmert habe und dann augenblicklich nach der Hütte kommen.

Diese letztere Nothwendigkeit trat jedoch nicht ein.

Die Medicin hatte eine erstaunliche Wirkung auf Anna, und der Erfolg derselben wurde noch durch die Versicherung unterstützt, welche Mrs. Clements ihr jetzt geben durfte: daß sie nämlich binnen Kurzem Lady Glyde in London sehen werde. An dem bestimmten Tage und Zeitpunkte (nachdem sie sich im Ganzen kaum eine Woche in Hampshire aufgehalten) trafen sie auf der Station ein. Der Graf erwartete sie hier und war mit einer ältlichen Dame, welche ebenfalls mit diesem Zuge nach London zu fahren schien, in Unterhaltung begriffen. Er leistete ihnen den freundlichsten Beistand beim Einsteigen, indem er Mrs. Clements bat, nicht zu vergessen, Lady Glyde ihre Adresse zu schicken. Die ältliche Dame reiste nicht mit ihnen in demselben Coupé und sie sahen nicht, was aus ihr wurde, als sie in London anlangten. Mrs. Clements nahm eine anständige Wohnung in einer stillen Nachbarschaft und schrieb dann, wie sie versprochen, um Lady Glyde von ihrer Adresse in Kenntniß zu setzen.

Es vergingen über vierzehn Tage, ohne daß eine Antwort kam.

Nach Verlauf dieses Zeitraumes kam eine Dame (dieselbe ältliche Dame, welche sie auf der Station gesehen hatten) in einer Droschke zu ihnen gefahren und sagte, Lady Glyde, welche augenblicklich in einem Hôtel in London anwesend sei, habe sie geschickt, um ihnen zu sagen, daß sie Mrs. Clements zu sehen wünsche, um mit ihr die Zeit einer Unterredung zwischen ihr — Lady Glyde — und Anna zu bestimmen. Mrs. Clements erklärte sich (auf Anna's dringendes Zureden) bereit, diesen Zweck zu fördern, um so mehr, da sie nicht länger als höchstens eine halbe Stunde vom Hause abwesend zu sein brauchte. Sie und die ältliche Dame (offenbar die Gräfin Fosco) fuhren dann in der Droschke ab. Die Dame ließ die Droschke, nachdem sie eine ziemliche Strecke gefahren waren, vor einem Kaufladen halten, ehe sie in dem Gasthofe anlangten, und bat Mrs. Clements, ein paar Minuten zu warten, bis sie einen Einkauf besorge, den sie vergessen hatte. Sie ließ sich nie wiedersehen.

Nachdem sie eine Weile gewartet, wurde Mrs. Clements unruhig und befahl dem Kutscher, nach ihrer Wohnung zurückzufahren. Als sie dort nach einer Abwesenheit von etwas mehr als einer halben Stunde anlangte, war Anna fort.

Die einzige Auskunft, die sie über die Sache erlangen konnte, erhielt sie durch die Magd, welche den im Hause wohnenden Miethern aufwartete. Sie hatte einem Knaben

aus der Straße die Thür geöffnet, der ihr „für das junge Frauenzimmer in der zweiten Etage“ (dem Theile des Hauses, welchen Mrs. Clements bewohnte) einen Brief gegeben. Die Magd hatte den Brief abgegeben, war dann in die Küche zurückgekehrt und hatte fünf Minuten später Anna in Hut und Shawl aus der Hausthüre gehen sehen. Sie hatte den Brief wahrscheinlich mitgenommen; denn derselbe war nirgends zu finden, und es war daher unmöglich zu sagen, wodurch man sie bewogen, das Haus zu verlassen. Der Anlaß mußte ein starker gewesen sein — denn sie verließ in London nie aus eigenem Antriebe allein das Haus. Hätte Mrs. Clements dies nicht aus Erfahrung gewußt, so würde sie Nichts bewogen haben, sie auch nur auf eine halbe Stunde allein zu lassen.

Sobald sie ihre Gedanken zu sammeln im Stande gewesen, hatte Mrs. Clements natürlich zuerst die Idee gefaßt, nach der Anstalt zu gehen, da sie befürchtete, daß Anna Catherick dahin zurückgebracht worden.

Sie hatte Dies am folgenden Tage ausgeführt, da Anna selbst ihr die Gegend angegeben hatte, wo die Anstalt gelegen war. Die Antwort, welche sie erhielt (da sie ihre Nachfrage wahrscheinlich einen oder zwei Tage vorher machte, ehe die falsche Anna Catherick der Haft der Anstalt übergeben wurde), war, daß keine solche Person zurückgebracht worden. Sie schrieb dann zunächst an Mrs. Catherick in Welmingham, um sie zu fragen, ob sie irgend Etwas von ihrer Tochter gehört oder gesehen habe, und erhielt auch von dieser Seite eine verneinende Antwort.

Hiernach war sie am Ende ihrer Hülfsquellen und wußte durchaus nicht, wo sie sonst noch nachfragen, oder was sie sonst noch thun konnte. Von jenem Augenblicke bis zu dem gegenwärtigen war sie in völliger Unkenntniß über die Ursache von Anna's Verschwinden und über das Ende ihrer Geschichte geblieben.

VII.

Bis hierher war die Auskunft, welche ich von Mrs. Clements erhielt — obgleich sie Facta feststellte, die mir bisher unbekannt geblieben — von blos einleitender Art.

Es war klar, daß die Reihe von Betrügereien, welche Anna Catherick nach London geführt und dort von Mrs. Clements getrennt hatten, einzig und allein vom Grafen und der Gräfin Fosco ausgeübt worden, und die Frage, ob das Betragen dieser Beiden in irgend einem Punkte der Art gewesen, um sie innerhalb des Bereiches der Gesetze zu bringen, verdient wohl unsere künftige Beachtung. Das Ziel jedoch, das ich zuvörderst im Auge hatte, führte mich in eine andere Richtung. Der unmittelbare Zweck meines Besuches bei Mrs. Clements war, wenigstens den Versuch zu machen, Sir Percival's Geheimnisse auf die Spur zu kommen, und sie hatte bisher noch Nichts gesagt, das mich auf meinem Pfade diesem Ende zu nur um einen

Schritt weiter gebracht hätte. Ich fühlte die Nothwendigkeit, zu versuchen, ob ich nicht ihre Erinnerungen an andere Zeiten, Personen und Ereignisse, als die, bei denen ihre Gedanken bisher verweilt, erwecken könne, und meine nächsten Worte zielten indirect hierauf hin.

„Ich wollte, ich könnte Ihnen in dieser Trübsal irgendwie von Nutzen sein," sagte ich; „doch kann ich Nichts weiter für Sie thun, als herzlichen Antheil an Ihrem Kummer nehmen. Wäre Anna Ihr eignes Kind gewesen, Mrs. Clements, so hätten Sie ihr kaum bereitwilligere Opfer bringen können."

„Darin ist kein großes Verdienst für mich, Sir," sagte Mrs. Clements einfach. „Das arme Mädchen war so gut wie mein eigen Kind für mich. Ich nährte es fast von ihrer Geburt an, Sir, und es war schwer genug, es aufzubringen. Ihr Verlust würde mir vielleicht nicht so zu Herzen gehen, hätte ich nicht ihre ersten kurzen Kleidchen für sie gemacht und sie laufen gelehrt. Ich pflegte immer zu sagen, daß der liebe Herrgott sie mir geschickt, weil ich selbst nie ein Kleines hatte. Und jetzt, da ich sie verloren habe, kehren die alten Zeiten meinem Gedächtnisse zurück, und selbst in meinem Alter kann ich mich nicht enthalten, um sie zu weinen, Sir — gewiß, ich kann nicht anders!"

Ich wartete ein wenig, um Mrs. Clements Zeit zu gönnen, sich wieder zu beruhigen. Schimmerte vielleicht das Licht, nach dem ich so lange gesucht, aus dämmernder Ferne her jetzt in der guten alten Frau Erinnerungen von Anna's Kindheit?

„Kannten Sie Mrs. Catherick, ehe Anna geboren war?“ frug ich.

„Nicht sehr lange, Sir — nicht über vier Monate. Wir kamen zu der Zeit sehr viel zusammen, aber wir waren nie sehr vertraut mit einander.“

Ihre Stimme wurde wieder fester, als sie diese Antwort machte. So schmerzlich auch manche ihrer Erinnerungen sein mochten, so bemerkte ich doch, daß es ihr eine Erleichterung war, von dem lebendigen Kummer der Gegenwart zu den halbvergessenen Trübsalen der Vergangenheit überzugehen.

„Waren Sie und Mrs. Catherick Nachbarinnen?“ frug ich, indem ich ihr Gedächtniß zu ermuntern suchte.

„Ja, Sir, wir waren Nachbarinnen in Alt-Welmingham.“

„Alt-Welmingham? Dann giebt es also in Hampshire zwei Orte dieses Namens?“

„Nun ja, Sire, damals — vor mehr als dreiundzwanzig Jahren. Sie bauten ungefähr zwei Meilen davon eine neue Stadt dicht am Flusse — und Alt-Welmingham, das nie viel mehr als ein Dorf war, wurde allmälich verlassen. Die neue Stadt ist der Ort, den sie jetzt Welmingham nennen, aber die alte Pfarrkirche ist noch jetzt die Pfarrkirche. Sie steht allein, indem die Häuser um sie her alle entweder niedergerissen oder von selbst verfallen sind. Ich habe in meinem Leben traurige Veränderungen gesehen. Es war zu meiner Zeit ein freundlicher, hübscher Ort.“

„Wohnten Sie dort vor Ihrer Heirath, Mrs. Clements?“

„Nein, Sir, ich bin aus Norfolk, und mein Mann gehörte auch nicht zu dem Orte. Er war aus Grimsby, wie ich Ihnen schon sagte, und brachte dort seine Lehrjahre zu. Da er aber im Süden Bekannte hatte und durch sie von einer Vacanz hörte, etablirte er sich in Southampton. Es war nur ein kleines Geschäft; aber er machte doch genug dabei, um sich mit bescheidenen Ansprüchen zurückzuziehen, und ließ sich dann in Alt Welmington nieder. Ich ging mit ihm dorthin, als er mich heirathete. Wir waren Beide nicht mehr jung; aber wir lebten sehr glücklich miteinander — glücklicher, als unser Nachbar, Mr. Catherick, mit seiner Frau lebte, als sie ungefähr anderthalb Jahre später nach Welmingham kamen.“

„War Ihr Mann schon vorher mit Diesen bekannt gewesen?“

„Mit Catherick, ja, Sir — aber nicht mit seiner Frau. Sie war uns Beiden fremd. Ein Herr hatte sich für Catherick verwendet, so daß er die Stelle als Küster an der Pfarrkirche zu Welmingham erhielt, und das war der Grund, weshalb er sich in unserer Nachbarschaft eine Wohnung nahm. Er brachte seine junge Frau mit, und wir hörten später, sie sei Kammerjungfer gewesen in einer Familie, die zu Varneck Hall bei Southampton wohnte. Es hatte Catherick Künste genug gekostet, ehe er sie überreden konnte, sie zu heirathen — weil sie sich so außerordentlich vornehm hielt. Er hatte zu wiederholten Malen immer

wieder und wieder um sie angehalten und endlich, da er sah, daß sie so widerspenstig war, die Sache aufgegeben. Da aber drehte sie sich mit einem Male nach der andern Seite und kam, anscheinend ohne Grund oder Ursache, ganz von selbst. Mein lieber Mann pflegte zu sagen, daß es jetzt an der Zeit gewesen wäre, ihr eine Lehre zu geben. Aber Catherick war zu sehr vernarrt in sie, um so Etwas zu thun; er trat ihr nie in irgend Etwas entgegen, weder vor der Heirath noch nachher. Er war ein leidenschaftlicher Mann und ließ sich oft von seinen Gefühlen fortreißen — bald auf die eine und bald auf die andere Art; er hätte eine bessere Frau verdorben, als Mrs. Catherick, falls eine bessere ihn geheirathet hätte. Ich spreche nicht gern Böses von anderen Leuten, Sir; aber sie war ein herzloses Weib mit einem furchtbaren Eigenwillen; sie liebte flatterhafte Bewunderung und Putz und bemühte sich nicht, ihrem Manne, der sie immer so gütig behandelte, auch nur äußerlichen Respekt zu bezeigen. Mein Mann sagte gleich, als sie zuerst in unsere Nachbarschaft kamen, daß die Sache ein schlechtes Ende nehmen werde, und seine Worte wurden wahr. Ehe sie sich noch vier Monate am Orte aufgehalten, gab es einen schrecklichen Skandal und ein unglückliches Auseinandergehen. Es hatten Beide Schuld — ich fürchte, es hatten Beide Schuld."

„Sie meinen, der Mann sowohl wie die Frau hatte Schuld?"

„O nein, Sir! Catherick meine ich nicht — ihn konnte man nur bemitleiden — ich meine seine Frau und den —"

„Und Den, welcher den Skandal verursachte?"

„Ja, Sir. Er war von Geburt und Erziehung ein Gentleman und hätte ein besseres Beispiel geben sollen. Sie kennen ihn, Sir — und meine arme, liebe Anna kannte ihn nur zu wohl."

„Sir Percival Glyde?"

„Ja, Sir Percival Glyde."

Mein Herz pochte heftig — ich glaubte, meine Hand halte den Schlüssel. Wie wenig ahnte ich damals von den labyrinthischen Krümmungen, welche mich noch irre leiten sollten!

„Wohnte Sir Percival damals in Ihrer Nachbarschaft?" frug ich sie.

„Nein, Sir. Er kam als Fremder zu uns. Sein Vater war nicht lange vorher im Auslande gestorben. Ich erinnere mich, daß er in Trauer war. Er quartirte sich in dem kleinen Wirthshause am Flusse ein (es ist seit der Zeit niedergerissen worden), wo die Herren zum Angeln zu kommen pflegten. Es wurde nicht besonders bemerkt, als er zuerst hinkam: es war etwas ganz Gewöhnliches, daß die Herren aus allen Theilen von England hinkamen, um in unserem Flusse zu angeln."

„Kam er vor Anna's Geburt in's Dorf?"

„Ja, Sir. Anna wurde im Monat Juni Achtzehnhundertsiebenundzwanzig geboren, und er kam, glaube ich, zu Ende April oder Anfangs Mai."

„Als Fremder für Alle? Für Mrs. Catherick sowohl, als für die übrigen Nachbarn?"

„Das glaubte man zu Anfang, Sir. Als aber der Skandal ausbrach, glaubte kein Mensch mehr, daß sie einander fremd gewesen. Ich erinnere mich wohl, wie es Alles kam, als ob es erst gestern gewesen wäre. Catherick kam einmal spät in der Nacht in unsern Garten und weckte uns, indem er eine Handvoll Kies an unsere Fenster warf. Ich hörte ihn meinen Mann „um Gotteswillen" bitten, herunter zu kommen, er habe mit ihm zu sprechen. Sie unterhielten sich dann eine lange Weile unten im Vorhäuschen. Als mein Mann wieder heraufkam, zitterte er am ganzen Leibe. Er setzte sich auf den Rand des Bettes und sagte: „Lizzie, ich habe Dir's immer gesagt, daß das Weib ein schlimmes Weib ist, und daß sie einmal ein schlechtes Ende nehmen würde — und ich fürchte, das Ende ist bereits gekommen. Catherick hat 'ne Menge Spitzentaschentücher, zwei kostbare Ringe und eine neue goldene Uhr mit Kette in der Schublade seiner Frau versteckt gefunden — Sachen, die nur eine ganz vornehme Dame tragen kann — und seine Frau will ihm nicht sagen, wie sie dazu gekommen ist." „Glaubt er, daß sie sie gestohlen hat?" fragte ich. „Nein," sagte er, „das wäre schon schlimm genug. Aber die Sache ist noch schlimmer — sie hat keine Gelegenheit gehabt, um solche Sachen zu stehlen, und wenn sie sie gehabt hätte, so ist sie doch nicht die Frau danach. Es sind Geschenke, Lizzie — ihre eigenen Anfangsbuchstaben sind inwendig in die Uhr eingravirt — und Catherick hat sie mit jenem Herrn in Trauer, Sir Percival Glyde, sprechen und umgehen sehen, wie

sich's für keine verheirathete Frau paßt. Sage Du Nichts davon; ich habe Catherick für heute Abend beruhigt. Ich habe ihm gerathen, die Sache für sich und seine Augen und Ohren auf ein paar Tage offen zu halten, bis er sich fest überzeugt hat." „Ich glaube, Ihr seid alle Beide im Irrthume," sagte ich; „es ist nicht anzunehmen, daß Mrs. Catherick, die hier eine angenehme und geachtete Stellung einnimmt, sich mit einem hergelaufenen Fremden wie Sir Percival Glyde einlassen sollte." „Ja wohl, aber ist er auch ein Fremder für sie?" sagte mein Mann. „Du vergißt, wie Mrs. Catherick sich endlich dazu herabließ, ihn zu heirathen. Sie kam von selbst zu ihm, nachdem sie ihm ein Mal über das andere Nein gesagt hatte, da er sich um sie beworben. Es hat schon vor ihr schlechte Weiber gegeben, Lizzie, die redliche Männer, welche sie liebten, dazu gebraucht haben, ihren Ruf zu retten .... und ich fürchte sehr, diese Mrs. Catherick ist so schlimm, wie die schlechteste unter ihnen. Wir werden sehen," sagte mein Mann, „wir werden es bald sehen." Und kaum zwei Tage später sahen wir es allerdings."

Mrs. Clements wartete einen Augenblick, ehe sie fortfuhr. Selbst in diesem Augenblicke begann ich zu zweifeln, ob der Schlüssel, den ich schon gefunden zu haben geglaubt, mich auch wirklich dem Geheimnisse näher brachte, das im Mittelpunkte des ganzen Labyrinthes lag. War diese gewöhnliche, zu gewöhnliche Geschichte von der Treulosigkeit eines Mannes und der Schwäche eines Weibes der Schlüs-

sel zu einem Geheimnisse, welches der lebenslange Schrecken von Sir Percival Glyde gewesen?

„Nun, Sir, Catherick befolgte meines Mannes Rath und wartete,“ fuhr Mrs. Clements fort. „Und wie gesagt er hatte nicht lange zu warten. Am zweiten Tage fand er seine Frau und Sir Percival dicht unter der Sacristei der Kirche, wo sie ganz vertraulich zusammen flüsterten. Vermuthlich dachten sie, daß die Nachbarschaft von der Kirche die allerletzte Stelle in der Welt sei, wo man sie suchen würde — wie dem aber auch sei, jedenfalls waren sie dort. Sir Percival vertheidigte sich in seiner Ueberraschung und Verwirrung auf eine so schuldbewußte Weise, daß der arme Catherick (von dessen heftigem Temperament ich Ihnen bereits gesagt habe) über seine Schande in eine wahre Raserei gerieth und Sir Percival schlug. Doch war er dem Manne, der sich so schwer an ihm vergangen, leider nicht gewachsen, und er wurde auf das Grausamste von ihm zerschlagen, ehe die Nachbarn, welche der Lärm herbeigerufen, sie trennen konnten. Alles Dies trug sich gegen Abend zu, und noch vor Einbruche der Nacht, als mein Mann nach seinem Hause ging, war er auf und davon gegangen, und kein Mensch wußte wohin. Keine lebende Seele im ganzen Dorfe hat ihn jemals wieder gesehen. Catherick wußte jetzt nur zu gut, aus welcher abscheulichen Ursache seine Frau ihn geheirathet, und fühlte, namentlich nach Dem, was sich zwischen ihm und Sir Percival zugetragen, seine Schande und sein Elend zu tief. Der Pfarrer des Ortes ließ eine Anzeige in die Zeitung setzen, worin

er ihn bat zurückzukehren und ihm versprach, daß er weder seine Stelle, noch seine Beschützer verlieren solle. Aber Catherick hatte zu viel Stolz, wie einige Leute sagten — mir aber scheint, er hatte zu viel Gefühl, Sir — um sich wieder vor seinen Nachbarn sehen zu lassen und zu versuchen, durch seine eigene Lebensweise seine Schande vergessen zu machen. Er schrieb an meinen Mann, ehe er England verließ, und dann noch einmal, als er sich in Amerika niedergelassen hatte, wo es ihm recht gut ging. Und dort lebt er noch jetzt, so viel ich weiß; und es ist nicht wahrscheinlich, daß irgend Jemand von uns hier im alten Lande — am allerwenigsten aber sein böses Weib — ihn jemals mit Augen wiedersehen wird."

„Was wurde aus Sir Percival?" frug ich. „Blieb er in der Umgegend?"

„O nein, Sir. Der Ort war ihm zu heiß geworden. Man hörte ihn an demselben Abende, wo der Skandal ausbrach, im lauten Wortstreite mit Mrs. Catherick, und am nächsten Morgen verließ er den Ort."

„Und Mrs. Catherick? Sie blieb doch nimmer in dem Dorfe und unter den Leuten, denen ihre Schande bekannt war?"

„Doch, Sir, sie blieb. Sie war hart und fühllos genug, um der Meinung all ihrer Nachbarn zu trotzen. Sie hatte Jedem vom Pfarrer an erklärt, sie sei das Opfer eines furchtbaren Irrthums, und daß alle Klatschschwestern des Dorfes nicht im Stande sein sollten, sie aus demselben zu vertreiben, wie wenn sie ein schuldiges Weib

wäre. Während der ganzen Zeit, daß ich in Alt Welmingham wohnte, blieb sie dort, und als man anfing, die neue Stadt zu bauen und die meisten Leute dorthin zogen, zog sie ebenfalls dorthin, als ob sie entschlossen sei, bis zum Ende unter ihnen und ihnen ein Aergerniß zu bleiben. Dort lebt sie noch jetzt, und dort wird sie den Besten zum Trotze bis zu ihrem Sterbetage bleiben."

„Aber wovon hat sie sich während all dieser Jahre erhalten?" frug ich. „War ihr Mann im Stande und bereit, sie zu ernähren?"

„Beides, sowohl im Stande als bereit, Sir," sagte Mrs. Clements. „In seinem zweiten Briefe an meinen lieben Mann sagte er, sie habe seinen Namen getragen und unter seinem Dache gelebt, und so schlecht sie auch sei, solle sie doch nicht wie eine Bettlerin auf der Straße verhungern. Er sei in der Lage, ihr eine kleine Pension auszusetzen, und sie möge dieselbe vierteljährlich von einem Banquierhause in London beziehen."

„Nahm sie die Pension an?"

„Keinen Heller, Sir. Sie sagte, sie wolle Catherick nie für einen Bissen oder Tropfen verpflichtet sein, und wenn sie hundert Jahre alt werden sollte. Und sie hat bisher Wort gehalten. Als mein armer, guter Mann starb und mir Alles hinterließ, kam Catherick's Brief mit dem Uebrigen in meine Hände, und ich sagte ihr, sie solle mich's wissen lassen, falls sie jemals Mangel litte. „Wenn ich Mangel leide, so soll ganz England es eher erfahren, ehe ich Catherick oder seinen Freunden ein Wort davon sage.

Nehmen Sie Das zur Antwort, und geben Sie's ihm zur Antwort, falls er Ihnen jemals wieder schreibt."

„Glauben Sie, daß sie eignes Vermögen hatte?"

„Sehr wenig, Sir, wenn überhaupt. Man sagte, und ich fürchte mit Recht, daß sie die Mittel zu ihrem Lebensunterhalte heimlich von Sir Percival Glyde erhielt."

Nach dieser letzten Antwort dachte ich eine kleine Weile über Das nach, was ich gehört hatte. Falls ich die Geschichte so weit ohne Rückhalt als wahr annahm, so war es jetzt klar, daß ich weder direct noch indirect im Geringsten dem Geheimnisse näher auf die Spur gekommen, und daß meine Versuche in dieser Richtung hin abermals auf das Fühlbarste und Entmuthigendste fehlgeschlagen waren.

Aber es war ein Punkt in der Erzählung, der mich an der Angemessenheit, dieselbe ohne Rückhalt anzunehmen, zweifeln ließ, und die Idee in mir erweckte, daß unter der Oberfläche noch Etwas verborgen liege.

Ich konnte mir den Umstand nicht erklären, daß des Küsters schuldiges Weib freiwillig an dem Orte ihrer Schande weiter lebte. Was man mir über die eigene Angabe der Frau: sie habe dies Verfahren als praktische Darthuung ihrer Unschuld angenommen — mittheilte, befriedigte mich nicht. Es schien mir natürlicher und wahrscheinlicher, anzunehmen, daß sie in dieser Sache nicht so ganz freie Wahl gehabt, wie sie behauptet hatte. Wer aber war in diesem Falle die Person, von der man mit der größten Wahrscheinlichkeit annehmen durfte, daß sie die Macht besaß, sie zum fortgesetzten Aufenthalte in

Welmingham zu zwingen? — Ohne Frage diejenige, von der sie die Mittel zum Lebensunterhalte erhielt. Sie hatte die Unterstützung von ihrem Manne zurückgewiesen, hatte kein eignes, unabhängiges Vermögen und war ein freundloses, entehrtes Weib — aus welcher Quelle konnte sie also noch Hülfe beziehen, außer aus derjenigen, welche das Gerücht bezeichnete: Sir Percival Glyde?

Indem ich nach diesen Voraussetzungen schlußfolgerte und fortwährend das eine gewisse Factum im Auge behielt, daß Mrs. Catherick im Besitze des Geheimnisses war, begriff ich leicht, daß es Sir Percival's Interesse erforderte, daß sie in Welmingham bliebe, weil dort ihr Ruf sie von allem Verkehr mit ihren Nachbarinnen ausschloß und so sie der Gelegenheit beraubte, in Augenblicken ungenirter Unterhaltungen mit Busenfreundinnen unvorsichtige Reden zu führen. Worin aber bestand dieses Geheimniß? Nicht der schmachvolle Antheil, den Sir Percival an Mrs. Catherick's Schande hatte — denn dies war der ganzen Nachbarschaft bekannt. Nicht der Verdacht, daß er Anna's Vater sei — denn Welmingham war der Ort, an dem dieser Verdacht unvermeidlicherweise bestehen mußte. Falls ich den schuldigen Anschein, der mir beschrieben worden, so rückhaltlos annahm, wie Andere; falls ich daraus denselben oberflächlichen Schluß zog, den Mr. Catherick und seine Nachbarn daraus gezogen — wo blieb da nach Allem, was ich gehört, die Vermuthung, daß zwischen Mrs. Catherick und Sir Percival ein gefährliches Geheimniß bestand, das von dieser Zeit an bis jetzt verborgen geblieben?

Und doch lag in jenen geheimen Zusammenkünften und in jenem vertraulichen Flüstern zwischen des Küsters Frau und „dem Herrn in Trauer“ ohne allen Zweifel die Lösung dieses Geheimnisses.

War es möglich in diesem Falle, daß der Schein nach einer Richtung hingedeutet, während die Wahrheit unvermuthet in einer ganz anderen lag? Konnte Mrs. Catherick's Behauptung: sie sei das Opfer eines furchtbaren Irrthumes, möglicherweise wahr sein? Oder, gesetzt dieselbe war falsch, konnte die Schlußfolgerung, nach welcher Sir Percival mit ihrer Schuld in Beziehung stand, auf irgend einen unbegreiflichen Irrthum gegründet sein? Hatte etwa Sir Percival den falschen Verdacht begünstigt, um den richtigen Verdacht von sich abzulenken? Hier lag — falls es mir gelang, ihn zu finden — der Schlüssel zu dem Geheimnisse, tief unter der Oberfläche der anscheinend hoffnungslosen Erzählung verborgen, welche ich soeben angehört hatte.

Meine nächsten Fragen waren jetzt auf diesen einen Punkt gerichtet: ob nämlich Mr. Catherick sich vollkommen von der Schuld seiner Frau überzeugt hatte oder nicht. Mrs. Clements' Antworten hierauf ließen mir nicht die geringsten Zweifel übrig. Mrs. Catherick hatte den klarsten Beweisen nach als unverheirathetes Mädchen — mit wem, war unbekannt geblieben — ihren Ruf compromittirt und, um denselben wo möglich noch zu retten, sich eiligst verheirathet. Man war durch Ort- und Zeitbestimmungen, in die ich hier nicht näher einzugehen brauche, entschieden

zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Tochter, welche ihres Mannes Namen trug, nicht ihres Mannes Kind war.

Der nächste fragliche Punkt, ob es nämlich ebenso gewiß, daß Sir Percival Anna's Vater sei, war mit weit größerer Schwierigkeit zu entscheiden. Ich konnte die Wahrscheinlichkeiten dafür und dawider durch keinen andern Beweis bestimmen, als den der persönlichen Aehnlichkeit.

„Vermuthlich haben Sie Sir Percival oft gesehen, während er sich in Ihrem Dorfe aufhielt?" sagte ich.

„Ja, sehr oft," sagte Mrs. Clements.

„Haben Sie je die Bemerkung gemacht, daß Anna ihm ähnlich war?"

„Sie sah ihm nicht im Geringsten ähnlich, Sir."

„Sah sie ihrer Mutter ähnlich?"

„Nein, auch nicht ihrer Mutter, Sir. Mrs. Catherick hatte ein dunkles, volles Gesicht."

Weder ihrer Mutter noch ihrem (muthmaßlichen) Vater ähnlich! Ich wußte wohl, daß dem Beweise persönlicher Aehnlichkeit nicht entschieden zu trauen sei, — auf der andern Seite aber war er auch nicht entschieden zu verwerfen. War es vielleicht möglich, meine Beweise vollgültiger zu machen, indem ich mir entscheidende Thatsachen über Mrs. Catherick's und Sir Percival's Leben, ehe sie Beide in Welmingham erschienen, verschaffte? Meine nächsten Fragen waren auf diesen Punkt gerichtet.

„Hörten Sie, als Sir Percival zuerst in Welmingham gesehen wurde, woher er eben kam?" frug ich.

„Nein, Sir. Einige sagten, er komme von Blackwater Park, und Andere wieder, er komme aus Schottland, aber Keiner wußte etwas Bestimmtes darüber."

„War Mrs. Catherick unmittelbar vor ihrer Verheirathung zu Varneck Hall im Dienste?"

„Ja wohl, Sir."

„Und hatte sie die Stelle lange gehabt?"

„Drei oder vier Jahre, Sir; ich weiß es nicht ganz genau."

„Haben Sie je den Namen des Herrn gehört, dem Varneck Hall damals zugehörte?"

„Ja wohl, Sir. Er hieß Major Donthorne."

„Wußte Catherick oder sonst irgend Jemand Ihrer Bekanntschaft, ob Sir Percival mit Major Donthorne befreundet war, oder ob er je in der Umgegend von Varneck Hall gesehen worden?"

„Davon wußte Catherick Nichts, Sir, soviel ich mich entsinnen kann — noch sonst irgend Jemand meiner Bekanntschaft."

Ich schrieb mir Major Donthorne's Namen und Adresse auf, für den Fall, daß er noch am Leben und es mir für die Zukunft von Nutzen sein könne, mich um Auskunft an ihn zu wenden. Inzwischen war ich entschieden von der Ansicht, daß Sir Percival Anna's Vater sei, zurück und zu dem Schlusse gekommen, daß das Geheimniß seiner verstohlenen Zusammenkünfte mit Mrs. Catherick auf keine Weise mit der Schande zu thun habe, welche die Frau dem Namen ihres Mannes angethan hatte. Es fie-

len mir keine Fragen ein, die ich hätte thun können, um diesen Eindruck zu bestärken — ich konnte Mrs. Clements nur ermuntern, von Anna's Kindheit zu sprechen und dabei mit Aufmerksamkeit auf jede zufällige Bemerkung achten.

„Ich habe noch nicht erfahren, Mrs. Clements," sagte ich, „wie es kam, daß dies arme Kind, das unter so viel Elend und Schande geboren wurde, Ihrer Sorgfalt anvertraut ward?"

„Es war Niemand Anderes da, Sir, um sich des armen kleinen Wesens anzunehmen," entgegnete Mrs. Clements. „Die abscheuliche Mutter schien es von dem Tage seiner Geburt an zu hassen — als ob das arme kleine Kind zu tadeln gewesen wäre! Mein Herz blutete für das Kindchen, und ich erbot mich, es so zärtlich, als ob es mein eigen wäre, aufzuziehen."

„Blieb Anna von der Zeit an gänzlich unter Ihrer Obhut?"

„Nicht ganz und gar, Sir. Mrs. Catherick hatte darüber zuweilen ihre Launen und Grillen, und pflegte von Zeit zu Zeit das Kind zurückzufordern, wie wenn sie mich dafür ärgern möchte, daß ich es aufzog. Aber diese Anfälle waren niemals von langer Dauer. Die arme kleine Anna wurde mir immer wieder zurückgebracht und war stets froh, wieder bei mir zu sein, obgleich sie kein sehr frohes Leben bei mir führte, denn es waren keine lustigen kleinen Spielgefährten für sie im Hause. Unsere längste Trennung fand statt, als ihre Mutter sie mit nach Limmeridge nahm. Zu der Zeit gerade verlor ich meinen

guten Mann und fühlte, daß es ebenso gut sei, daß Anna in einer so traurigen Zeit nicht im Hause war. Sie war damals in ihrem elften Jahre; sie war nur langsam im Lernen, das arme kleine Wesen, und nicht so munter wie andere Kinder — aber ein so hübsches kleines Mädchen, wie man sich nur zu sehen wünschen konnte. Ich wartete in Welmingham, bis ihre Mutter sie zurückbrachte, und erbot mich dann, sie mit mir nach London zu nehmen — um Ihnen die Wahrheit zu gestehen, mir war der Ort nach meines Mannes Tode zu sehr verändert und zu traurig, um dort wohnen zu bleiben."

„Und willigte Mrs. Catherick in Ihren Vorschlag?"

„Nein, Sir. Sie war erbitterter und härter denn je, als sie aus dem Norden zurückkam. Die Leute sagten, daß sie sich erstens Sir Percival's Erlaubniß zu der Reise hatte erbitten müssen und dann hinreiste, um ihre sterbende Schwester in Limmeridge zu pflegen, von der es hieß, daß sie etwas Geld zusammengespart habe — wogegen sie in Wahrheit kaum genug hinterließ, um die Kosten für ihre Beerdigung zu bestreiten. Es ist leicht anzunehmen, daß diese Dinge Mrs. Catherick noch mehr erbitterten, jedenfalls aber wollte sie Nichts davon hören, daß ich das Kind mit mir nähme. Es schien ihr Freude zu machen, uns Beiden durch die Trennung Schmerz zu verursachen. Das Einzige, was ich thun konnte, war, Anna meine Adresse zu geben und ihr heimlich zu sagen, falls sie je in Noth sei, zu mir zu kommen. Aber es vergingen Jahre, ehe sie frei war, um zu mir zu kommen. Ich sah sie nicht eher

wieder, die arme Seele, als in jener Nacht, in der sie aus der Anstalt entwichen war."

„Wissen Sie, Mrs. Clements, weshalb Sir Percival sie dort in Gewahrsam nehmen ließ?"

„Ich weiß blos, Sir, was Anna selbst mir darüber erzählt hat. Das arme Mädchen pflegte darüber schrecklich verwirrt hin und her zu reden. Sie sagte, ihre Mutter sei im Besitze eines Geheimnisses, das Sir Percival betreffe, und habe es ihr, lange nachdem ich Hampshire verlassen, eines Tages verrathen, und als Sir Percival dies gewahr geworden, habe er sie in die Irrenanstalt bringen lassen. Aber sie war nie im Stande, mir das Geheimniß zu sagen, wenn ich sie darum befragte. Alles, was sie mir sagen konnte, war, daß ihre Mutter Sir Percival's Unglück und Verderben sein könne, falls es ihr beliebte. Es ist möglich, daß Mrs. Catherick sich gerade soviel und weiter Nichts hat entschlüpfen lassen. Ich bin beinah überzeugt, daß ich die ganze Wahrheit von Anna zu hören bekommen, falls sie dieselbe wirklich gewußt hätte, wie sie Dies behauptete — und wie die arme Seele es sich wahrscheinlich selbst einbildete."

Dieser Gedanke hatte sich auch mir zu wiederholten Malen aufgedrungen. Ich hatte bereits zu Mariannen gesagt, ich zweifle daran, ob Laura wirklich im Begriffe gewesen, eine wichtige Entdeckung zu machen, als sie und Anna so plötzlich durch Graf Fosco im Boothause gestört worden waren. Es stimmte vollkommen mit Anna's gestörten Geisteskräften überein, daß sie sich auf einen bloßen

unbestimmten Verdacht hin, den undeutliche Winke ihrer Mutter, welche diese unvorsichtigerweise in ihrer Gegenwart hatte fallen lassen, in ihr erweckt hatte, im Besitze der Kenntniß des Geheimnisses wähnte. Sir Percival's schuldbewußtes Mißtrauen mußte ihm in diesem Falle unfehlbar die falsche Idee eingeben, daß Anna Alles von ihrer Mutter erfahren, gerade wie dasselbe ihn später mit dem ebenso falschen Gedanken verfolgt hatte, daß seine Frau Alles von Anna erfahren habe.

Die Zeit verging; der Morgen war beinahe zu Ende. Es war zweifelhaft, ob ich, falls ich noch länger bliebe, noch irgend Etwas von Mrs. Clements erfahren würde, das meinem Zwecke förderlich sein konnte. Ich hatte jene Einzelheiten in Bezug auf Mrs. Catherick's Familien- und Ortsangelegenheiten, nach welchen ich forschte, bereits erfahren, und daraus gewisse Schlüsse gezogen, die mir völlig neu waren und mir in der Richtung meiner künftigen Schritte von bedeutendem Nutzen sein konnten. Ich stand auf, um mich zu verabschieden und Mrs. Clements für die freundliche Bereitwilligkeit zu danken, mit der sie meinen Nachfragen entgegengekommen war.

„Ich fürchte, Sie müssen mich für sehr neugierig halten," sagte ich; „ich habe Sie mit mehr Fragen belästigt, als mir andere Leute gern beantwortet haben würden."

„Ich gebe Ihnen mit Freuden alle Auskunft, Sir, die ich zu geben vermag," entgegnete Mrs. Clements. Sie schwieg und sah mich bedeutungsvoll an. „Aber ich wollte," fuhr die arme Frau fort, „Sie hätten mir Etwas mehr

über Anna mittheilen können, Sir. Mir schien, ich sah Etwas in Ihrem Gesichte, als Sie hereinkamen, als ob Sie es könnten. Sie können sich nicht denken, wie hart es ist, nicht einmal zu wissen, ob sie todt ist oder am Leben. Ich würde es besser ertragen, wenn ich nur eine Gewißheit hätte. Sie sagten, Sie erwarteten nicht, daß wir sie je lebendig wiedersehen würden. Wissen Sie, Sir — wissen Sie es gewiß, daß es Gott gefallen hat, sie zu sich zu nehmen?"

Ich war nicht im Stande, dieser flehenden Frage zu widerstehen, und es wäre unaussprechlich undankbar und grausam von mir gewesen, falls ich es gekonnt hätte.

„Ich fürchte," sagte ich mit Theilnahme, „daß die Sache keinem Zweifel mehr unterliegt; „ich bin persönlich überzeugt, daß ihre Leiden in dieser Welt zu Ende sind."

Die arme Frau sank auf ihren Stuhl zurück und barg ihr Gesicht in ihren Händen. „O, Sir," sagte sie, „woher wissen Sie Dies. Wer kann es Ihnen gesagt haben?"

„Niemand hat es mir gesagt, Mrs. Clements. Aber ich habe Gründe, davon überzeugt zu sein — Gründe, die ich Ihnen mitzutheilen verspreche, sobald ich sie Ihnen ohne Gefahr werde auseinandersetzen können. Ich bin gewiß, daß sie in ihren letzten Stunden nicht vernachlässigt war, und fest überzeugt, daß die Herzkrankheit, von der sie so sehr zu leiden hatte, die wahre Ursache ihres Todes war. Sie sollen hiervon bald ebenso fest überzeugt sein, wie ich es bin, und sollen in Kurzem erfahren, daß sie auf einem stillen Dorfkirchhofe begraben liegt, an einer so hüb-

schen, friedlichen Stelle, wie Sie selbst sie nur hätten für sie aussuchen können."

„Todt!" sagte Mrs. Clements; „todt — so jung noch — und ich am Leben, um es zu hören! Ich machte ihre ersten kurzen Kleidchen, — ich lehrte sie gehen. Das erste Mal, daß sie das Wort Mutter aussprach, sagte sie es zu mir — und jetzt bin ich hier und Anna ist gestorben! Sagten Sie, Sir," fuhr die arme Frau fort, indem sie das Tuch von ihrem Gesichte nahm und zu mir aufblickte — „sagten Sie, daß sie anständig begraben worden? War die Beerdigung der Art, wie sie wohl gewesen, falls Anna wirklich mein eigen Kind gewesen wäre?"

Ich betheuerte ihr, daß dies der Fall sei. Meine Antwort schien ihr eine unaussprechliche Genugthuung zu gewähren — und sie schien einen Trost darin zu finden, den keine höhere Rücksicht ihr hätte bieten können.

„Es hätte mir das Herz gebrochen," sagte sie einfach, „falls Anna kein anständiges Begräbniß gehabt hätte — aber woher wissen Sie es, Sir? Wer hat es Ihnen gesagt?"

Ich bat sie nochmals, zu warten, bis ich ohne Rückhalt zu ihr würde sprechen können.

„Sie sollen mich ganz gewiß wiedersehen," sagte ich; „denn sobald Sie sich wieder etwas gefaßt haben werden — vielleicht in ein paar Tagen — habe ich Sie um eine Gefälligkeit zu bitten."

„Warten Sie meinetwegen nicht damit, Sir," sagte Mrs. Clements. „Kümmern Sie sich nicht um meine Thränen, falls ich Ihnen dienen kann. Wenn Sie irgend

Etwas auf dem Herzen haben, das Sie mir zu sagen wünschen, Sir, bitte, so sagen Sie es jetzt."

„Ich wünschte Ihnen nur noch eine letzte Frage vorzulegen," sagte ich; „ich möchte gern Mrs. Catherick's Adresse in Welmingham wissen?"

Meine Frage erschütterte Mrs. Clements in dem Maße, daß sie darüber sogar die Nachricht von Anna's Tode vergaß. Sie hörte plötzlich zu weinen auf und blickte mich mit dem unbeschreiblichsten Erstaunen an.

„Ich bitte Sie um's Himmels willen, Sir!" sagte sie, „was haben Sie mit Mrs. Catherick zu thun?"

„Folgendes, Mrs. Clements," entgegnete ich: „ich muß das Geheimniß ihrer Zusammenkünfte mit Sir Percival Glyde erfahren. Es liegt in Dem, was Sie mir von dem früheren Betragen jener Frau und von jenes Mannes früherem Verhältnisse zu ihr erzählt haben, mehr, als Sie oder Ihre Nachbarn je geargwöhnt haben. Es besteht zwischen jenen Beiden ein Geheimniß, das Niemand von uns erräth — und ich gehe zu Mrs. Catherick mit dem festen Entschlusse, dasselbe zu erfahren."

„Ueberlegen Sie sich das zuvor wohl, Sir!" sagte Mrs. Clement, indem sie in ihrer Bewegung aufstand und ihre Hand auf meinen Arm legte. „Sie ist ein furchtbares Weib — Sie kennen sie nicht, wie ich sie kenne. Ueberlegen Sie sich es wohl."

„Ich bin überzeugt, daß Ihre Warnung eine wohlgemeinte ist, Mrs. Clements. Aber ich bin entschlossen, die Frau zu sehen — komme, was da wolle."

Mrs. Clements blickte mir besorgt ins Gesicht.

„Ich sehe, Sie sind entschlossen, Sir," sagte sie. „Ich will Ihnen die Adresse geben."

Ich schrieb dieselbe in mein Taschenbuch ein und nahm ihre Hand, um ihr Lebewohl zu sagen.

„Sie sollen bald von mir hören," sagte ich; „Sie sollen Alles erfahren, was ich Ihnen mitzutheilen versprochen habe."

Mrs. Clements seufzte und schüttelte zweifelnd mit dem Kopfe.

„Der Rath einer alten Frau verdient zuweilen gehört zu werden, Sir," sagte sie. „Bedenken Sie sich es wohl, ehe Sie nach Welmingham gehen —."

VIII.

Als ich nach meiner Unterredung mit Mrs. Clements wieder zu Hause anlangte, fiel mir eine Veränderung in Laura's Aussehen auf.

Die unveränderte Sanftmuth und Geduld, welche langes Leiden so grausam auf die Probe gestellt und nie überwunden hatte, schien sie jetzt plötzlich im Stiche gelassen zu haben. Gegen alle Bemühungen, welche Marianne machte, um sie zu besänftigen und zu unterhalten, unzugänglich, saß sie vor dem Tische, auf dem ihre vernachlässigte Zeichnung ungeduldig fortgestoßen war, mit

niedergeschlagenen Augen da und bewegte ihre Finger unruhig auf ihrem Schooße hin und her. Marianne stand, als ich hereintrat, mit stillem Schmerze im Gesichte auf, wartete einen Augenblick, um zu sehen, ob Laura bei meiner Annäherung aufblicken werde, flüsterte mir zu: „Sieh' zu, ob Du sie nicht besänftigen kannst," und verließ das Zimmer.

Ich nahm den von Mariannen verlassenen Platz, zog sanft die armen, abgemagerten, unruhigen Finger auseinander und faßte ihre beiden Hände mit den meinigen.

„Woran denkst Du, Laura? Sage mir, mein Herzensliebling — versuche mir zu sagen, woran Du denkst?"

Sie kämpfte mit sich selbst und erhob ihre Augen zu den meinigen. „Ich kann nicht glücklich sein," sagte sie; „ich kann nicht darum hin, zu denken —" sie schwieg, beugte sich ein wenig vorwärts und lehnte ihr Haupt mit einer fürchterlichen stummen Hülflosigkeit an meine Schulter, die mir einen Stich ins Herz gab.

„Versuche mir's zu sagen," wiederholte ich sanft, „versuche, mir zu sagen, warum Du nicht glücklich bist."

„Ich bin so nutzlos — ich bin eine solche Last für Euch Beide," antwortete sie mit einem müden, hoffnungslosen Seufzer. „Du arbeitest und verdienst Geld, Walter, und Marianne hilft Dir. Warum kann ich Nichts thun? Es wird damit enden, daß Du Marianne lieber hast als mich — gewiß, weil ich so hülflos bin! O, bitte, bitte, behandelt mich doch nicht wie ein Kind!"

Ich richtete ihr Haupt auf und glättete ihr Haar, das

verworren über ihr Gesicht fiel, und küßte sie — meine arme, verblichene Blume! meine verlorene, schwer heimgesuchte Schwester! „Du sollst uns helfen, Laura," sagte ich; „Du sollst schon heute anfangen, mein einziger Liebling".

Sie blickte mich mit einem fieberhaften Eifer und athemlosem Interesse an, das mich für das neue Hoffnungsleben, welches ich durch jene wenigen Worte erweckt hatte, erbeben ließ.

Ich stand auf, sammelte ihre Zeichenwerkzeuge und legte sie wieder neben ihr zurecht.

„Du weißt, daß ich mit Zeichnen Geld verdiene," sagte ich, „und jetzt, da Du Dir solche Mühe gegeben und solche Fortschritte gemacht hast, sollst auch Du anfangen zu arbeiten, um Geld zu verdienen. Versuche diese kleine Skizze so sauber und hübsch, wie Du nur kannst, fertig zu machen. Dann will ich sie mitnehmen, und der Mann, der alle meine Zeichnungen kauft, soll auch diese kaufen. Du sollst dann Deinen Verdienst in Deiner eigenen Börse aufbewahren, und Marianne soll sich ebenso oft von Dir Geld fordern, wie sie deshalb zu mir kommt. Bedenke, wie nützlich Du Dich uns Beiden machen wirst, Laura, und dann wirst Du bald so glücklich sein, wie der Tag lang ist."

Ihr Gesicht belebte sich und erhellte sich zu einem Lächeln. In diesem Augenblicke, während sie den Bleistift wieder aufnahm, den sie von sich gelegt hatte, sah sie beinah wieder wie die Laura vergangener Tage aus.

Ich hatte die Anzeichen eines neuen Erwachens in ihrem Geiste, welches sich unbewußterweise in ihrer Be-

obachtung der Beschäftigungen ausdrückte, welche Mariannen's und mein Leben ausfüllten, richtig gedeutet. Marianne sah (als ich ihr erzählte, was sich zugetragen), wie ich, daß sie sich sehnte, ihren eigenen kleinen Platz der Bedeutung wieder einzunehmen und sich in ihrer eigenen Meinung, wie in der unsrigen wieder zu erheben — und von diesem Tage an unterstützten wir liebevoll den neuen Ehrgeiz, welcher uns das Versprechen einer hoffnungsvollen, glücklicheren Zukunft gab, die jetzt vielleicht nicht mehr ferne war. Ihre Zeichnungen, wie sie dieselben beendete oder zu beenden versuchte, wurden meinen Händen übergeben; Marianne empfing sie dann von mir und verbarg sie auf's Sorgfältigste, und ich erübrigte von meinem Verdienste einen kleinen wöchentlichen Tribut, der ihr als der von Fremden gezahlte Preis für die armseligen, undeutlichen, werthlosen Zeichnungen übergeben wurde, die Niemand kaufte außer mir. Es war zuweilen schwer, unseren harmlosen Betrug fortzusetzen, wenn sie stolz ihre Börse hervorzog, um ihren Antheil zu den Haushaltausgaben beizutragen, und mit ernstem Interesse ihre Muthmaßungen darüber aussprach, wer von uns Beiden im Verlaufe der Woche am meisten verdient habe. Ich habe noch jetzt alle jene heimlich versteckten Zeichnungen in meinem Besitze: ich sehe in ihnen meinen größten Schatz — die theuren Erinnerungen, die ich lebendig zu erhalten liebe — die Freunde vergangenen Mißgeschickes, von denen mein Herz sich niemals trennen, und die meine Liebe nie vergessen wird.

Spiele ich etwa hier mit den Forderungen meiner Aufgabe? blicke ich etwa schon der glücklicheren Zeit entgegen, welche meine Erzählung noch nicht erreicht hat? Ja. Darum zurück — zurück zu den Tagen des Zweifels und der Sorge, wo der Geist in mir in der eisigen Stille unausgesetzter Spannung schwer kämpfte, um sich am Leben zu erhalten. Ich habe einen Augenblick angehalten auf meiner Bahn und ausgeruht. Vielleicht ist es keine verlorene Zeit, wenn auch die Freunde, welche diese Blätter lesen, angehalten und ausgeruht haben.

Ich ergriff die erste Gelegenheit, die sich mir bot, um mit Mariannen allein zu sprechen und ihr den Erfolg der Nachfragen mitzutheilen, welche ich diesen Morgen gemacht hatte. Sie schien in Bezug auf meine beabsichtigte Reise nach Welmingham die Ansicht zu theilen, welche Mrs. Clements bereits gegen mich ausgesprochen hatte.

„Mir scheint, Walter," sagte sie, „Du weißt kaum genug, um hoffen zu dürfen, daß Mrs. Catherick Dir ihr Vertrauen schenken würde? Ist es wohl gerathen, zu diesen äußersten Mitteln zu schreiten, ehe Du wirklich alle sicherern und einfacheren Mittel zu Deinem Endzwecke erschöpft hast? Als Du mir sagtest, Sir Percival und der Graf seien die einzigen beiden Lebenden, die genau mit dem Datum von Laura's Abreise bekannt sind, vergaßest Du sowohl wie ich, daß es noch eine dritte Person giebt, die sicher ebenso genau davon unterrichtet ist — ich meine Mrs. Rubelle. Wäre es nicht viel leichter und weit weniger gefährlich, ihr gegenüber auf ein Bekenntniß zu

bestehen, als Sir Percival ein solches abzwingen zu wollen?"

„Es mag möglicherweise leichter sein," erwiderte ich; „aber wir wissen durchaus gar nicht, in welcher Ausdehnung Mrs. Rubelle sich an dem ganzen Complotte betheiligt hat, und können daher nicht bestimmt sagen, ob das Datum ihrem Geiste so genau eingeprägt, wie Dies jedenfalls bei Sir Percival und dem Grafen der Fall ist. Es ist jetzt zu spät, Zeit mit Mrs. Rubelle zu verlieren, wenn uns jeder Augenblick zur Entdeckung jenes einen angreifbaren Punktes in Sir Percival's Leben unschätzbar sein mag. Denkst Du nicht vielleicht etwas zu sehr an die Gefahr, der ich mich aussetzen mag, indem ich nach Hampshire zurückkehre, Marianne? Fängst Du nicht an zu fürchten, daß ich am Ende doch Sir Percival nicht gewachsen bin?"

„Das befürchte ich nicht," sagte sie mit Entschiedenheit, „weil er in seinem Widerstande gegen Dich nicht mehr die Hülfe der undurchdringlichen Schlechtigkeit des Grafen hat."

„Woraus schließeß Du das?" fragte ich ziemlich erstaunt.

„Meine eignen Erfahrungen in Bezug auf seine Hartnäckigkeit und seine Ungeduld über den Zwang, in welchem der Graf ihn hielt," antwortete sie. „Ich bin der Ansicht, daß er darauf bestehen wird, Dir allein gegenüber zu treten — gerade wie er anfangs in Blackwater Park darauf bestand, für sich zu handeln. Die Zeit, wo man des Grafen Einmischung argwöhnen darf, wird die sein, wo Du Sir Per-

cival in Deiner Gewalt haben wirst. Es wird dann sein eignes Interesse in Gefahr sein, und zu seiner eignen Vertheidigung wird er mit einer furchtbaren Wirksamkeit handeln, Walter!"

„Wir können ihn vielleicht vorher seiner Waffen berauben," sagte ich. „Einige der Einzelheiten, welche ich von Mrs. Clements erfahren, mögen gegen ihn in Anwendung gebracht werden, und vielleicht besitzen wir noch andere Mittel, um uns gegen ihn zu befestigen. Es sind in Mrs. Michelson's Aussage Sätze, welche zeigen, daß der Graf es für nöthig erachtete, sich mit Mr. Fairlie in Verbindung zu setzen, und vielleicht giebt es Umstände, die ihn in diesem Verfahren compromittiren. Schreibe Du an Mr. Fairlie, während ich fort bin, Marianne, und ersuche ihn, Dir genau mitzutheilen, was zwischen ihm und dem Grafen vorging, und was er bei derselben Gelegenheit etwa in Bezug auf seine Nichte erfahren hat. Sage ihm, daß man früher oder später auf seine Angabe, um die Du bittest, bestehen wird, falls er irgendwie sich weigert, sie Dir gutwillig zu machen."

„Der Brief soll geschrieben werden, Walter. Aber bist Du wirklich entschlossen, nach Welmingham zu gehn?"

„Fest entschlossen. Ich will die beiden nächsten Tage dazu verwenden, zu verdienen, was wir für die folgende Woche gebrauchen werden; und am Tage darauf reise ich nach Hampshire ab."

Und am dritten Tage war ich bereit, meine Reise anzutreten.

Da es möglich war, daß sich meine Abwesenheit hinzöge, so kamen Marianne und ich überein, einander täglich zu schreiben. Solange ich regelmäßig von ihr hörte, sollte ich annehmen, daß Alles in Ordnung sei. Falls aber die Morgenpost mir keinen Brief brachte, so sollte ich mit dem nächsten Zuge nach London zurückkehren. Es gelang mir, Laura mit meiner Abreise auszusöhnen, indem ich ihr sagte, ich reise auf's Land, um neue Käufer für ihre Zeichnungen und die meinigen zu suchen, und verließ sie dann beschäftigt und glücklich daheim. Marianne folgte mir die Treppe hinunter bis an die Hausthür.

„Bedenke, welche sorgenvolle Herzen Du hier zurückläßt," flüsterte sie, als wir zusammen im Corridor standen; „denke an alle die Hoffnungen, die sich an Deine sichere Heimkehr knüpfen. Falls sich auf dieser Reise seltsame Dinge ereignen, falls Du und Sir Percival einander begegnen —"

„Was bewegt Dich, zu denken, daß wir einander begegnen werden?" frug ich.

„Ich weiß es nicht. Ich habe Befürchtungen und Ideen, die ich nicht zu erklären vermag. Lache darüber, wenn Du willst, Walter — aber ich bitte Dich um Gotteswillen, bleibe ruhig, wenn Du mit jenem Manne in Berührung kommst!"

„Fürchte Nichts, Marianne; ich stehe für meine Selbstbeherrschung."

Mit diesen Worten schieden wir.

Ich ging schnellen Schrittes nach der Station; in

meinem Geiste regte sich eine zunehmende Ueberzeugung, daß meine Reise diesmal keine vergebene sein würde. Es war ein schöner, klarer, kalter Morgen; meine Nerven waren fest angespannt, und ich fühlte die Kraft meines Entschlusses mich vom Kopf bis zu den Füßen durchdringen.

Als ich über den Perron hinging und unter der dort versammelten Menschenmenge umherblickte, um zu sehn, ob sich bekannte Gesichter unter ihr fänden, regte sich der Zweifel in mir, ob es nicht besser gewesen wäre, falls ich, ehe ich diese Reise nach Hampshire antrat, eine Verkleidung angenommen hätte. Doch lag etwas so Widerstrebendes für mich in der Idee — etwas so Niedriges und der gewöhnlichen Heerde von Spionen und Kundschaftern Aehnliches in der blosen Thatsache des Verkleidens — daß ich die Frage fast ebenso schnell, wie sie sich mir aufgeworfen, wieder aus meinen Gedanken verwies. Selbst als eine blose Sache der Angemessenheit war dieselbe im höchsten Grade zweifelhaft. Falls ich es zu Hause versuchte, so würde früher oder später der Hauswirth es gewahr werden und sofort Verdacht schöpfen; falls aber außer dem Hause, so konnten mich durch den kleinsten Zufall dieselben Personen in der Verkleidung sehn, die mich vorher ohne dieselbe gesehen hatten, und ich würde auf diese Weise eine Beobachtung und einen Argwohn auf mich ziehen, die zu vermeiden für mich die dringendste Nothwendigkeit da war. Ich hatte bisher in meiner eignen Persönlichkeit gehandelt und war entschlossen, die Sache auch so zu Ende zu führen.

Ich langte Nachmittags zeitig mit dem Zuge in Welmingham an.

Giebt es in den Sandwüsten von Arabien oder unter den Ruinen von Palästina einen Anblick der Verödung, welcher der abstoßenden Wirkung auf das Auge und dem niederdrückenden Eindrucke auf das Gemüth gleichkäme, die eine englische Provinzialstadt im ersten Stadium ihres Daseins und während ihrer Uebergangsperiode zum Wohlstande auf den Beschauer macht? Diese Frage richtete ich an mich, als ich durch die saubere Einöde, die wohl geordnete Häßlichkeit, die gezierte Erstarrung der Straßen von Welmingham dahinging. Und die Kaufleute, welche mir aus ihren einsamen Kaufläden nachstierten; die Bäume, welche in ihrer unfruchtbaren Verbannung von unbeendeten Gartenplätzen hülflos die Köpfe hängen ließen; die todten Häuserskelette, welche vergebens auf das menschliche Element warteten, das ihnen den Lebensathem einflößen sollte; jedes Wesen, das ich sah, jeder Gegenstand, an dem ich vorüberging — schienen einstimmig zu antworten: In den Wüsten Arabien's ist Nichts von unserer civilisirten Verödung zu finden und in den Ruinen von Palästina Nichts, das sich mit unserer neumodischen Düsterheit vergleichen könnte!

Ich erkundigte mich nach dem Wege, der nach dem Stadtviertel führte, wo Mrs. Catherick wohnte, und dort angelangt, fand ich, daß es ein Viereck von kleinen einstöckigen Häusern war. In der Mitte desselben war ein kahler kleiner Rasenplatz, den ein schlichtes Drahtgitter um-

zog. Eine ältliche Kinderwärterin und zwei Kinder standen in einem Winkel der Umzäunung und betrachteten eine magere Ziege, welche auf dem Grase angebunden war. Zwei Personen standen im Gespräche auf der gegenüberliegenden Seite der Häuserreihe, und auf der dritten führte ein müßiger kleiner Bube einen müßigen kleinen Hund am Seile. Ich hörte in der Entfernung das matte Klimpern eines Claviers, begleitet von dem unausgesetzten Klopfen eines Hammers nahe bei. Dies war Alles, was ich sah und hörte, als ich in das Viereck einbog.

Ich schritt sofort auf die Thür von Nummer 13 zu — die Nummer von Mrs. Catherick's Hause — und klopfte, ohne vorher zu überlegen, wie ich mich, nachdem ich Einlaß gefunden, ihr am besten werde vorstellen können. Die erste Nothwendigkeit war die, Mrs. Catherick zu sehen. Ich konnte dann nach meiner eignen Beobachtung beurtheilen, wie ich am Sichersten und Leichtesten den Zweck meines Besuches würde zur Sprache bringen können.

Die Thür wurde von einer melancholischen Magd von mittleren Jahren geöffnet. Ich gab ihr meine Karte und frug, ob ich mit Mrs. Catherick sprechen könne. Die Karte wurde in das vordere Wohnzimmer gebracht und die Magd kam zurück, um mich zu ersuchen, ihr mein Anliegen zu nennen.

„Sagen Sie gefälligst, daß sich mein Anliegen auf Mrs. Catherick's Tochter bezieht," sagte ich. Dies war der beste Vorwand, den ich im Drange des Augenblickes ersinnen konnte, um meinen Besuch zu erklären.

Die Magd ging in das Wohnzimmer zurück, kam wieder heraus und ersuchte mich diesmal mit einem Blicke finsteren Erstaunens, einzutreten.

Ich trat in ein kleines Zimmer mit einer grellen, großgemusterten Tapete. Stühle, Tische, Sopha und Kommode — Alles leuchtete von dem polirten Glanze billigen Hausrathes. Auf dem größten Tische mitten in der Stube lag eine schön gebundene Bibel genau im Centrum des Tisches auf einem gelb= und roth=wollenen Bricken; und neben einem Tische am Fenster saß mit einem Strickkorbe auf dem Schooße und einem keuchenden, trübäugigen alten Wachtelhunde zu ihren Füßen eine ältliche Frau, welche eine schwarze Tüllhaube, ein schwarzseidenes Kleid und schieferfarbene Halbhandschuhe trug. Ihr eisengraues Haar hing im schweren Scheitel zu beiden Seiten ihres Gesichtes herab, und ihre dunklen Augen blickten mit einem harten, trotzigen, unerschütterlichen Stieren gerade vor sich hin. Sie hatte volle, hohe Backenknochen, ein langes, festes Kinn und dicke, sinnliche, farblose Lippen. Ihre Gestalt war corpulent und derb und ihre Manier hatte etwas Kampfgerüstetes. Dies war Mrs. Catherick.

„Sie kommen, um von meiner Tochter mit mir zu sprechen,“ sagte sie, ehe ich noch ein Wort sagen konnte, „seien Sie so gut, zu sagen, was Sie zu sagen haben.“

Der Klang ihrer Stimme war so hart, trotzig und unerschütterlich, wie der Ausdruck ihrer Augen. Sie wies auf einen Stuhl und betrachtete mich aufmerksam vom Kopf bis zu den Füßen, als ich Platz darauf nahm. Ich

sah, daß meine einzige Hoffnung dieser Frau gegenüber darin lag, daß ich in ihrem eignen Tone mit ihr sprach und ihr gleich zu Anfang auf ihre eigne Weise entgegen kam.

„Sie wissen," sagte ich, „daß Ihre Tochter verschwunden ist?"

„Ich weiß es vollkommen."

„Haben Sie je die Befürchtung gehegt, daß dem Unglücke ihres Verschwindens das ihres Todes folgen könne?"

„Ja. Kommen Sie, um mir zu sagen, daß sie todt ist?"

„Ja."

„Warum?"

Sie that diese merkwürdige Frage, ohne weder im Gesichte, noch in der Stimme, noch in ihrer Manier die geringste Veränderung zu zeigen. Sie hätte nicht unbekümmerter aussehen können, wenn ich ihr gesagt hätte, die Ziege draußen in der Umzäunung sei gestorben.

„Warum?" wiederholte ich. „Fragen Sie, warum ich gekommen bin, Ihnen den Tod Ihrer Tochter anzuzeigen?"

„Ja. Welches Interesse nehmen Sie an mir oder an ihr? Wie kommen Sie dazu, überhaupt Etwas von meiner Tochter zu wissen?"

„Auf folgende Weise: ich begegnete ihr in der Nacht, als sie aus der Anstalt entflohen war und war ihr behülflich, einen sicheren Zufluchtsort zu erreichen."

„Da thaten Sie sehr unrecht."

„Ich bedaure, ihre Mutter Dies sagen zu hören."

„Dennoch sagt es ihre Mutter. Woher wissen Sie, daß sie todt ist?“

„Ich bin nicht willens, Ihnen zu sagen, woher ich es weiß — jedenfalls aber weiß ich es.“

„Sind Sie willens, zu sagen, auf welche Weise Sie meine Adresse erfahren haben?“

„Gewiß. Ich erfuhr Ihre Adresse von Mrs. Clements.“

„Mrs. Clements ist ein thörichtes Weib. Hat sie Ihnen gerathen, zu mir zu gehen?“

„Nein.“

„Dann frage ich Sie abermals: Warum sind Sie gekommen?“

Da sie so fest darauf bestand, eine Antwort zu haben, gab ich ihr dieselbe in den möglichst deutlichen Worten.

„Ich kam,“ sagte ich, „weil ich vermuthete, daß Anna Catherick's Mutter ein natürliches Interesse daran nehmen möge, ob ihre Tochter todt oder am Leben sei.“

„Richtig,“ sagte Mrs. Catherick mit vergrößerter Ruhe. „Hatten Sie sonst noch einen Beweggrund?“

Ich zögerte. Es war nicht leicht, in einem Augenblicke hierauf die rechte Antwort zu finden.

„Falls Sie keinen ferneren Beweggrund haben,“ sagte sie, indem sie sehr gelassen die schieferfarbenen Halbhandschuhe auszog und zusammenlegte, „so kann ich nur sagen, daß ich Ihnen für Ihren Besuch danke und Sie hier nicht länger aufhalten will. Ihre Nachricht würde befriedigender sein, wenn Sie sagen wollten, wie Sie zu derselben

kamen. Indessen berechtigt sie mich vermuthlich dazu, Trauer anzulegen. Es ist nicht viel Veränderung in meiner Kleidung nöthig, wie Sie sehen. Sobald ich meine Handschuhe gewechselt, werde ich ganz in Schwarz sein."

Sie suchte in der Tasche ihres Kleides nach, nahm ein Paar schwarzseidene Halbhandschuhe heraus, zog sie mit der größten Gelassenheit an und faltete dann ruhig ihre Hände auf ihrem Schooße.

„Ich wünsche Ihnen einen guten Morgen," sagte sie.

Die trockene Verachtung ihres Benehmens brachte mich dermaßen auf, daß ich ihr geradezu bekannte, der Zweck meines Hierseins sei noch nicht erfüllt.

„Es führt mich allerdings noch ein anderer Beweggrund her," sagte ich.

„Ach, das dachte ich mir," bemerkte Mrs. Catherick.

„Der Tod Ihrer Tochter —"

„Woran starb sie?"

„An einem Herzleiden."

„Gut. Fahren Sie fort."

„Der Tod Ihrer Tochter ist benutzt worden, um einer mir sehr theuren Person ein bitteres Unrecht zuzufügen. Zwei Männer sind, wie ich ganz gewiß weiß, in diesem Unrechte betheiligt. Der Eine von ihnen ist Sir Percival Glyde."

„Wirklich?"

Ich schaute sie aufmerksam an, um zu sehen, ob sie bei der plötzlichen Erwähnung dieses Namens zucken werde.

Sie bewegte keine Muskel — das harte, trotzige Stieren ihrer Augen veränderte sich keine Secunde.

„Es nimmt Sie vielleicht Wunder, auf welche Weise das Ereigniß von dem Tode ihrer Tochter benutzt werden konnte, um einer anderen Person Unrecht zuzufügen?"

„Nein," sagte Mrs. Catherick, „durchaus nicht. Dies scheint Ihre Angelegenheit zu sein. Sie interessiren sich für meine Angelegenheiten, aber ich interessire mich nicht im Geringsten für die Ihrigen."

„Dann fragen Sie vielleicht, warum ich der Sache in Ihrer Gegenwart Erwähnung thue," fuhr ich fort.

„Ja, Das frage ich allerdings."

„Weil ich entschlossen bin, Sir Percival Glyde für die Schändlichkeit, die er begangen, zur Rechenschaft zu ziehen."

„Was habe ich mit Ihrem Entschlusse zu thun?"

„Das sollen Sie hören. Es giebt in Sir Percival's Vergangenheit Ereignisse, mit denen genau bekannt zu werden zu meinem Zwecke nothwendig ist. Sie kennen dieselben, und deshalb komme ich zu Ihnen."

„Was für Ereignisse meinen Sie?"

Endlich hatte ich durch die Verschanzung undurchdringlicher Zurückhaltung hindurch, welche sie zwischen uns aufrecht zu halten bemüht gewesen, das Innerste dieser Frau getroffen. Ich sah ihre Leidenschaft in ihren Augen glimmen — so deutlich, wie ich ihre Hände unruhig werden, sich auseinander falten und mechanisch ihr Kleid auf ihren Knieen glätten sah.

„Was wissen Sie von jenen Ereignissen?“ frug sie.

„Alles, was Mrs. Clements mir darüber erzählen konnte,“ antwortete ich.

Ueber ihr festes, massives Gesicht flog eine schnelle Röthe, und ihre Hände blieben plötzlich still liegen, was einen kommenden Zornausbruch anzudeuten schien, in welchem sie sich vergessen mochte. Doch nein — sie bemeisterte ihre aufsteigende Wuth, lehnte sich in ihrem Sessel zurück, verschränkte ihre Arme über ihrer breiten Brust und sah mir so mit einem Lächeln grimmigen Spottes auf den dicken Lippen fester wie zuvor ins Gesicht.

„Ah! jetzt fange ich an, Alles zu verstehen,“ sagte sie, indem sich ihr gezähmter und gut verhaltener Zorn blos in dem gekünstelten Spotte ihres Tones und Benehmens verrieth. „Sie hegen einen persönlichen Groll gegen Sir Percival Glyde — und ich soll Ihnen helfen, denselben an ihm auszulassen. Ich soll Ihnen Dies und Das und Jenes über Sir Percival erzählen, wie? Ja, versteht sich. Sie haben sich in meine Angelegenheiten gemischt. Sie denken, Sie haben es mit einer verrufenen Frau zu thun, die hier nur geduldet und mit Bereitwilligkeit auf Alles eingehen wird, was Sie nur von ihr fordern mögen, damit Sie ihr nur nicht in der Meinung der Nachbarn schaden. Ich durchschaue Sie und Ihre kostbaren Pläne — das thu' ich! und es amüsirt mich. Ha! ha!“

Sie schwieg einen Augenblick mit fest über der Brust verschränkten Armen und lachte vor sich hin — ein hartes, rauhes, zorniges Lachen.

„Sie wissen nicht, wie ich in diesem Orte gelebt und was ich hier gethan habe, mein Herr Soundso," fuhr sie fort. „Ich will's Ihnen sagen, ehe ich schelle und Sie hinausbringen lasse. Ich kam her als ein mit Unrecht beschuldigtes Weib — man hatte mir meinen guten Namen gestohlen, und ich kam her, entschlossen, ihn mir wieder zu gewinnen. Ich habe viele Jahre daran gewandt, und jetzt habe ich ihn wiedergewonnen. Ich bin den respectablen Leuten auf gleichem Bodeu frei und offen entgegengetreten. Falls sie jetzt Etwas gegen mich sagen, so müssen sie es heimlich thun: sie können, sie dürfen es nicht öffentlich sagen. Ich stehe in der Meinung dieser Stadt hoch genug, um über Ihre Angriffe erhaben zu sein. Der Pfarrer grüßt mich. Aha! das hatten Sie sich nicht träumen lassen, als Sie herkamen. Gehen Sie nach der Kirche und erkundigen Sie sich nach mir — Sie werden finden, daß Mrs. Catherick ihren Platz dort hat, wie die Uebrigen, und dafür bezahlt, wenn die Miethe fällig ist. Gehen Sie nach dem Rathhause. Sie werden finden, daß dort eine Bittschrift liegt: eine Bittschrift der respectablen Einwohner des Ortes, daß man einer Kunstreitergesellschaft nicht gestatte, herzukommen und unsere Sitten zu verderben: ja! unsere Sitten. Ich habe diese Bittschrift heute Morgen unterschrieben. Gehen Sie nach dem Buchhändlerladen. Es werden dort auf Subscription des Pfarrers Mittwochabend-Vorlesungen über „Der Glaube macht selig" herausgegeben, und mein Name steht auf der Liste. Des Doctors Frau legte nach der letzten Missionspredigt

blos einen Schilling auf den Teller, und ich legte eine halbe Krone darauf. Der Herr Kirchenvorsteher Soward trug den Teller herum und machte mir eine Verbeugung. Vor zehn Jahren sagte er zu Pigrum, dem Apotheker, ich sollte aus der Stadt gepeitscht werden. Lebt Ihre Mutter? Hat sie eine schönere Bibel auf ihrem Tische, als ich auf dem meinigen liegen habe? Steht sie sich besser mit ihren Kaufleuten, als ich mit den meinigen? Hat sie nie mehr ausgegeben, wie sie hatte? Ich bin nie über meine Mittel gegangen. — Ah! da kommt der Pfarrer den Platz herauf. Sehen Sie, Herr Soundso — seh'n Sie gefälligst!

Sie sprang auf mit der Gewandtheit einer jungen Frau, ging ans Fenster, wartete, bis der Geistliche vorbeikam und grüßte ihn feierlich. Der Geistliche nahm ceremoniös den Hut ab und ging weiter. Mrs. Catherick kehrte zu ihrem Platze zurück und blickte mich mit noch grimmigerem Hohne an.

„Da!“ sagte sie. „Wie gefällt Ihnen das bei einer Frau mit einem schlechten Rufe? Wie mögen sich jetzt Ihre Pläne anlassen?“

Die sonderbare Art und Weise, in der sie ihre Stellung zu behaupten suchte, und ihre merkwürdige Rechtfertigung derselben den Ortseinwohnern gegenüber hatten mich dermaßen überrascht, daß ich ihr in schweigendem Erstaunen zuhörte. Ich war aber nichtsdestoweniger entschlossen, noch einen Versuch zu machen, sie außer Fassung zu bringen. Wenn die Frau sich einmal durch ihre rasende

Leidenschaftlichkeit hinreißen und dieselbe gegen mich losließ, so sagte sie doch vielleicht noch Worte, welche mir den Schlüssel in die Hände liefern würden.

„Wie mögen sich jetzt Ihre Pläne anlassen?“ wiederholte sie.

„Genau ebenso, als da ich zuerst ins Zimmer kam,“ entgegnete ich. „Ich bezweifle durchaus nicht, daß es Ihnen gelungen ist, sich eine Stellung in der Stadt zu verschaffen, und wünsche ebensowenig, dieselbe anzugreifen, falls dies wirklich in meiner Macht läge. Ich kam her, weil, wie ich bestimmt weiß, Sir Percival Ihr Feind ebensowohl ist als der meinige. Falls ich Groll gegen ihn hege, so thun Sie ganz dasselbe. Sie mögen Dies läugnen, wenn Sie wollen; Sie mögen mir mißtrauen, soviel Sie wollen, und Sie mögen so zornig werden, wie Sie wollen — aber von allen Frauen in England sollten Sie, falls Sie sich im Geringsten das Ihnen zugefügte Unrecht vergegenwärtigen, die Frau sein, die mir beistände, jenen Mann zu Grunde zu richten.“

„Richten Sie ihn selbst zu Grunde,“ sagte sie, „und dann kommen Sie wieder her und hören, was ich Ihnen sagen werde.“

Sie sprach diese Worte, wie sie bisher noch nicht gesprochen hatte — schnell, zornig, rachesüchtig. Ich hatte einen jahrelangen Schlangenhaß in seiner Höhle aufgestöbert — doch nur auf einen Augenblick. Wie ein lauerndes Gewürm schoß derselbe auf mich los, als sie sich eifrig zu mir hinüberbeugte, und wie ein lauerndes Reptil zog er

sich ebenso schnell wieder zurück, als sie augenblicklich ihre frühere Stellung wieder annahm.

„Sie wollen mir nicht trauen?“ sagte ich.

„Nein.“

„Sie fürchten sich?“

„Sehe ich aus, als ob ich mich fürchtete?“

„Sie fürchten sich vor Sir Percival Glyde.“

„Meinen Sie?“

Die Röthe stieg ihr ins Gesicht, und ihre Hände fingen wieder an ihr Kleid zu glätten. Ich drang immer mehr in sie — ich fuhr ohne einen Augenblick des Verzuges fort.

„Sir Percival nimmt in der Welt eine hohe Stellung ein,“ sagte ich; „es wäre daher nicht zu verwundern, wenn Sie ihn fürchteten. Sir Percival ist ein mächtiger Mann — ein Baronet — Besitzer eines schönen Landsitzes — Abkömmling einer hohen Familie —“

Sie setzte mich über alle Beschreibung in Erstaunen, indem sie plötzlich laut auflachte.

„Ja,“ wiederholte sie im Tone der bittersten, unerschütterlichsten Verachtung; „ein Baronet — Besitzer eines schönen Landsitzes — Abkömmling einer hohen Familie. Ja, versteht sich! Eine hohe Familie — namentlich von mütterlicher Seite.“

Es war keine Zeit, die Worte zu überlegen, welche sie sich hatte entschlüpfen lassen, sondern nur zu fühlen, daß sie wohl überlegt zu werden verdienten, sobald ich das Haus verlassen.

„Ich bin nicht hier, um über Familienfragen mit Ihnen zu streiten," sagte ich. „Ich weiß Nichts von Sir Percival's Mutter —"

„Und ebenso wenig über Sir Percival selbst," unterbrach sie mich spitz.

„Ich rathe Ihnen, dessen nicht zu sicher zu sein," entgegnete ich. „Ich weiß einige Dinge über ihn — und habe ihn wegen vieler anderer im Verdachte."

„Worüber haben Sie ihn im Verdacht?"

„Ich will Ihnen sagen, worüber ich ihn nicht im Verdacht habe. Ich habe ihn nicht im Verdacht, Anna's Vater zu sein."

Sie sprang auf und trat mit einem Blicke der Wuth auf mich zu.

„Wie können Sie sich unterstehen, über Anna's Vater zu mir zu sprechen! Wie können Sie es wagen, zu sagen, wer Anna's Vater war, und wer nicht!" rief sie mit vor Wuth bebenden Lippen und bebender Stimme aus.

„Das Geheimniß zwischen Ihnen und Sir Percival ist nicht jenes Geheimniß," fuhr ich beharrlich fort. „Das Geheimniß, welches Sir Percival's Leben verdunkelt, wurde nicht mit Ihrer Tochter geboren, noch ist es mit ihr gestorben."

Sie that einen Schritt rückwärts. „Fort!" sagte sie und deutete auf die Thür.

„Es war kein Gedanke an das Kind weder in Ihrem Herzen noch in dem seinigen," fuhr ich fort, entschlossen, sie zu ihrer letzten Zuflucht zu treiben; „keine Bande sünd-

hafter Liebe waren zwischen Ihnen und ihm, als Sie jene verstohlenen Zusammenkünfte hielten, wo Ihr Mann Sie vor der Sacristei flüsternd zusammen stehen fand."

Ihre Hand fiel plötzlich an ihrer Seite herab, und die tiefe Röthe des Zornes wich aus ihrem Gesicht, während ich sprach. Ich sah die Veränderung, die in ihr vorging. Ich sah das harte, feste, furchtlose, gefaßte Weib vor einem Schrecken erzittern, dem zu widerstehen ihre äußerste Entschlossenheit nicht im Stande war, als ich jene vier letzten Worte — der Sacristei der Kirche — sagte.

Eine Minute lang etwa standen wir Beide und blickten einander schweigend an.

Ich sprach zuerst.

„Weigern Sie sich noch immer, mir zu trauen?" sagte ich.

Sie konnte die Farbe, die aus ihrem Gesichte geflohen, nicht in dasselbe zurückbringen — aber sie hatte ihre Stimme wieder in der Gewalt und hatte ihre trotzige Fassung wiedergefunden, als sie mir antwortete.

„Ja, ich weigere mich," sagte sie.

„Wünschen Sie noch immer, daß ich gehe?"

„Ja. Gehen Sie — und kommen Sie niemals wieder."

Ich ging zur Thür, zögerte einen Augenblick, ehe ich sie öffnete, und wandte mich dann nochmals zu ihr um.

„Ich mag Ihnen Nachrichten über Sir Percival zu bringen haben, auf welche Sie nicht vorbereitet sind," sagte ich, „und in diesem Falle werde ich wiederkommen."

„Es giebt keine Nachrichten über Sir Percival, auf die ich nicht vorbereitet wäre, ausgenommen — —"

Sie hielt inne; ihr bleiches Gesicht wurde finster, und sie schlich mit leisen, heimlichen, katzenartigen Schritten an ihren Platz zurück.

„Ausgenommen die Nachricht seines Todes," sagte sie, indem sie sich wieder setzte, während ein höhnisches Lächeln um ihre grausamen Lippen zuckte, und das heimliche Licht des Hasses tief in ihren bösen Augen lauerte.

Als ich die Thür öffnete, um das Zimmer zu verlassen, schaute sie sich schnell nach mir um. Das grausame Lächeln dehnte allmälig ihre Lippen — sie betrachtete mich mit einem seltsamen, heimlichen Interesse vom Kopfe bis zu den Füßen — und eine unnennbare Erwartung lagerte sich boshaft über ihr ganzes Gesicht. Spekulirte sie in der Tiefe ihres heimtückischen Herzens auf meine Jugend und Kraft, auf die Macht meiner beleidigten Gefühle und die Grenzen meiner Selbstbeherrschung? und berechnete sie etwa, wie weit ich mich fortreißen lassen würde, falls Sir Percival und ich jemals zusammentreffen sollten? Der bloße Gedanke, daß dies in diesem Augenblicke in ihrem Herzen vorgehe, trieb mich aus ihrer Gegenwart und ließ sogar die gewöhnlichen Abschiedsworte auf meinen Lippen verstummen. Ohne ein Wort weiter von ihrer Seite oder der meinigen verließ ich das Zimmer.

Als ich die Hausthür öffnete, sah ich denselben Geistlichen, der schon einmal am Hause vorbeigegangen war, im Begriffe, auf seinem Rückwege nochmals an demselben

vorüberzugehen. Ich wartete auf der Thürschwelle, um ihn vorbei zu lassen, und schaute mich dabei nach dem Wohnstubenfenster um.

Mrs. Catherick hatte in der Stille dieses einsamen Ortes seine Schritte herannahen gehört, und sie stand bereits wieder am Fenster und wartete auf ihn. Alle Gewalt der furchtbaren Leidenschaften, welche ich soeben im Herzen jener Frau aufgestört hatte, vermochte nicht, sie das eine Fragment gesellschaftlichen Ansehens fahren zu lassen, das sie durch jahrelange entschlossene Anstrengungen an sich gerafft hatte. Da stand sie wieder, kaum eine Minute nachdem ich sie verlassen, in einer Stellung, die es für den Geistlichen eine Sache gewöhnlicher Höflichkeit machte, sie zum zweiten Male zu grüßen. Er nahm abermals den Hut ab. Ich sah das harte, fahle Gesicht hinter dem Fenster durch befriedigten Stolz erhellt milder werden, und sah den Kopf mit der grimmigen schwarzen Haube sich feierlich zum Gruße neigen. Der Pfarrer hatte sie — in meiner Gegenwart — zweimal an einem Tage gegrüßt!

IX.

Ich verließ das Haus, indem ich fühlte, daß Mrs. Catherick mir widerwillen einen Schritt weiter geholfen. Ehe ich noch bis an die Ecke des Platzes kam, wurde meine

Aufmerksamkeit durch eine sich hinter mir schließende Thür erweckt. Ich blickte zurück und sah auf der Thürschwelle des Hauses, das, soviel ich zu urtheilen im Stande war, diesseits von Mrs. Catherick's Wohnung derselben zunächst stand, einen kleinen Mann in schwarzer Kleidung stehen. Derselbe ging schnellen Schrittes der Ecke zu, an der ich stille stand. Ich erkannte ihn als den Advokatenschreiber, der mir nach Blackwater Park vorausgereist war und dort einen Streit mit mir anzufangen gesucht hatte, als ich ihn fragte, ob ich das Haus sehen dürfe.

Ich wartete, wo ich stand, um zu sehen, ob er diesmal mit mir anfangen werde. Zu meinem Erstaunen ging er schnell vorbei, ohne eine Wort zu sagen, ja ohne mir selbst ins Gesicht zu sehen. Dies war so vollkommen das entgegengesetzte Verfahren, welches ich von ihm zu erwarten Ursache hatte, daß dadurch meine Neugierde, oder vielmehr mein Verdacht erweckt ward, und ich meinerseits beschloß, ihn im Auge zu behalten und zu ermitteln, welcher Art die Geschäfte seien, mit denen er augenblicklich beauftragt war. Ohne mich darum zu kümmern, ob er mich sähe oder nicht, ging ich ihm nach. Er schaute sich nicht ein einziges Mal um und führte mich geradeswegs durch die Straßen nach der Eisenbahnstation.

Der Zug war im Begriffe abzufahren, und zwei oder drei Passagiere, welche spät kamen, drängten sich um die kleine Oeffnung, durch welche die Billete ausgegeben wurden. Ich trat zu ihnen heran und hörte den kleinen Advocatenschreiber ganz deutlich ein Billet nach der Station

Blackwater fordern. Ich ging nicht eher fort, als bis ich mich überzeugt hatte, daß er wirklich mit dem Zuge abgefahren sei.

Ich konnte Das, was ich soeben gesehen und gehört hatte, mir nur auf eine Weise deuten. Ich hatte den Mann ohne alle Frage ein Haus verlassen sehen, das dicht an Mrs. Catherick's Wohnung stand. Ohne Zweifel hatte er sich auf Sir Percival's Befehl in der Erwartung dort eingemiethet, daß meine Nachforschungen mich früher oder später zu Mrs. Catherick führen würden. Er hatte mich wahrscheinlich hineingehen und wieder herauskommen sehen und eilte nun mit dem ersten Zuge fort, um in Blackwater Park seinen Bericht abzustatten — wohin Sir Percival sich natürlich verfügen mußte (nach dem was er offenbar von meinen Schritten wußte), um auf der Stelle bereit zu sein, wenn ich nach Hampshire zurückkehrte. Es schien jetzt im höchsten Grade wahrscheinlich, daß er und ich, noch ehe viele Tage vergingen, einander begegnen würden.

Welcher Erfolg jedoch immer den Ereignissen bestimmt sein mochte, ich beschloß, meinem eigenen Pfade zu folgen, gerade auf das Ziel losgehend und ohne weder für Sir Percival noch irgend Jemanden stille zu stehen oder auf die Seite zu treten. Die große Verantwortlichkeit, die in London so schwer auf mir lastete — die Verantwortlichkeit nämlich, die geringste meiner Handlungen so einzurichten, daß sie nicht durch einen Zufall Laura's Zufluchtsort ver-

Aufmerksamkeit durch eine sich hinter mir schließende Thür erweckt. Ich blickte zurück und sah auf der Thürschwelle des Hauses, das, soviel ich zu urtheilen im Stande war, diesseits von Mrs. Catherick's Wohnung derselben zunächst stand, einen kleinen Mann in schwarzer Kleidung stehen. Derselbe ging schnellen Schrittes der Ecke zu, an der ich stille stand. Ich erkannte ihn als den Advokatenschreiber, der mir nach Blackwater Park vorausgereist war und dort einen Streit mit mir anzufangen gesucht hatte, als ich ihn fragte, ob ich das Haus sehen dürfe.

Ich wartete, wo ich stand, um zu sehen, ob er diesmal mit mir anfangen werde. Zu meinem Erstaunen ging er schnell vorbei, ohne eine Wort zu sagen, ja ohne mir selbst ins Gesicht zu sehen. Dies war so vollkommen das entgegengesetzte Verfahren, welches ich von ihm zu erwarten Ursache hatte, daß dadurch meine Neugierde, oder vielmehr mein Verdacht erweckt ward, und ich meinerseits beschloß, ihn im Auge zu behalten und zu ermitteln, welcher Art die Geschäfte seien, mit denen er augenblicklich beauftragt war. Ohne mich darum zu kümmern, ob er mich sähe oder nicht, ging ich ihm nach. Er schaute sich nicht ein einziges Mal um und führte mich geradeswegs durch die Straßen nach der Eisenbahnstation.

Der Zug war im Begriffe abzufahren, und zwei oder drei Passagiere, welche spät kamen, drängten sich um die kleine Oeffnung, durch welche die Billete ausgegeben wurden. Ich trat zu ihnen heran und hörte den kleinen Advocatenschreiber ganz deutlich ein Billet nach der Station

Blackwater fordern. Ich ging nicht eher fort, als bis ich mich überzeugt hatte, daß er wirklich mit dem Zuge abgefahren sei.

Ich konnte Das, was ich soeben gesehen und gehört hatte, mir nur auf eine Weise deuten. Ich hatte den Mann ohne alle Frage ein Haus verlassen sehen, das dicht an Mrs. Catherick's Wohnung stand. Ohne Zweifel hatte er sich auf Sir Percival's Befehl in der Erwartung dort eingemiethet, daß meine Nachforschungen mich früher oder später zu Mrs. Catherick führen würden. Er hatte mich wahrscheinlich hineingehen und wieder herauskommen sehen und eilte nun mit dem ersten Zuge fort, um in Blackwater Park seinen Bericht abzustatten — wohin Sir Percival sich natürlich verfügen mußte (nach dem was er offenbar von meinen Schritten wußte), um auf der Stelle bereit zu sein, wenn ich nach Hampshire zurückkehrte. Es schien jetzt im höchsten Grade wahrscheinlich, daß er und ich, noch ehe viele Tage vergingen, einander begegnen würden.

Welcher Erfolg jedoch immer den Ereignissen bestimmt sein mochte, ich beschloß, meinem eigenen Pfade zu folgen, gerade auf das Ziel losgehend und ohne weder für Sir Percival noch irgend Jemanden stille zu stehen oder auf die Seite zu treten. Die große Verantwortlichkeit, die in London so schwer auf mir lastete — die Verantwortlichkeit nämlich, die geringste meiner Handlungen so einzurichten, daß sie nicht durch einen Zufall Laura's Zufluchtsort ver-

Aufmerksamkeit durch eine sich hinter mir schließende Thür erweckt. Ich blickte zurück und sah auf der Thürschwelle des Hauses, das, soviel ich zu urtheilen im Stande war, diesseits von Mrs. Catherick's Wohnung derselben zunächst stand, einen kleinen Mann in schwarzer Kleidung stehen. Derselbe ging schnellen Schrittes der Ecke zu, an der ich stille stand. Ich erkannte ihn als den Advokatenschreiber, der mir nach Blackwater Park vorausgereist war und dort einen Streit mit mir anzufangen gesucht hatte, als ich ihn fragte, ob ich das Haus sehen dürfe.

Ich wartete, wo ich stand, um zu sehen, ob er diesmal mit mir anfangen werde. Zu meinem Erstaunen ging er schnell vorbei, ohne eine Wort zu sagen, ja ohne mir selbst ins Gesicht zu sehen. Dies war so vollkommen das entgegengesetzte Verfahren, welches ich von ihm zu erwarten Ursache hatte, daß dadurch meine Neugierde, oder vielmehr mein Verdacht erweckt ward, und ich meinerseits beschloß, ihn im Auge zu behalten und zu ermitteln, welcher Art die Geschäfte seien, mit denen er augenblicklich beauftragt war. Ohne mich darum zu kümmern, ob er mich sähe oder nicht, ging ich ihm nach. Er schaute sich nicht ein einziges Mal um und führte mich geradeswegs durch die Straßen nach der Eisenbahnstation.

Der Zug war im Begriffe abzufahren, und zwei oder drei Passagiere, welche spät kamen, drängten sich um die kleine Oeffnung, durch welche die Billete ausgegeben wurden. Ich trat zu ihnen heran und hörte den kleinen Advocatenschreiber ganz deutlich ein Billet nach der Station

Blackwater fordern. Ich ging nicht eher fort, als bis ich mich überzeugt hatte, daß er wirklich mit dem Zuge abgefahren sei.

Ich konnte Das, was ich soeben gesehen und gehört hatte, mir nur auf eine Weise deuten. Ich hatte den Mann ohne alle Frage ein Haus verlassen sehen, das dicht an Mrs. Catherick's Wohnung stand. Ohne Zweifel hatte er sich auf Sir Percival's Befehl in der Erwartung dort eingemiethet, daß meine Nachforschungen mich früher oder später zu Mrs. Catherick führen würden. Er hatte mich wahrscheinlich hineingehen und wieder herauskommen sehen und eilte nun mit dem ersten Zuge fort, um in Blackwater Park seinen Bericht abzustatten — wohin Sir Percival sich natürlich verfügen mußte (nach dem was er offenbar von meinen Schritten wußte), um auf der Stelle bereit zu sein, wenn ich nach Hampshire zurückkehrte. Es schien jetzt im höchsten Grade wahrscheinlich, daß er und ich, noch ehe viele Tage vergingen, einander begegnen würden.

Welcher Erfolg jedoch immer den Ereignissen bestimmt sein mochte, ich beschloß, meinem eigenen Pfade zu folgen, gerade auf das Ziel losgehend und ohne weder für Sir Percival noch irgend Jemanden stille zu stehen oder auf die Seite zu treten. Die große Verantwortlichkeit, die in London so schwer auf mir lastete — die Verantwortlichkeit nämlich, die geringste meiner Handlungen so einzurichten, daß sie nicht durch einen Zufall Laura's Zufluchtsort ver=

rieth — war mir in Hampshire abgenommen. In Welmingham konnte ich nach Gefallen kommen und gehen. Und falls ich zufälligerweise eine nothwendige Vorsichtsmaßregel versäumte, so trafen die unmittelbaren Folgen des Versehens doch Niemanden als mich.

Der Abend brach ein, als ich die Station verließ. Es war wenig Hoffnung vorhanden, daß meine Nachforschungen nach Dunkelwerden in einer mir fremden Gegend von Nutzen gewesen wären. Demzufolge begab ich mich nach dem nächsten Gasthofe und bestellte mein Mittagsmahl und mein Bett. Darauf schrieb ich an Marianne, um ihr zu sagen, daß ich wohl und in Sicherheit sei und Aussichten auf Erfolg habe. Ich hatte sie beim Abschiede gebeten, ihren ersten Brief (welchen ich am nächsten Morgen erwartete) nach „Welmingham, poste restante" zu adressiren, und ersuchte sie jetzt, es mit dem nächsten ebenso zu machen. Ich konnte mir, falls ich zufälligerweise zur Zeit der Ankunft der Post abwesend sein sollte, leicht den Brief durch den Postmeister zuschicken lassen.

Das Gastzimmer des Hotels wurde später Abends eine wahre Eremitage, und ich konnte über Das, was ich am Nachmittage ausgerichtet, ohne jegliche Unterbrechung und wie wenn das Haus mein eigenes gewesen wäre, nachdenken. Ehe ich mich zur Ruhe begab, hatte ich meine merkwürdige Unterredung mit Mrs. Catherick von Anfang bis zu Ende aufmerksam durchdacht und mir mit Muße die Schlüsse vergegenwärtigt, die ich vorhin nur in Eile hatte ziehen können.

Die Sacristei der Kirche von Alt Welmingham war der Ausgangspunkt, von dem aus mein Geist langsam den Weg durch Alles, was ich Mrs. Catherick hatte sagen hören und thun sehen, wieder zurücklegte.

Als Mrs. Clements mir zum ersten Male die Sacristei der Kirche als den Ort nannte, welchen Sir Percival sich zu seinen heimlichen Zusammenkünften mit der Frau des Küsters gewählt, war es mir bereits aufgefallen, welch ein sonderbarer und unbegreiflicher Ort dieselbe zu diesem Zwecke sei. Durch diesen Eindruck getrieben — und durch nichts Anderes — hatte ich der „Sacristei der Kirche" auf's Gerathewohl hin vor Mrs. Catherick Erwähnung gethan; es war dies einer der unbedeutenderen Punkte der Geschichte, welche mir während des Sprechens einfiel. Ich war darauf vorbereitet, daß sie mir zornig oder verwirrt antworten werde; aber der entsetzensvolle Schrecken, welcher sie erfaßte, als ich die Worte aussprach, überraschte mich im höchsten Grade. Ich hatte Sir Percival's Geheimniß längst mit der Verheimlichung eines ernsten Verbrechens in Verbindung gebracht, um welches Mrs. Catherick wußte — aber ich war in meinen Vermuthungen nicht weiter gegangen. Des Weibes Paroxismus von Schreck aber brachte dies Verbrechen jetzt — entweder direct oder indirect — mit der Sacristei in Verbindung und überzeugte mich, daß sie nicht allein Zeuge desselben, sondern sogar ohne allen Zweifel eine Mitschuldige gewesen war.

Welcher Art war das Verbrechen gewesen? Es mußte sicher eine verächtliche Seite sowohl als eine gefährliche

haben, sonst hätte Mrs. Catherick meine Worte in Bezug auf Sir Percival's Rang und Macht nicht mit so auffallender Verachtung wiederholt. Es war also ein verächtliches sowohl als ein gefährliches Verbrechen, und sie hatte Theil daran genommen, und es hatte mit der Sacristei der Kirche zu thun.

Der nächste Punkt, den ich zu überlegen hatte, führte mich noch einen Schritt weiter.

Mrs. Catherick's unverhohlene Verachtung für Sir Percival erstreckte sich offenbar auch auf seine Mutter. Sie hatte mit dem bittersten Spotte auf die hohe Familie, von der er abstamme, angespielt — „namentlich von mütterlicher Seite.“ Was sollte dies bedeuten? Es schienen mir nur zwei Erklärungen möglich. Entweder war seine Mutter von niederer Herkunft? oder ihr Ruf war nicht rein gewesen, und Sir Percival und Mrs. Catherick theilten das Geheimniß hierüber? Ich konnte mir über Ersteres nur Auskunft verschaffen, indem ich im Kirchenbuche ihr Heirathscertificat aufsuchte und mich so über ihren Mädchennamen und ihre Verwandtschaft unterrichtete, als Einleitung zu ferneren Nachfragen.

Dagegen, falls der zweite angenommene Fall der wahre gewesen, welcher Art war da der Flecken auf ihrem Rufe? Indem ich mich an Das erinnerte, was Marianne mir über Sir Percival's Vater und Mutter und über deren ungesellige, verdächtig abgeschlossene Lebensweise erzählt hatte, frug ich mich jetzt, ob es nicht möglich sei, daß seine Mutter am Ende gar nicht verheirathet gewesen? Hier wieder

konnte das Kirchenbuch durch ein geschriebenes Certificat der Heirath mir wenigstens beweisen, daß dieser Verdacht ein unbegründeter war. Wo aber dieses Kirchenbuch finden? Bei diesem Punkte nahm ich die Schlüsse wieder auf, zu denen ich bereits vorher gekommen, und derselbe Gedankengang, welcher die Lokalität des verborgenen Verbrechens entdeckt hatte, brachte jetzt das Kirchenbuch in die Sacristei der Kirche zu Alt-Welmingham.

Dies waren die Erfolge meiner Unterredung mit Mrs. Catherick — und dies waren die verschiedenen Betrachtungen, die alle gerade an einem Punkte zusammenlaufend mir mein für den nächsten Tag zu beobachtendes Verfahren vorzeichneten.

Der Morgen war trübe und wolkig, doch ohne Regen. Ich ließ meinen Nachtsack im Gasthofe zurück, bis ich ihn mir abholen würde, und nachdem ich mich nach dem Wege erkundigt, ging ich zu Fuße nach der Kirche zu Alt-Welmingham.

Es war dies ein Spaziergang von etwas mehr als zwei Meilen auf fortwährend allmälich berganwärts gehendem Boden.

Auf dem höchsten Punkte stand die Kirche — ein altes verwittertes Gebäude mit schwerfälligen Formen und einem großen viereckigen Thurme. Die Sacristei an der Hinterseite war aus der Kirche herausgebaut und schien dasselbe Alter zu haben. Rund um die Kirche her sah man die Ueberbleibsel des Dorfes, in dem, wie Mrs. Clements mir erzählt, ihr Mann früher gewohnt und das die bedeutend-

sten Einwohner desselben längst verlassen hatten, um nach der neuen Stadt zu ziehen. Einige von den leeren Häusern waren bis auf die äußeren Mauern abgerissen; andere waren den verheerenden Angriffen der Zeit überlassen, und andere wieder wurden noch bewohnt, aber offenbar von Leuten der allerärmsten Klasse. Es war ein trauriger, öder Anblick, und doch in all seinem Verfalle noch nicht so öde wie die neue Stadt, die ich soeben verlassen hatte. Hier ruhte das Auge doch wenigstens auf der braunen, luftigen Fläche der umliegenden Felder aus; hier brachten doch die Bäume, so entlaubt sie auch waren, eine Abwechselung in die Einförmigkeit des Ortes und halfen dem Auge des Geistes, dem Sommer und dem Schatten entgegensehen.

Als ich mich von der Hinterseite der Kirche abwandte und an einigen der abgerissenen Häuschen vorbeiging, um mir Jemanden zu suchen, der mir sagen konnte, wo ich den Küster finden würde, erblickte ich zwei Männer, welche hinter einer Mauer herum kamen und mir nachgingen. Der größte von Beiden — ein stämmiger, muskulöser Mensch in der Kleidung eines Wildwärters — war mir fremd. Der Andere aber war einer von den beiden Männern, die mir an dem Tage, wo ich Mr. Kyrle's Expedition verließ, gefolgt waren. Ich hatte ihn mir damals besonders gemerkt, und war ich deshalb jetzt über seine Identität vollkommen sicher.

Weder er noch sein Begleiter versuchten, mit mir zu sprechen, und Beide hielten sich in achtungsvoller Entfer-

nung; doch war der Zweck ihrer Anwesenheit in der Nähe der Kirche klar in die Augen fallend. Die Sache verhielt sich gerade so, wie ich vermuthet hatte: Sir Percival war bereits auf mich vorbereitet. Mein Besuch bei Mrs. Catherick war ihm am Abend vorher berichtet worden, und jene beiden Männer waren in Erwartung meines Erscheinens in Alt-Welmingham in der Nähe der Kirche als Wache aufgestellt worden. Hätte ich noch eines ferneren Beweises bedurft, daß meine Nachforschungen endlich die rechte Richtung genommen hatten, so hätte der jetzt von ihnen angenommene Beobachtungsplan mir denselben geliefert.

Ich ging weiter, von der Kirche fort, bis ich bei einem der bewohnten Häuser anlangte, an das sich ein Stückchen Küchengarten schloß, in welchem ein Mann bei der Arbeit war. Er gab mir den Weg nach der Küsterwohnung an, einem Häuschen, das in einiger Entfernung ganz allein am äußersten Ende des verlassenen Dorfes stand. Der Küster war zu Hause und gerade beschäftigt, seinen großen Ueberrock anzuziehen. Er war ein munterer, zutraulicher, lautgesprächiger alter Mann und hegte — wie ich bald gewahr wurde — eine sehr geringe Meinung von dem Orte, in dem er wohnte, zugleich aber ein glückliches Bewußtsein persönlicher Ueberlegenheit über seine Nachbarn, vermöge der großen Auszeichnung, einstmals in London gewesen zu sein.

„Es trifft sich glücklich, daß Sie so früh kamen, Sir," sagte der alte Mann, nachdem ich ihn mit dem Zwecke

meines Besuches bekannt gemacht. „In zehn Minuten wäre ich nicht mehr dagewesen. Kirchspielangelegenheiten, Sir — und ein ziemlich langer Trab, ehe Alles abgethan ist, für einen Mann in meinen Jahren. Aber ich bin, Gott sei Dank, noch immer ganz gut auf den Beinen! So lange ein Mann noch über seine Beine zu gebieten hat, ist auch noch Arbeit in ihm. Sind Sie nicht auch der Ansicht, Sir?"

Während er sprach, nahm er seine Schlüssel von einem Haken hinter dem Kamine herunter und verschloß, nachdem wir hinausgegangen waren, seine Hausthür hinter uns.

„Kein Mensch d'rin, um meinen Haushalt zu führen," sagte der Küster mit einem frohen Gefühle der Freiheit von allen Familienbürden. „Meine Frau liegt da drüben auf dem Kirchhofe, und meine Kinder sind alle verheirathet. Ein erbärmlicher Ort dies, nicht wahr, Sir? Aber es ist ein großes Kirchspiel — es würde nicht Jeder so gut damit fertig werden wie ich. Das macht aber die Bildung — und davon habe ich mein Theil gehabt und vielleicht noch ein Bischen mehr. Ich kann der Königin Englisch sprechen (Gott erhalte die Königin!) — und Das ist mehr, als die meisten Leute hier herum im Stande sind. Sie kommen aus London, wie ich vermuthe, Sir? Ich war vor ungefähr fünfundzwanzig Jahren in London. Was giebts Neues dort, wenn ich fragen darf?"

Unter solchem Geplauder führte er mich nach der Sacristei zurück. Ich schaute umher, um zu sehen, ob sich die beiden Spione noch blicken ließen; doch waren sie nir-

gendwo zu sehen. Nachdem sie sich von meinem Besuche beim Küster überzeugt, hatten sie sich wahrscheinlich an irgend einer Stelle verborgen, von der aus sie, ohne bemerkt zu werden, meine nächsten Schritte überwachen konnten.

Die Thür der Sacristei war von starkem alten Eichenholze und mit großen Nägeln beschlagen, und der Küster steckte den großen schweren Schlüssel mit der Miene eines Mannes ins Schloß, welcher wußte, daß er eine schwere Aufgabe vor sich hatte, und sich nicht ganz sicher fühlte, daß er dieselbe auf rühmliche Weise lösen werde.

„Ich bin genöthigt, Sir, Sie von dieser Seite hereinzuführen,“ sagte er, „weil die Thür, welche von der Kirche aus hineinführt, auf der Seite der Sacristei verriegelt ist. Wir hätten sonst durch die Kirche hineingehen können. Dies ist ein so halsstarriges, altes Schloß, wie es je eins gab. Es ist groß genug für ein Gefängnißthor und schon wer weiß wie viele Male verdreht worden; es hätte längst abgenommen und ein neues an seine Stelle gelegt werden sollen. Ich habe das dem Herrn Kirchenvorsteher wenigstens schon fünfzig Mal gesagt; er spricht jedesmal: ich werde dafür sorgen und thut es doch nicht. Ach ja, 's ist ein erbärmliches Nest dies. 'S ist kein London — nicht wahr? Gott bewahre! wir sind hier Alle im Schlaf. Es fällt uns gar nicht ein, mit der Zeit fortzuschreiten.“

Nach einigem Drehen und Wenden des Schlüssels gab das Schloß endlich nach, und er öffnete die Thür.

Die Sacristei war größer, als ich nach der Außenseite zu urtheilen vermuthet hätte. Es war ein düsteres, mo-

deriges, melancholisches altes Zimmer mit einer niedrigen Balkendecke. An zwei Seiten — denjenigen, welche dem Innern der Kirche zunächst lagen — zogen sich schwere, durch Alter wurmstichig gewordene Holzschränke hin. In einem derselben hingen an einem Haken mehrere Priesterhemden, welche alle an ihren unteren Enden in einem unehrerbietig aussehenden Kleiderbündel ausbauschten und nur der Beine bedurft hätten, um auf Jeden den Eindruck zu machen, als ob sie ein Rattenkönig verwahrloster Pfarrgehülfen gewesen wären, die Selbstmord begangen, indem sie sich auf gesellschaftliche Weise Alle zusammen erhängten. Unter den Priesterhemden am Boden standen drei Packkisten, deren Deckel nur halb befestigt waren und aus denen durch jeden Riß und jede Spalte hindurch sich ungeduldiges Stroh drängte. Hinter diesen in einem Winkel lag eine unordentliche Masse staubiger Papiere, von denen einige groß und zusammengerollt waren, wie Baupläne, andere dagegen lose wie Briefe oder Rechnungen auf Bindfaden gezogen waren. Das Zimmer hatte ehedem durch ein kleines Seitenfenster Licht erhalten; aber dasselbe war zugemauert und durch ein Gewölbefenster ersetzt worden. Die Atmosphäre drinnen war schwer und moderig und wurde durch den Umstand, daß die Thür nach der Kirche zu verschlossen war, noch drückender. Diese Thür war ebenfalls von festem Eichenholze und von der Seite der Sacristei oben und unten verriegelt.

„Wir könnten etwas ordentlicher sein, wie, Sir?" sagte der muntere Küster. „Aber was kann man von Leuten

erwarten, die in einem solchen erbärmlichen Neste wohnen? Sehen sie nur — sehen Sie sich blos diese Packkisten an. Da haben sie seit länger als einem Jahre gestanden, um nach London geschickt zu werden — da stehen sie und machen die Stube unordentlich — und da werden sie stehen bleiben, so lange ihre Nägel sie zusammenhalten. Ich will Ihnen 'was sagen, Sir, wie ich schon vorhin bemerkte, dies ist kein London. Wir sind hier Alle im Schlafe. Wir schreiten nicht mit der Zeit fort, Gott bewahre!"

„Was enthalten diese Packkisten?" frug ich.

„Kleine Stückchen von dem Holzgeschnitzel an der Kanzel, Paneele vom Altar und geschnitzte Bilder von der Orgel," sagte der Küster. „Portraits in Holz von den zwölf Aposteln — wovon nicht einer 'ne heile Nase mehr hat. Alles zerbrochen und wurmstichig und in Staub zerbröckelnd — so zerbrechlich wie Töpferwaare, Sir, und so alt wie die Kirche — wo nicht noch älter."

„Und wozu sollen sie nach London gebracht werden? Zum Ausbessern?"

„Richtig, Sir. Zum Ausbessern; und wo sie nicht mehr ausgebessert werden können, sollen sie in starkem Holze wieder nachgeahmt werden. Aber, der Herr segne Sie! — sie kamen mit dem Gelde zu kurz — und jetzt steht das Zeug da und wartet auf neue Subscriptionen, und kein Mensch will Etwas dazu hergeben. Die Geschichte wurde vor einem Jahre angefangen, Sir. Sechs Herren speisten darüber in dem Gasthofe in der neuen Stadt. Sie hielten Reden, faßten Beschlüsse, schrieben ihre Namen

auf und druckten Tausende von Plänen. Wunderschöne Pläne, Sir, über und über mit gothischen Sinnbildern in rother Tinte bemalt, und welche ankündigten, daß es eine Schande sei, die Kirche nicht wieder herzustellen und das berühmte Schnitzwerk nicht ausbessern zu lassen und dergleichen mehr. Da hinter den Packkisten im Winkel liegen die Prospectusse und Baupläne und Rechnungen und Anschläge und die ganze Correspondenz, die in Nichts als allgemeiner Balgerei endete. Es kam anfangs ein Bischen Geld eingetröpfelt — aber ich bitte Sie, was kann man außerhalb London erwarten? Es war gerade genug, um das zerbrochene Schnitzwerk zu packen, die Anschläge und die Druckerrechnungen zu bezahlen — und dann war kein Heller mehr übrig. Da stehen die Sachen, wie ich schon sagte. Wir können sie sonst nirgendwo lassen — den Leuten in der neuen Stadt liegt nichts daran, uns gefällig zu sein — wir leben hier in einem Loche, und dies ist eine sehr unordentliche Sacristei, und wer soll's ändern? — das frage ich blos."

Mein eifriger Wunsch, das Kirchenbuch durchzusehn, bewog mich, nicht in des alten Mannes Gesprächigkeit einzugehen. Ich gab ihm Recht, daß kein Mensch im Stande sei, eine Abänderung in dem unordentlichen Zustande der Sacristei zu treffen, und schlug dann vor, daß wir ohne Verzug zur Sache kämen.

„Ja, ja, das Kirchenbuch, ja wohl," sagte der Küster, indem er ein kleines Schlüsselbund aus der Tasche nahm. „Wie weit wollen Sie zurücksuchen, Sir?"

Marianne hatte mich zur Zeit, als wir von Laura's Verlobung mit Sir Percival Glyde gesprochen, von des Letzteren Alter unterrichtet. Sie hatte ihn damals als fünfundvierzig Jahre alt beschrieben. Indem ich von da an zurück und das Jahr mit einrechnete, welches seit der Zeit verflossen war, fand ich, daß er im Jahre 1804 geboren sein mußte und daß ich mit Sicherheit bei diesem Datum im Kirchenbuche anfangen konnte.

„Ich wünsche mit dem Jahre 1804 anzufangen," sagte ich.

„Nach welcher Richtung hin von da an, Sir?" frug der Küster. „Vorwärts oder rückwärts?"

„Von 1804 an rückwärts."

Er öffnete die Thür eines der Schränke — desjenigen, an welchem die Priesterhemden aufgehangen waren — und nahm ein großes Buch, das in schmierigem braunem Leder gebunden war, heraus. Es fiel mir auf, wie sehr unsicher dasselbe verwahrt war. Die Thür des Schrankes war durch das Alter gebogen und geborsten, und das Schloß war von der kleinsten und gewöhnlichsten Art. Ich hätte es bequem mit meinem Spazierstocke sprengen können.

„Wird das als ein hinreichend sicherer Platz für das Kirchenbuch angesehen?" frug ich. „Mich dünkt, ein Buch von solcher Wichtigkeit sollte doch durch ein besseres Schloß und in einer eisernen Kiste verwahrt werden!"

„Na, das ist doch merkwürdig!" sagte der Küster, das Buch, welches er so eben geöffnet hatte wieder schließend und fröhlich mit der Hand darauf schlagend. „Ganz das-

selbe pflegte mein alter Meister immer zu sagen, als ich noch ein Bursche war. „Warum," sagte er, „warum wird das Kirchenbuch (womit er dieses hier meinte, welches ich in der Hand habe) nicht in einer eisernen Kiste aufbewahrt?" Das habe ich ihn nicht einmal, sondern hundertmal sagen hören. Er war hier der Advocat damals, Sir, und hatte dabei das Amt des Kirchspielschreibers inne. Ein prächtiger, aufrechter alter Herr — und der eigenste alte Herr, den es nur geben konnte. So lange er lebte, bewahrte er auf seiner Expedition in Knowlesbury eine Abschrift dieses Buches und ließ von Zeit zu Zeit die bei uns eingetragenen Certificate genau in derselben nachschreiben. Sie werden es kaum glauben, aber er hatte seine bestimmten Tage, ein oder zweimal alle Vierteljahre auf seinem alten weißen Pony hier nach der alten Kirche herüberzureiten, um mit eigner Hand das Kirchenbuch nach seiner Abschrift zu controliren. „Wie kann ich wissen" (pflegte er zu sagen) „wie kann ich wissen, ob nicht dies Kirchenbuch einmal gestohlen oder vernichtet werden mag? Warum verwahrt man es nicht in einer eisernen Kiste? Warum sind andere Leute nicht ebenso vorsichtig wie ich? Es wird sich eines Tages irgend etwas Ungehöriges ereignen — und wenn dann das Kirchenbuch fort ist, werden die Herren den Werth meiner Abschrift erkennen." Dann pflegte er seine Prise zu nehmen und so stolz wie ein Lord um sich zu blicken. Ach! Seinesgleichen als Geschäftsmann ist so leicht nicht wiederzufinden. Sie können nach London gehn und selbst dort nicht einen Mann finden,

der ihm gleich käme. Welches Jahr sagten Sie, Sir? Achtzehnhundert und wieviel?"

„Achtzehnhundert und vier," entgegnete ich, heimlich entschlossen, dem alten Manne keine fernere Gelegenheit zum Schwatzen zu geben, bis ich mit meiner Durchsicht des Kirchenbuches fertig sein würde.

Der Küster setzte seine Brille auf und wandte die Blätter des Buches um, indem er bei jedem dritten Blatte sorgfältig den Zeigefinger und Daumen benetzte. „Da ist es, Sir," sagte er, indem er abermals vergnügt auf das Buch klopfte. „Da ist das Jahr, welches Sie suchen."

Da ich nicht wußte, in welchem Monate Sir Percival geboren war, begann ich meine Nachsuchung mit dem Anfange des Jahres. Das Kirchenbuch war eins nach der alten Art: die Certificate waren auf leere Blätter geschrieben und durch Linien getrennt, welche mit Tinte dicht unter jedes Certificat über die ganze Seite hingezogen waren.

Ich kam bis zum Schlusse des Jahres Achtzehnhundert und vier, ohne die Heirath zu finden und ging dann rückwärts durch Achtzehnhundert und drei, durch den December, November, October, durch —

Nein! nicht durch den September. Unter der Unterschrift dieses Monats fand ich die Heirath!

Ich besah das Eingetragene aufmerksam. Dasselbe stand am unteren Ende einer Seite und war wegen Mangels an Raum auf einen kleineren Platz zusammengedrängt, als die Certificate der Heirathen darüber einnahmen. Die

selbe pflegte mein alter Meister immer zu sagen, als ich noch ein Bursche war. „Warum," sagte er, „warum wird das Kirchenbuch (womit er dieses hier meinte, welches ich in der Hand habe) nicht in einer eisernen Kiste aufbewahrt?" Das habe ich ihn nicht einmal, sondern hundertmal sagen hören. Er war hier der Advocat damals, Sir, und hatte dabei das Amt des Kirchspielschreibers inne. Ein prächtiger, aufrechter alter Herr — und der eigenste alte Herr, den es nur geben konnte. So lange er lebte, bewahrte er auf seiner Expedition in Knowlesbury eine Abschrift dieses Buches und ließ von Zeit zu Zeit die bei uns eingetragenen Certificate genau in derselben nachschreiben. Sie werden es kaum glauben, aber er hatte seine bestimmten Tage, ein oder zweimal alle Vierteljahre auf seinem alten weißen Pony hier nach der alten Kirche herüberzureiten, um mit eigner Hand das Kirchenbuch nach seiner Abschrift zu controliren. „Wie kann ich wissen" (pflegte er zu sagen) „wie kann ich wissen, ob nicht dies Kirchenbuch einmal gestohlen oder vernichtet werden mag? Warum verwahrt man es nicht in einer eisernen Kiste? Warum sind andere Leute nicht ebenso vorsichtig wie ich? Es wird sich eines Tages irgend etwas Ungehöriges ereignen — und wenn dann das Kirchenbuch fort ist, werden die Herren den Werth meiner Abschrift erkennen." Dann pflegte er seine Prise zu nehmen und so stolz wie ein Lord um sich zu blicken. Ach! Seinesgleichen als Geschäftsmann ist so leicht nicht wiederzufinden. Sie können nach London gehn und selbst dort nicht einen Mann finden,

der ihm gleich käme. Welches Jahr sagten Sie, Sir? Achtzehnhundert und wieviel?"

„Achtzehnhundert und vier," entgegnete ich, heimlich entschlossen, dem alten Manne keine fernere Gelegenheit zum Schwatzen zu geben, bis ich mit meiner Durchsicht des Kirchenbuches fertig sein würde.

Der Küster setzte seine Brille auf und wandte die Blätter des Buches um, indem er bei jedem dritten Blatte sorgfältig den Zeigefinger und Daumen benetzte. „Da ist es, Sir," sagte er, indem er abermals vergnügt auf das Buch klopfte. „Da ist das Jahr, welches Sie suchen."

Da ich nicht wußte, in welchem Monate Sir Percival geboren war, begann ich meine Nachsuchung mit dem Anfange des Jahres. Das Kirchenbuch war eins nach der alten Art: die Certificate waren auf leere Blätter geschrieben und durch Linien getrennt, welche mit Tinte dicht unter jedes Certificat über die ganze Seite hingezogen waren.

Ich kam bis zum Schlusse des Jahres Achtzehnhundert und vier, ohne die Heirath zu finden und ging dann rückwärts durch Achtzehnhundert und drei, durch den December, November, October, durch —

Nein! nicht durch den September. Unter der Unterschrift dieses Monats fand ich die Heirath!

Ich besah das Eingetragene aufmerksam. Dasselbe stand am unteren Ende einer Seite und war wegen Mangels an Raum auf einen kleineren Platz zusammengedrängt, als die Certificate der Heirathen darüber einnahmen. Die

unmittelbar vorhergehende Heirath prägte sich meinem Gedächtnisse durch den Umstand ein, daß der Taufname des Bräutigams derselbe war, den ich trug. Die unmittelbar folgende (an der Spitze der nächsten Seite) fiel auf andere Weise auf, indem sie einen größeren Raum einnahm, als die übrigen, da sie die Vermählung zweier Brüder zu gleicher Zeit berichtete. Das Certificat der Heirath von Sir Felix Glyde war durch Nichts bemerkbar, außer durch den engen Raum, in den das Geschriebene zusammengedrängt war. Ueber seine Gemahlin enthielt es genau dieselbe Art von Auskunft, welche gewöhnlich in solchen Fällen gegeben wird. Sie war angeführt als: „Cäcilia Jane Elster aus Park-View Cottages, Knowlesburg; einzige Tochter des weiland Patrick Elster, Esquire, ehedem aus Bath."

Ich schrieb mir diese Einzelheiten in mein Taschenbuch ein, wobei sich einigermaßen Zweifel und Entmuthigung in Bezug auf meine zunächst zu thuenden Schritte bei mir einschlich. Das Geheimniß, von dem ich bis zu diesem Augenblicke geglaubt hatte, daß ich es schon fast ergriffen, schien mir jetzt ferner denn je entrückt.

Welche Andeutungen auf unerklärte Geheimnisse hatte mein Besuch in der Sacristei ergeben? Ich sah deren keine. Welche Fortschritte hatte ich gemacht, um den geargwöhnten Flecken auf dem Rufe seiner Mutter zu entdecken? Das einzige Factum, worüber ich mir Gewißheit verschafft, sprach denselben vollkommen rein. Neue Zweifel, neue Schwierigkeiten, neue Zeitverluste begannen sich in

unabsehbarer Weite vor mir zu erheben. Was sollte ich zunächst beginnen? Die einzige unmittelbare Hülfsquelle, die mir noch übrig blieb, schien die folgende zu sein: ich konnte Nachfragen über „Miß Elster in Knowlesbury“ anstellen auf die Aussicht hin, den Hauptzweck meiner Forschungen dadurch zu fördern, daß ich das Geheimniß von Mrs. Catherick's Verachtung für Sir Percival's Mutter entdeckte.

„Haben Sie gefunden, was Sie suchten, Sir?“ frug der Küster, als ich das Kirchenbuch schloß.

„Ja,“ erwiderte ich; „aber ich habe Ihnen noch einige Fragen vorzulegen. Ich vermuthe, daß der Geistliche, welcher im Jahre Achtzehnhundert und drei den Gottesdienst in dieser Kirche verrichtete, nicht mehr am Leben ist?“

„Nein, nein, Sir. Er war schon vor drei oder vier Jahren, ehe ich hieher kam, gestorben — und das war im Jahre Achtzehnhundert und siebenundzwanzig. Ich bekam die Stelle, Sir,“ fuhr mein geschwätziger alter Freund fort, „dadurch, daß mein Vorgänger sie aufgab. Man sagt, daß seine Frau ihn aus Haus und Hof vertrieben — und die lebt noch, da drüben in der neuen Stadt. Ich selbst weiß nicht genau, wie die Geschichte zusammenhängt; das Einzige, was ich weiß, ist, daß ich die Stelle bekam. Mr. Wansborough verschaffte sie mir — der Sohn meines alten Herrn, von dem ich Ihnen erzählte. Er ist ein freier, freundlicher Mann, liebt die Jagd, hält sich seine Hunde und all' dergleichen. Er ist jetzt unser Kirchspielschreiber, wie sein Vater es vor ihm war.“

„Sagten Sie nicht, Ihr früherer Herr wohnte in Knowlesbury?" frug ich, indem ich mich der langen Erzählung über den pünktlichen Herrn aus der alten Zeit erinnerte, mit der mich mein redseliger Freund vorhin gelangweilt hatte.

„Ja wohl, Sir," entgegnete der Küster. „Der alte Mr. Wansborough wohnte zu Knowlesbury, und der junge Mr. Wansborough wohnt dort ebenfalls."

„Sie erwähnten soeben, daß er, wie sein Vater, Kirchspielschreiber hier sei. Ich weiß nicht recht, was eigentlich ein Kirchspielschreiber ist?"

„Wirklich nicht, Sir? — und kommen noch dazu aus London! Jedes Kirchspiel, müssen Sie wissen, hat sowohl seinen Kirchspielschreiber wie seinen Büttel. Der Büttel ist ein Mann wie ich (ausgenommen, daß ich ein gut Theil mehr Bildung habe, wie die meisten von ihnen — obgleich ich nicht damit prahle). Kirchspielschreiber ist eine Art Amt, welches die Advocaten bekommen; so daß, falls für die Sacristei Geschäfte zu machen sind, sie dieselben sofort übernehmen können. Es ist in London ebenso. Jede Kirche hat ihren Kirchspielschreiber, und Sie können mir auf's Wort glauben, daß derselbe jedesmal ein Advocat ist."

„Dann ist vermuthlich auch der junge Mr. Wansborough ein Advocat?"

„Das versteht sich, Sir! Advocat in der Hochstraße, Knowlesbury — das alte Geschäftslocal, das schon sein Vater hatte. Die unzähligen Male, daß ich jene Expedition ausgekehrt und den alten Mann auf seinem weißen

Pony zum Geschäft hereintraben gesehen habe, wobei er die ganze Straße entlang rechts und links blickte und allen Leuten zunickte! Das war ein beliebter Mann, kann ich Ihnen sagen! Der hätte in London leben sollen!"

„Wie weit ist es von hier nach Knowlesbury?"

„Ein ganzes Stück, Sir" sagte der Küster, mit jener übertriebenen Idee von Entfernungen und jener lebhaften Schätzung der Schwierigkeiten, um von einem Orte zum andern zu gelangen, welche allen Landleuten eigen sind. „Nahe an fünf Meilen, kann ich Ihnen sagen!"

Es war noch früh am Vormittage und Zeit genug, um nach Knowlesbury und von dort zurück nach Welmingham zu spazieren; es gab in der Stadt wahrscheinlich Niemanden, der mich besser über die Stellung und den Ruf von Sir Percival's Mutter vor ihrer Heirath unterrichten konnte, als der Advocat des Orts. Indem ich beschloß, sofort zu Fuße nach Knowlesbury aufzubrechen, ging ich dem Küster voran aus der Sacristei.

„Danke schönstens, Sir," sagte der Küster, als ich ihm mein kleines Geschenk in die Hand drückte. „Wollen Sie wirklich den ganzen Weg nach Knowlesbury und zurück zu Fuße machen? Nun! Sie sind gut zu Fuße, und das ist ein großes Glück, wie? Das da ist der Weg; Sie können nicht fehl gehen. Ich wollte, ich hätte Ihres Weges zu gehen — es ist sehr angenehm, einem Herrn aus London zu begegnen. Da hört man doch einmal, was in der Welt vorgeht. Wünsch' Ihnen einen guten Morgen, Sir — und danke Ihnen nochmals recht schön."

Wir gingen auseinander. Als ich die Kirche hinter mir ließ, schaute ich zurück — und da unten auf der Straße waren wieder die beiden Männer, zu denen sich noch ein dritter gesellt hatte; dieser Dritte war der kleine Mann im schwarzen Anzuge, dem ich am Abende zuvor nach der Eisenbahnstation gefolgt war.

Die Drei standen eine Weile und sprachen zusammen und trennten sich dann. Der kleine Mann in Schwarz ging allein nach Welmingham zu; die andern Beiden blieben beisammen, indem sie offenbar warteten, bis sie mir, sobald ich weiter gehen würde, wieder folgen könnten.

Ich setzte meinen Weg fort, ohne sie gewahr werden zu lassen, daß ich sie bemerkt hatte. Ich war in diesem Augenblicke nicht besonders aufgebracht über sie — im Gegentheil, sie belebten meine sinkenden Hoffnungen wieder etwas. In meiner Ueberraschung, den Beweis der Heirath zu finden, hatte ich ganz vergessen, zu welchem Schlusse ich gekommen, als ich jene beiden Männer in der Nähe der Sacristei erblickt hatte. Ihr Wiedererscheinen erinnerte mich, daß Sir Percival meinen Besuch in der Kirche von Alt-Welmingham als nächste Folge meiner Unterredung mit Mrs. Catherick vorausgesehen — widrigenfalls er sicher nicht seine Spione dorthin geschickt haben würde, um mich zu erwarten. So glatt und offen die Sache sich in der Sacristei auch herausgestellt, so war doch etwas Verkehrtes darunter — es war in dem Kirchenbuche Etwas, das ich vielleicht noch nicht ausfindig gemacht hatte.

X.

Sowie mir die Kirche aus dem Gesichte war, setzte ich meinen Weg nach Knowlesbury munter fort.

Der Weg war meistens gerade und eben. Jedesmal, wenn ich mich umschaute, sah ich die beiden Spione mir ruhig folgen. Während der größten Strecke des Weges hielten sie sich in sicherer Entfernung hinter mir. Aber ein paarmal beeilten sie ihre Schritte, wie wenn sie mich einholen wollten — standen dann stille — berietben sich — und blieben in ihrer vorigen Entfernung zurück. Sie hatten offenbar irgend einen besondern Zweck im Auge und schienen über die beste Art und Weise, denselben auszuführen, uneinig oder im Zweifel. Ich konnte nicht recht errathen, welches ihr Zweck sein mochte; aber ich hegte ernstliche Befürchtungen, daß ich Knowlesbury nicht ohne Unfall erreichen würde. Diese Befürchtungen stellten sich als begründet heraus.

Ich war eben an einer einsamen Stelle des Weges angelangt, von wo ich eine scharfe Biegung desselben in einiger Entfernung vor mir sah, und war gerade zu dem Schlusse gekommen (indem ich eine Zeitberechnung machte), daß ich mich der Stadt nähern müsse, als ich plötzlich die Schritte der Männer dicht hinter mir hörte.

Ehe ich mich noch umschauen konnte, ging der Eine von ihnen (der Mann, welcher mir in London gefolgt war) schnell zu meiner linken Seite an mir vorbei und stieß mich mit seiner Schulter. Ich hatte mich durch die Art

und Weise, in welcher er und sein Gefährte mich von Welmingham aus verfolgt, heftiger aufreizen lassen, als ich mir dessen selbst bewußt, und ließ mich hierdurch unglücklicherweise hinreißen, den Menschen ziemlich herzhaft mit der flachen Hand von mir zu stoßen. Er fing augenblicklich an, um Hülfe zu rufen, worauf sein Gefährte — der stämmige Bursche in der Wildhüterkleidung — an meine rechte Seite sprang — und im nächsten Augenblicke hielten sie mich geknebelt mitten auf dem Wege zwischen sich.

Die Ueberzeugung, daß man mir eine Falle gelegt, und der Verdruß darüber, daß ich in dieselbe gegangen war, hielten mich glücklicherweise davon ab, meiner Lage durch einen nutzlosen Kampf mit zwei Männern, von denen der eine wahrscheinlich allein schon mehr als genug für mich gewesen wäre, noch zu verschlimmern. Ich unterdrückte die erste natürliche Bewegung, durch welche ich versucht hatte, mich ihren Griffen zu entziehen, und blickte umher, um zu sehen, ob Niemand in der Nähe sei, dessen Hülfe ich anrufen könne.

Ein Bauer arbeitete in einem nahen Felde; er mußte gesehen haben, was sich zugetragen, und ich forderte ihn daher auf, uns nach der Stadt zu folgen. Er schüttelte mit dummer Beharrlichkeit den Kopf und ging fort einem Häuschen zu, das etwas von der Landstraße abgelegen war. Zu gleicher Zeit erklärten die beiden Männer, welche mich hielten, ihre Absicht, mich eines Angriffes auf sie anzuklagen. Ich war jetzt ruhig und klug genug, keine Einwendungen weiter zu machen. „Laßt meinen Arm los,“

sagte ich, „und ich will Euch in die Stadt folgen." Der Mann in der Wildhüterkleidung äußerte eine grobe Weigerung. Der andere aber war schlau genug, um an die Folgen zu denken, und seinem Gefährten nicht zu gestatten, sich durch unnütze Gewaltthätigkeit zu compromittiren. Er gab ihm ein Zeichen, und ich ging dann frei zwischen den Beiden.

Wir langten an der Biegung im Wege an, und da dicht vor uns war die Vorstadt von Knowlesbury. Einer der Ortsconstabler ging im Pfade am Wege entlang. Die Männer riefen ihn augenblicklich an. Er entgegnete, daß der Magistrat augenblicklich im Gerichtssaale versammelt sei und empfahl uns, uns sogleich dorthin zu begeben.

Wir gingen nach dem Rathhause. Der Gerichtsschreiber fertigte eine Vorladung aus, und die Anklage gegen mich wurde dann mit den bei solchen Gelegenheiten üblichen Uebertreibungen und Verdrehungen vorgebracht. Der Richter (ein unfreundlicher Mann mit einem sauren Wohlbehagen an der Ausübung seiner Macht) frug, ob irgend Jemand auf oder neben dem Wege Zeuge des Angriffes gewesen, und zu meiner großen Ueberraschung gaben die Kläger die Anwesenheit des Bauern im Felde zu. Ich wurde jedoch durch die nächsten Worte des Richters über den Zweck dieser Zugabe aufgeklärt. Er verwies mich sofort auf die Vorführung des Zeugen, wobei er zugleich seine Bereitwilligkeit aussprach, Bürgschaft für mein Erscheinen zu nehmen, falls ich ihm eine solche zu bieten im Stande sei. Wäre ich in der Stadt bekannt gewesen, so

würde er mich auf mein eigenes persönliches schriftliches Unterpfand entlassen haben; da ich aber dort vollkommen fremd war, so war es nothwendig, daß ich eine verantwortliche Bürgschaft stellte.

Der ganze Zweck des Streiches war mir jetzt klar. Man hatte es so eingerichtet, daß ein gerichtlicher Aufschub nothwendig war in einem Orte, wo ich vollkommen fremd und es mir deshalb unmöglich war, meine Freiheit durch Bürgschaft wieder zu erhalten. Dieser Aufschub erstreckte sich auf blos drei Tage: bis zur nächsten Magistratssitzung. Doch inzwischen konnte Sir Percival, während ich im Gefängnisse saß, von allen möglichen Mitteln Gebrauch machen, um mein ferneres Fortschreiten zu verhindern — vielleicht sich ganz und gar gegen Entdeckung schützen — und zwar ohne von meiner Seite das geringste Hinderniß befürchten zu müssen. Nach Verlauf der drei Tage würde die Anklage ohne Zweifel zurückgenommen werden und das Erscheinen des Zeugen unnöthig sein.

Meine Entrüstung, ich möchte fast sagen meine Verzweiflung über diese unheilvolle Störung all' meiner ferneren Fortschritte — die an sich so erbärmlich und unbedeutend, aber in ihren wahrscheinlichen Folgen so entmuthigend und bedeutungsvoll war — machte mich zuerst ganz unfähig, über die Mittel nachzusinnen, durch welche ich mich würde aus diesem Dilemma ziehen können. Ich war thöricht genug, Schreibmaterial zu fordern und daran zu denken, dem Magistrate im Vertrauen meine ganze Lage auseinanderzusetzen. Die Hoffnungslosigkeit und Unvorsichtigkeit eines

solchen Verfahrens fiel mir nicht eher ein, als bis ich wirklich schon die ersten Zeilen des Briefes geschrieben hatte. Erst als ich das Papier wieder von mir gestoßen — und, wie ich zu meiner Schande gestehen muß, als ich mich durch den Verdruß über meine hülflose Lage fast hatte besiegen lassen — bot sich plötzlich meinem Geiste ein Verfahren dar, auf welches Sir Percival wahrscheinlich nicht gerechnet hatte, und das mich in wenigen Stunden wieder in Freiheit setzen konnte. Ich beschloß, Mr. Dawson in Oak Lodge von der Lage zu unterrichten, in der ich mich befand.

Ich hatte das Haus dieses Herrn, wie man sich erinnern wird, bei Gelegenheit meiner ersten Nachforschungen in der Umgegend von Blackwater Park besucht und hatte ihm einen Brief von Miß Halcombe überbracht, in welchem diese mich ihm in den wärmsten Ausdrücken empfohlen. Ich schrieb jetzt und berief mich auf jenen Brief, sowie auf das, was ich Mr. Dawson damals von der zarten und gefährlichen Natur meiner Nachforschungen anvertraut hatte. Ich hatte ihn nicht mit der Wahrheit in Bezug auf Laura bekannt gemacht, sondern ihm meinen Zweck blos als von der größten Wichtigkeit für Familienangelegenheiten beschrieben, die Miß Halcombe nahe angingen. Indem ich auch jetzt noch dieselbe Vorsicht gebrauchte, erklärte ich ihm meine Anwesenheit in Knowlesbury auf dieselbe Weise — und überließ es dann dem Doctor zu bestimmen, ob das Vertrauen, welches eine Dame, die er wohl kannte, in mich gesetzt, und die Gast-

freundschaft, welche ich selbst in seinem Hause erfahren, mich rechtfertigten, indem ich ihn bitte, mir in einem Orte zu Hülfe zu kommen, an dem ich vollkommen unbekannt sei.

Ich erhielt Erlaubniß, mir einen Boten zu miethen, der augenblicklich mit dem Briefe in einem Wagen wegfuhr, in welchem er den Doctor gleich mit zurückbringen konnte. Oak Lodge war zwischen Knowlesbury und Blackwater gelegen. Der Mann erklärte, er könne in vierzig Minuten hinfahren und in abermals vierzig Minuten den Doctor mit zurückbringen. Ich gab ihm Befehl, dem Doctor zu folgen, wo er auch sein möge, falls er ihn etwa nicht zu Hause fände — und setzte mich dann, um den Erfolg mit all' der Ruhe und Geduld abzuwarten, die ich mir zu Hülfe zu rufen im Stande war.

Es war kaum halb zwei Uhr, als der Bote fortfuhr, und noch ehe es halb Drei geschlagen, kehrte er schon zurück und brachte den Doctor mit. Des Doctors Freundlichkeit und das Zartgefühl, mit dem er seinen schnellen Beistand wie eine Sache darstellte, die sich ganz von selbst verstehe, überwältigten mich fast. Die erforderliche Bürgschaft wurde sofort geboten und angenommen. Noch vor vier Uhr desselbigen Nachmittags konnte ich als freier Mann auf der Straße von Knowlesbury dem guten alten Doctor mit einem warmen Händedrucke danken.

Mr. Dawson gab mir eine gastfreundliche Einladung, mit ihm nach Oak Lodge zurückzukehren und die Nacht in seinem Hause zu bleiben. Ich konnte ihm nur antworten, daß meine Zeit nicht mir gehöre, und ihn nur um Erlaub-

niß bitten, ihm in wenigen Tagen meinen Besuch machen zu dürfen, um ihm die Versicherung meiner Dankbarkeit zu wiederholen und ihm alle Erklärungen zu geben, zu denen, wie ich fühlte, er berechtigt, die ich aber augenblicklich noch nicht zu machen in der Lage war. Wir schieden mit gegenseitigen Freundschaftsversicherungen, und ich wandte meine Schritte darauf sofort nach Mr. Wansborough's Geschäftslocale in der Hochstraße.

Die Zeit war jetzt von der größten Bedeutung. Die Nachricht, daß ich durch Bürgschaft in Freiheit gesetzt worden, mußte Sir Percival unfehlbar noch vor Einbruche der Nacht erreichen. Falls die nächsten paar Stunden mich nicht so stellten, daß dadurch seine schlimmsten Befürchtungen gerechtfertigt wurden, und er hülflos in meine Macht gegeben war, so konnte ich jeden Zoll des Bodens, den ich gewonnen hatte, verlieren, um ihn nie wieder zu gewinnen. Der gewissenlose Charakter des Mannes, sein Einfluß in der Umgegend, die verzweifelte Gefahr der Blosstellung, mit der meine blindlings angestellten Nachforschungen ihn bedrohten — alles Dies ließ mich die Nothwendigkeit fühlen, der Entdeckung nachzusetzen, ohne auch nur eine Minute zu verlieren. Ich hatte, während ich Mr. Dawson's Ankunft erwartet, Zeit zum Nachdenken gefunden und hatte guten Gebrauch von derselben gemacht. Gewisse Abschnitte in der Unterhaltung des redseligen alten Küsters, welche mich zur Zeit gelangweilt, stellten sich meinem Geiste jetzt in einem neuen bedeutungsvolleren Lichte dar, und es kam mir ein dunkler Verdacht, der mir in der Sacristei

nicht in den Sinn gekommen war. Auf meinem Wege nach Knowlesbury hatte ich Nichts weiter beabsichtigt, als Mr. Wansborough in Bezug auf Sir Percival's Mutter zu befragen. Jetzt aber beschloß ich, die Abschrift des Kirchenbuches zu Alt-Welmingham zu untersuchen.

Mr. Wansborough war auf seiner Expedition, als ich nach ihm frug.

Er war ein jovialer, freier, ruhiger Mann — er hatte mehr das Aussehen eines vergnügten Landmannes, als das eines Advocaten — und schien sowohl erstaunt als belustigt über mein Anliegen. Er hatte von seines Vaters Abschrift des Kirchenbuches allerdings gehört, sie selbst aber noch nie gesehen. Man hatte nie danach gefragt, doch werde es ohne Zweifel in der Sicherheitskammer unter den übrigen Papieren liegen, welche seit seines Vaters Ableben nie angerührt worden. Mr. Wansborough meinte, es sei jammerschade, daß der alte Herr nicht da sei, um zu hören, wie Jemand endlich seine kostbare Abschrift zu sehen verlange. Er würde danach sein Steckenpferd eifriger denn je geritten haben. Wie war ich dazu gekommen, von der Abschrift zu hören? Durch irgend Jemanden in der Stadt?

Ich wich diesen Fragen aus so gut ich konnte. Es war unmöglich, in diesem Stadium in meinen Nachforschungen zu vorsichtig zu sein, aber ebensosehr Mr. Wansborough nicht vor der Zeit wissen zu lassen, daß ich das Original bereits untersucht hatte. Ich gab ihm daher zu verstehen, daß ich in einer Familienangelegenheit Erkundigungen ein-

ziehe, bei der jeder Augenblick von größter Wichtigkeit sei. Ich wünsche ganz besonders noch mit der Abendpost gewisse Einzelheiten über die Sache nach London abzusenden, und ein einziger Blick in die Abschrift (wofür ich natürlich das übliche Honorar zahlen werde) könne mich von dem unterrichten, dessen ich bedürfe, um mir eine fernere Reise nach Alt-Welmingham ersparen. Ich fügte noch hinzu, daß, falls ich fernerhin noch eine Abschrift des Originals gebrauchte, ich mich dieserhalb an Mr. Wansborough wenden würde.

Nach dieser Erklärung von meiner Seite wandte er Nichts dagegen ein, mir die Abschrift zu zeigen. Es wurde ein Schreiber in die Sicherheitskammer hinaufgeschickt, und Derselbe kehrte nach einer Weile mit dem Buche zurück. Es war genau von derselben Größe, wie das in der Sacristei, und der einzige Unterschied zwischen beiden Büchern bestand darin, daß die Abschrift schöner gebunden war. Ich trug sie an ein leeres Pult. Meine Hände zitterten — meine Stirn glühte — ich war mir der Nothwendigkeit bewußt, meine Aufregung vor den Leuten, die im Zimmer anwesend waren, zu verbergen, ehe ich das Buch aufschlug.

Auf der leeren Seite am Anfange des Buches, welche ich zuerst betrachtete, standen mit vergilbter Tinte einige Zeilen geschrieben. Dieselben enthielten folgende Worte:

„Abschrift des Heirathregisters in der Pfarrkirche zu Alt-Welmingham. Auf meine Anordnung abgefaßt und später von mir selbst genau mit dem Originale verglichen. (Unterzeichnet:) Robert Wansborough, Kirchspielschreiber."

Unter dieser Anmerkung stand eine Zeile in einer andern Handschrift:

„Berichtigt vom 1. Januar 1800 bis zum 30. Juni 1815.“

Ich wandte mich zum Monat September 1803. Ich fand die Heirath des Mannes, der meinen Taufnamen trug. Ich fand das doppelte Certificat der beiden Brüder, welche zugleich geheirathet hatten. Und zwischen diesen beiden am untern Ende der Seite —?

Nichts! Auch nicht die Spur von dem Certificate, welches im Kirchenbuche die Vermählung von Sir Felix Glyde und Cäcilia Jane Elster berichtete!

Mein Herz flog und pochte, als ob ich ersticken müßte. Ich blickte noch einmal hin — ich fürchtete meinen Augen zu trauen. Nein! Kein Zweifel mehr. Die Heirath war nicht verzeichnet. Die Certificate in der Abschrift nahmen genau dieselben Stellen auf der Seite ein, wie die im Originale. Das letzte auf der einen Seite war das des Mannes mit meinem Taufnamen. Darunter war ein leerer Raum — offenbar leer gelassen, weil er nicht groß genug gewesen, um das doppelte Certificat der beiden Brüder aufzunehmen, welches in der Abschrift wie in dem Originale die Stelle an der Spitze der nächsten Seite einnahm. Dieser Raum erzählte die ganze Geschichte! In dem Kirchenbuche mußte derselbe von 1803 an (wo die stattgehabten Vermählungen dort eingetragen worden) bis 1827 geblieben sein, wo Sir Percival in Alt-Welmingham erschien. Hier in Knowlesbury sah ich die Gelegenheit zu

der Fälschung in der Abschrift, — und dort in Alt-Welmingham war dieselbe in dem Kirchenbuche benutzt worden!

Es schwindelte mir; ich hielt mich am Pulte fest, um nicht zu fallen. Von all' den verschiedenen Arten des Verdachtes, welche sich mir in Bezug auf jenen verzweifelten Mann aufgedrängt hatten, war nicht eine einzige der Wahrheit nahe gekommen. Der Gedanke, er sei überhaupt gar nicht Sir Percival Glyde und habe nicht mehr Anrecht an der Baronetschaft und an Blackwater Park als der ärmste Bauer auf der Besitzung, war mir keinen Augenblick in den Sinn gekommen. Zu einer Zeit hatte ich gedacht, er sei vielleicht Anna Catherick's Vater; dann, daß er mit ihr verheirathet gewesen — aber das Vergehen, dessen er sich in Wirklichkeit schuldig gemacht, war meinen ausschweifendsten Muthmaßungen fern geblieben.

Ich war überwältigt von der Betrachtung der erbärmlichen Mittel, durch welche die Fälschung bewerkstelligt worden, durch die Größe und das Wagniß des Verbrechens und das Entsetzen vor den Folgen der Entdeckung desselben. Wer konnte sich jetzt noch über die brutale Unruhe der Lebensweise des Elenden wundern; über seine verzweifelten Abwechselungen zwischen verworfener Doppelzüngigkeit und rücksichtsloser Gewaltthätigkeit; über die Tollheit seines schuldbewußten Mißtrauens, in welchem er Anna Catherick in die Irrenanstalt gesperrt und in den schändlichen Verrath gegen seine Frau gewilligt hatte, in dem blosen Argwohne, daß die Eine wie die Andere sein furchtbares

Geheimniß wisse? Die Enthüllung dieses Geheimnisses hätte in früheren Jahren Hinrichtung und jetzt lebenslängliche Deportation zur Folge haben können. Sie mußte ihn, selbst im Todesfall Derjenigen, welche durch den Betrug gelitten hatten, mit einem Schlage seines Namens, seines Ranges, seiner Besitzungen und der ganzen gesellschaftlichen Stellung berauben, die er sich angemaßt hatte. Dies war das Geheimniß, und es war mein! Ein Wort von mir und — Haus, Güter, Titel — er hatte Alles auf immer verloren, er wurde als namenloser, mittelloser, freundloser Ausgestoßener in die Welt hinaus getrieben! Des Mannes ganze Zukunft hing an meinen Lippen — und in diesem Augenblicke wußte er dies bereits ebenso gewiß, wie ich selbst!

Dieser letztere Gedanke gab mir einige Festigkeit wieder. Interessen, die mir weit kostbarer waren als meine eigenen, hingen von der Umsicht ab, welche jetzt meine geringsten Handlungen leiten mußte. Es gab keine erdenkliche Schändlichkeit, von der Sir Percival nicht Gebrauch gegen mich machen würde. In der Gefahr und Verzweiflung seiner Lage würde er sich durch kein Wagniß, durch kein Verbrechen zurückschrecken lassen — er würde buchstäblich vor Nichts erbeben, das ihn retten konnte.

Ich sann einen Augenblick nach. Die erste Nothwendigkeit für mich war, ein geschriebenes Zeugniß Dessen zu erhalten, was ich gesehen hatte, und dasselbe für den Fall, daß mir ein persönlicher Unfall begegnen sollte, so unterzubringen, daß Sir Percival seiner nicht habhaft werden

konnte. Die Abschrift des Kirchenbuches war in Mr. Wansborough's Sicherheitskammer wohl verwahrt. Das Original aber in der Sacristei war, wie ich mit eigenen Augen gesehen, nichts weniger als das.

In dieser dringenden Gefahr beschloß ich, nach der Kirche zurückzukehren, mich nochmals an den Küster zu wenden und mir, ehe ich mich für die Nacht schlafen legte, den nöthigen Auszug aus dem Kirchenbuche zu machen. Es war mir damals noch nicht bekannt, daß eine gerichtlich attestirte Abschrift nothwendig war, und daß kein Document, das ich allein abgefaßt, als genügender Beweis angenommen werden würde. Meine größte, einzige Sorge war die, nach Welmingham zurückzukehren. Ich erklärte so gut ich konnte die Bestürzung und Aufregung meines Wesens, welche Mr. Wansborough bereits bemerkt hatte, legte das Honorar auf den Tisch, kam mit ihm überein, daß ich ihm in wenigen Tagen schreiben werde, und verließ dann die Expedition, während mein Gehirn sich im Wirbel drehte und mein Blut in Fieberhitze durch meine Adern schoß.

Es fing eben an dunkel zu werden. Mir kam der Gedanke, daß man mich vielleicht auf der Landstraße abermals belauern und angreifen werde.

Mein Spazierstock war nur schwach und daher als Vertheidigungswaffe von wenig oder gar keinem Nutzen. Ich ging, ehe ich Knowlesbury verließ, in einen Kaufladen und versah mich mit einem starken Landknittel, der ziemlich kurz und am Kopfende gewichtig war. Mit dieser

einfachen Waffe war ich jedem einzelnen Manne, der mich angreifen mochte, gewachsen. Falls mehr als Einer kamen, so konnte ich mich auf die Schnelligkeit meiner Beine verlassen. In meiner Schulzeit war ich ein berühmter Läufer gewesen, und es hatte mir seitdem, namentlich während meiner vielfachen Abenteuer in Central-Amerika, nicht an Uebung gefehlt.

Ich verließ die Stadt mit schnellen Schritten und hielt mich in der Mitte des Weges.

Es fiel ein nebelartiger kleiner Staubregen, und es war mir deshalb während der ersten Hälfte des Weges unmöglich, zu entdecken, ob ich verfolgt werde oder nicht. Als ich aber auf der letzten Hälfte angelangt und mich etwa zwei Meilen von der Kirche entfernt wähnte, sah ich einen Mann im Regen an mir vorbei laufen — und hörte dann ein Feldpförtchen am Wege heftig zuschlagen. Ich setzte meinen Weg gerade fort, wobei ich meinen Knittel zur Vertheidigung bereit hielt und mit Ohren und Augen die Finsterniß zu durchdringen mich anstrengte. Ehe ich noch hundert Ellen weiter geschritten, rauschte es in dem Gesträuche zu meiner Rechten, und drei Männer stürzten in den Weg hinaus.

Ich sprang augenblicklich zur Seite auf den Fußpfad hinauf. Die beiden ersten Männer wurden durch die Gewalt ihres Sprunges an mir vorbei getrieben; der dritte war schnell, wie der Blitz. Er stand still, wandte sich halb um und schlug mit seinem Stocke nach mir. Der Schlag geschah auf's Gerathewohl und war kein sehr

schmerzhafter; er fiel auf meine linke Schulter. Ich gab ihm denselben verstärkt auf den Kopf zurück. Er taumelte und fiel gegen seine beiden Gefährten, gerade als diese auf mich losfahren wollten. Dieser Umstand gab mir einen augenblicklichen Vortheil. Ich schlüpfte an ihnen vorüber wieder in die Mitte des Weges hinein und rannte davon, so schnell, wie meine Füße mich nur tragen wollten.

Die beiden Unverletzten verfolgten mich. Sie waren Beide gute Läufer, der Weg glatt und eben, und während der ersten fünf Minuten war ich mir bewußt, daß ich die Entfernung zwischen mir und ihnen nicht vergrößerte. Es war eine gefährliche Sache, lange in der Dunkelheit dahin zu rennen. Ich konnte kaum die undeutliche schwarze Linie der Hecken zu beiden Seiten unterscheiden, und das geringste Hinderniß auf dem Wege hätte mich ohne Fehl niedergeworfen. Bald fühlte ich, daß der Boden sich veränderte: bei einer Biegung ging er abwärts und fing dann wieder an aufwärts zu steigen. Bergab kamen die Männer mir etwas näher, aber so wie es bergan ging, ließ ich sie bedeutend hinter mir zurück. Das rasche regelmäßige Stampfen ihrer Füße fiel immer schwächer an mein Ohr, und ich berechnete nach dem Klange, daß ich jetzt weit genug von ihnen sei, um in das Feld zu laufen, wobei ich dann Hoffnung hatte, daß sie in der Dunkelheit an mir vorbei laufen würden. Auf den Fußpfad springend eilte ich auf die erste lichte Stelle in der Hecke los, die ich mehr errieth als sah; dieselbe stellte sich als eine verschlossene Pforte

heraus. Ich schwang mich hinüber und lief, im Felde angelangt, im gemessenen Trabe, mit dem Rücken der Landstraße zugewandt, über dasselbe hin. Ich hörte die Männer an dem Pförtchen vorüberrennen — dann, eine Minute später, wie der Eine den Andern zurückrief. Es war mir jedoch einerlei, was sie jetzt thaten, denn ich befand mich bereits außer ihrem Bereiche. Ich lief gerade über das Feld hin, und am entgegengesetzten Ende desselben angelangt, stand ich einen Augenblick stille, um wieder zu Athem zu kommen.

Es war unmöglich, mich auf die Landstraße zurückzuwagen; dennoch aber war ich fest entschlossen, diesen Abend noch nach Alt-Welmingham zurückzukehren.

Weder Mond noch Sterne ließen sich blicken, um mir zu leuchten. Ich wußte blos, daß ich, als ich Krowlesbury verlassen, Wind und Regen im Rücken gehabt, und falls ich diese Richtung auch jetzt beibehielt, so konnte ich wenigstens annehmen, daß es nicht die ganz verkehrte war.

Hiernach eilte ich über die Felder dahin — ohne andern Hindernissen als Gräben, Hecken und Gebüschen zu begegnen, welche mich hin und wieder nöthigten, ein wenig von meiner Richtung abzuweichen — bis ich mich auf einer Anhöhe fand, wo der Boden sich steil vor mir abwärts senkte. Ich stieg in die Vertiefung hinab, drückte mich durch eine Hecke und befand mich dann in einem Nebenwege. Da ich, als ich die Landstraße verlassen, mich rechts gewendet, so wandte ich mich, in der Hoffnung, dadurch wieder in die Linie zurückzukehren, welche ich verlassen,

jetzt wieder links. Nachdem ich ungefähr zehn Minuten lang auf dem schmutzigen Nebenwege dahingegangen war, erblickte ich ein Häuschen, dessen Fenster erleuchtet waren. Das Gartenpförtchen nach der Straße zu war offen und ich trat sofort hinein, um mich nach dem Wege zu erkundigen.

Ehe ich noch an die Thür klopfen konnte, wurde dieselbe plötzlich geöffnet, und ein Mann kam mit einer brennenden Laterne herausgelaufen. Er stand still und hielt die Laterne empor, und wir standen Beide überrascht da, als wir einander erblickten. Meine Irrfahrten hatten mich außen um das Dorf herum und am untern Ende desselben hinein geführt. Ich war in Alt-Welmingham, und der Mann mit der Laterne war Niemand Anderes als meine Bekanntschaft von heute Morgen: der alte Küster.

Sein Wesen schien sich, seit ich ihn zuletzt gesehen, auf seltsame Weise verändert zu haben. Er sah argwöhnisch und verändert aus, seine blühenden Wangen waren tief geröthet und seine ersten Worte, als er mich anredete, mir vollkommen unverständlich.

„Wo sind die Schlüssel?“ frug er. „Haben Sie sie genommen?“

„Welche Schlüssel?“ frug ich. „Ich komme in diesem Augenblicke aus Knowlesbury zurück. Von welchen Schlüsseln sprechen Sie?“

„Die Schlüssel zur Sacristei. Der Herr erbarme sich unser! Was soll ich machen? Die Schlüssel sind fort! Hören Sie wohl?“ schrie der alte Mann, in seiner

Aufregung die Laterne gegen mich schüttelnd, „die Schlüssel sind fort!“

„Wie? Wann? Wer kann sie genommen haben?“

„Ich weiß nicht,“ sagte der Küster, in der Finsterniß wild um sich stierend. „Ich bin eben erst wieder nach Hause gekommen. Ich sagte Ihnen heute Morgen, ich habe heute lange zu thun — ich verschloß die Thür und das Fenster ebenfalls — und jetzt ist es offen — das Fenster ist offen. Sehen Sie! Es ist Jemand hineingestiegen und hat die Schlüssel genommen!“

Er wandte sich dabei nach dem Fenster zu, um mir zu zeigen, daß es offen war. Das Thürchen der Laterne öffnete sich bei seinem Schwenken derselben, und der Luftzug blies das Licht aus.

„Holen Sie sich schnell ein anderes Licht,“ rief ich, „und lassen Sie uns dann zusammen nach der Sacristei eilen. Schnell! schnell!“

Ich trieb ihn ins Haus. Der Anschlag, den ich alle Ursache zu erwarten hatte und der mich jedes Vortheils berauben konnte, den ich bisher gewonnen, war vielleicht in diesem Augenblicke schon ausgeführt zu werden im Begriffe. Meine Ungeduld, nach der Kirche zu kommen, war so groß, daß ich, während der Küster nach Licht suchte, nicht unthätig in der Hütte bleiben konnte. Ich ging den Gartensteig entlang in die Straße hinunter. Ehe ich noch zehn Schritte gegangen war, kam mir ein Mann von der Kirche her entgegen. Er redete mich achtungsvoll an, als er mir näher kam. Ich konnte sein Gesicht nicht sehen;

doch nach der Stimme allein zu urtheilen war er mir gänzlich fremd.

„Ich bitte um Verzeihung, Sir Percival —“ begann er.

Ich unterbrach ihn, ehe er weiter sprechen konnte.

„Die Dunkelheit täuscht Sie,“ sagte ich, „ich bin nicht Sir Percival.“

Der Mann trat schnell zurück.

„Ich glaubte, es sei mein Herr,“ murmelte er auf verwirrte, unsichere Weise.

„Sie erwarteten, Ihren Herrn hier zu treffen?“

„Ich hatte Befehl, ihn hier im Nebenwege zu erwarten.“

Mit dieser Antwort ging er wieder in der Richtung zurück, aus der er gekommen war. Ich schaute mich nach der Hütte um und sah den Küster mit der Laterne herauskommen. Ich nahm des alten Mannes Arm, um ihm um so schneller fortzuhelfen. Wir eilten den Weg entlang und kamen an dem Manne vorbei, welcher mich angeredet hatte. So gut ich Dies bei dem Lichte der Laterne zu sehen vermochte, war er ein Diener ohne Livree.

„Wer ist das?“ flüsterte der Küster. „Weiß er Etwas von den Schlüsseln?“

„Wir wollen uns nicht damit aufhalten, ihn zu fragen,“ antwortete ich, „sondern schnell erst nach der Sacristei eilen.“

Die Kirche war selbst bei Tage nicht eher zu sehen, als bis man am Ende des Nebenweges stand. Als wir

die kleine Anhöhe hinanstiegen, welche von diesem Punkte aus nach dem Gebäude führte, kam eins der Dorfkinder — ein Knabe — dicht zu uns heran und erkannte beim Lichte unserer Laterne den Küster.

„Wißt Ihr was, Meister," sagte der Bursche, den Küster am Rocke zupfend, „'s ist da oben Wer in der Kirche. Ich hört'n die Thüre hinter sich schließen — und hört'n ein Licht anmachen."

Der Küster zitterte und lehnte sich schwer auf meinen Arm.

„Kommt! kommt!" sagte ich, ihn ermuthigend. „Wir kommen noch nicht zu spät. Wir wollen ihn fangen, wer er auch sei. Halten Sie die Laterne fest und folgen Sie mir, so schnell Sie können."

Ich stieg schnell den Hügel hinan. Die dunkle Masse des Kirchthurms war das Erste, was ich undeutlich sich auf dem Nachthimmel abzeichnen sah. Als ich zur Seite bog, um nach der Sacristei zu gehen, hörte ich schwere Schritte dicht neben mir. Der Bediente war uns zur Kirche gefolgt. „Ich beabsichtige Ihnen kein Leides zu thun," sagte er, als ich mich schnell zu ihm wandte; „ich suche blos meinen Herrn."

Der Ton, in dem er Dies sagte, verrieth deutlich, daß er in Furcht war. Ich nahm keine Notiz von ihm und ging weiter.

Sowie ich um die Ecke kam und die Sacristei sehen konnte, sah ich, daß das Gewölbefenster auf dem Dache hell von innen erleuchtet war. Dasselbe leuchtete mit

einer blendenden Helle gegen den dunkeln, sternlosen Himmel.

Ich lief durch den Kirchhof der Thüre zu.

Als ich näher kam, stahl sich ein sonderbarer Geruch durch die feuchte, stille Luft mir entgegen. Ich hörte drinnen ein Geräusch, wie von einem zusammenschnappenden Schlosse — ich sah das Licht oben heller und heller werden — eine Glasscheibe zersprang — ich rannte auf die Thüre zu und legte meinen Arm dagegen. Die Sacristei brannte!

Ehe ich mich noch rühren, ehe ich nach dieser Entdeckung Athem schöpfen konnte, erfüllte mich ein schwerer Fall von innen gegen die Thüre mit Entsetzen. Ich hörte, wie der Schlüssel heftig im Schlosse hin und her gedreht wurde — ich hörte hinter der Thüre die Stimme eines Mannes in entsetzlich gellenden Tönen um Hülfe schreien.

Der Bediente, der mir gefolgt war, fuhr schaudernd zurück und fiel auf seine Kniee. „O mein Gott!“ rief er aus; „es ist Sir Percival!“

Als die Worte seinen Lippen entfuhren, trat der Küster zu uns — und in demselben Augenblicke ließ sich das Geräusch des Schlüssels im Schlosse noch einmal und zum letzten Male hören.

„Der Herr erbarme sich seiner Seele!“ rief der Küster aus. „Er ist des Todes. Er hat das Schloß verdreht!“

Ich stürzte gegen die Thür. Der eine, Alles verzehrende Gedanke, der seit Wochen mein ganzes Innere er-

füllt und alle meine Handlungen geleitet hatte, schwand in einer Secunde aus meinem Geiste. Alle Erinnerungen an das grenzenlose Elend, welches des Mannes herzloses Verbrechen verursacht hatte, an die Liebe, die Unschuld und das Glück, die er so erbarmungslos mit Füßen getreten, an den Eid, den ich im eignen Herzen geschworen, daß ich furchtbare Rechenschaft von ihm fordern wolle — schwand wie ein Traum aus meinem Gedächtnisse. Ich dachte an Nichts weiter, als an das Entsetzliche seiner Lage; ich fühlte Nichts als den natürlichen menschlichen Drang, ihn von einem furchtbaren Tode zu retten.

„Versuchen Sie die andere Thüre!“ schrie ich ihm zu, „versuchen Sie die andere Thüre, die in die Kirche führt! Das Schloß ist verdreht. Sie sind des Todes, wenn Sie noch einen Augenblick dabei verlieren!“

Es hatte sich, als der Schlüssel zum letzten Male im Schlosse umgedreht wurde, kein erneuerter Hülferuf hören lassen, und es war jetzt kein Ton irgend einer Art mehr zu vernehmen, der uns bewiesen hätte, daß er noch am Leben sei. Ich vernahm Nichts, als das immer schnellere Knistern der Flammen und das scharfe Zerspringen der Glasscheiben im Gewölbefenster.

Ich sah mich um nach meinen beiden Begleitern. Der Diener war aufgestanden, hatte die Laterne ergriffen und hielt dieselbe mit geistesabwesendem Gesichte gegen die Thüre. Der Schreck schien ihn geradezu mit Blödsinn geschlagen zu haben — er wartete an meinen Fersen und folgte mir, wohin ich mich wandte, wie ein Hund. Der

Küster saß kauernd, stöhnend und bebend auf einem Grabsteine. Der kurze Blick, den ich auf die Beiden warf, genügte, um mich zu überzeugen, daß ich von ihnen keine Hülfe zu erwarten hatte.

Indem ich kaum wußte, was ich that, und nur nach dem Drange meiner Gefühle handelte, erfaßte ich den Diener und stieß ihn gegen die Mauer der Sacristei. „Bücken Sie sich!" sagte ich, „und halten Sie sich an den Steinen. Ich werde über Sie auf's Dach steigen — ich werde das Gewölbefenster einbrechen und ihm etwas Luft geben!"

Der Mann zitterte am ganzen Leibe, aber er stand fest. Ich stieg, mit meinem Knittel im Munde, auf seinen Rücken, faßte die Vormauer mit beiden Händen und hatte mich im Nu auf das Dach geschwungen. In der wahnsinnigen Eile und Aufregung des Augenblickes fiel es mir gar nicht ein, daß ich, anstatt blos die Luft hineinzulassen, die Flamme herauslassen würde. Ich schlug auf das Gewölbefenster und zerbrach das zersprungene, gelöste Glas mit einem Schlage. Das Feuer sprang heraus wie ein wildes Thier aus seinem Hinterhalte. Hätte der Wind es nicht glücklicherweise in der Richtung von mir fort getrieben, so hätten hiermit alle meine Bemühungen ihr Ende erreicht. Ich kauerte auf dem Dache nieder als Rauch und Flamme über mich herausströmten. Das Leuchten des Feuers zeigte mir das Gesicht des Dieners, das blödsinnig zu mir heraufstierte; den Küster, der aufgestanden war und in Verzweiflung die Hände rang, und die spärliche Bevölkerung des Dorfes, bleiche Männer und erschrockene

Frauen, die sich außerhalb des Kirchhofes drängten — die Alle in der furchtbaren Gluth der Flammen auftauchten und in dem schwarzen, erstickenden Rauche wieder verschwanden. Und der Mann unter mir! — der Mann der uns Allen so nahe und so hoffnungslos außer unserem Bereiche erstickte, verbrannte, starb!

Der Gedanke machte mich beinah wahnsinnig. Ich ließ mich an den Händen vom Dache herunter und fiel auf den Boden.

„Den Schlüssel zur Kirche!" schrie ich dem Küster zu. „Wir müssen es von der anderen Seite versuchen — wir mögen ihn noch retten können, wenn wir die innere Thür sprengen."

„Nein, nein, nein!" schrie der alte Mann. „Keine Hoffnung! Der Schlüssel zur Kirchenthüre und der zur Sacristei sind an demselben Ringe — beide da drinnen! O, Sir, er ist nicht mehr zu retten — er ist jetzt schon Staub und Asche!"

„Sie werden das Feuer von der Stadt aus sehen," sagte eine Stimme unter den Leuten zu mir. „Sie haben eine Feuerspritze in der Stadt. Sie werden die Kirche retten."

Ich rief dem Manne zu — er wenigstens hatte noch etwas Geistesgegenwart — ich rief ihm zu, er möge zu mir kommen. Es mußte wenigstens eine Viertelstunde währen, ehe die Feuerspritze uns zu Hülfe kommen konnte. Der grauenvolle Gedanke, so lange in Unthätigkeit zu bleiben, war mehr als ich ertragen konnte. Trotz Allem, was

meine eigene Vernunft mir sagte, überredete ich mich, daß der Unglückliche bewußtlos in der Sacristei am Boden liege und noch nicht todt sei. Falls wir die Thür sprengten, konnten wir ihn nicht noch retten? Ich wußte, wie stark das schwere Schloß war und wie dick die Thür von nägelbeschlagenem Eichenholze — ich wußte, wie hoffnungslos es sei, eins oder das andere auf gewöhnlichem Wege anzugreifen. Aber gab es denn in den abgerissenen Hütten rund umher keinen Balken? Konnten wir uns nicht einen solchen holen und ihn als Sturmbock gegen die Thür anwenden?

Der Gedanke sprang auf in mir, wie die Flammen durch das zerschlagene Gewölbefenster gesprungen waren. Ich sprach zu dem Manne, welcher zuerst der Feuerspritze erwähnt hatte: „Haben Sie Ihre Spitzaxt zur Hand?" Ja, sie hatten sie. „Und ein Beil, eine Säge und einen Reif?" Ja! ja! ja! „Fünf Schillinge für Jeden, der mir hilft!" Die Worte gaben ihnen Leben. Jener gierige zweite Hunger der Armuth: der Hunger nach Geld brachte sie sofort in Bewegung und Thätigkeit. „Zwei von Euch — bringt noch Laternen mit, wenn Ihr welche habt! Zwei holen Spitzhacken und Brechwerkzeuge! Die Anderen mir nach, um einen Balken zu holen. Sie schrieen — mit gellenden, verhungerten Stimmen schrieen sie Hurrah! Die Frauen und Kinder stoben zu beiden Seiten auseinander. Wir stürzten zusammen den Pfad vom Kirchhofe der ersten leeren Hütte zu hinunter. Kein Mann blieb zurück, außer dem Küster — dem armen, alten Küster, der

schluchzend und jammernd auf einem Grabsteine den Verlust der Kirche betrauerte. Der Bediente folgte mir noch immer auf den Fersen; sein weißes, hülfloses, entsetztes Gesicht blickte dicht über meine Schulter hinweg, als wir uns in die Hütte drängten. Es lagen Sparren von der abgerissenen Decke am Boden — doch waren sie zu leicht. Ein Balken lag oben über unseren Häupten, doch nicht außer dem Bereiche unserer Arme und Hacken — ein Balken, der an beiden Enden in der zerfallenden Mauer festsaß, um den der Boden und die Decke fortgebröckelt war und über dem ein großes Loch im Dache den Himmel zeigte. Wir griffen den Balken an beiden Enden zugleich an. O Gott! wie fest er saß — wie uns Stein und Kalk widerstand. Wir hackten und hieben und rissen. Der Balken wich an eiuem Ende — er stürzte herunter, gefolgt von einer Schuttmasse. Die Weiber, die sich alle um den Eingang drängten, um uns zuzuschauen, stießen einen Schrei aus — die Männer einen lauten Ausruf — zwei von ihnen lagen am Boden, doch unverletzt. Noch einen Riß mit gesammter Anstrengung — der Balken war an beiden Enden los. Wir hoben ihn auf und befahlen, am Eingange Raum zu machen. Jetzt ans Werk! Jetzt auf die Thür los! Da ist das Feuer, das zum Himmel hinan speiet, heller denn je, um uns zu leuchten! Vorsichtig, den Pfad entlang, vorsichtig mit dem Balken — auf die Thüre zu. Eins, zwei, drei — und los! Das Hurrahrufen erschallte unbezähmbar. Wir haben die Thür bereits erschüttert; die Angeln müssen sich lösen, falls das Schloß sich

sprengen läßt. Noch einen Stoß mit dem Balken! Eins, zwei, drei — los! Sie weicht! Das schleichende Feuer leckt uns aus jeder Spalte an. Noch einen letzten Stoß! Die Thür bricht krachend ein. Eine große, angsterfüllte, athemlose, erwartungsvolle Stille hält jede lebende Seele umfangen. Wir suchen nach dem Körper. Die sengende Hitze, die unseren Gesichtern begegnet, treibt uns zurück: wir sehen Nichts — oben, unten, im ganzen Zimmer sehen wir nichts als eine große Flammenmasse.

„Wo ist er?" flüsterte der Diener, blödsinnig in die Flammen stierend.

„Er ist Staub und Asche," sagte der Küster. „Und die Bücher sind Staub und Asche — und o, Ihr Herren! die Kirche wird auch bald Staub und Asche sein."

Sie waren die einzigen Beiden, welche sprachen. Als sie wieder schwiegen, war Nichts weiter zu hören, als das Knistern und Lodern der Flammen.

Horch!

Ein scharfer, rasselnder Ton aus der Ferne — dann das hohle Trampeln von Pferdefüßen im schnellen Gallopp — dann das Getöse, der Alles übertönende Tumult von Hunderten von menschlichen Stimmen, die Alle zugleich schreien und rufen. Endlich ist die Feuerspritze da.

Die Leute um mich her wandten sich Alle vom Feuer dem Gipfel der Anhöhe zu. Der alte Küster versuchte, ihnen zu folgen, aber seine Kraft war erschöpft. Ich sah, wie er sich an einem der Grabsteine festhielt. „Rettet die Kirche!" rief er mit matter Stimme, wie wenn er schon

jetzt von den Feuerleuten gehört zu werden erwartete. „Rettet die Kirche!“

Der Einzige, der sich nicht rührte, war der Bediente. Da stand er — die Augen noch immer mit demselben geistesabwesenden Blicke auf die Flammen geheftet. Ich redete auf ihn hinein und schüttelte ihn am Arme: er war nicht zu erwecken. Er flüsterte blos immer wieder: „Wo ist er?“

In zehn Minuten war die Spritze aufgestellt; aus dem Brunnen auf der Hinterseite der Kirche versah man sie mit Wasser und trug dann den Schlauch an den Eingang der Sacristei. Falls man jetzt der Hülfe von mir bedurft, so hätte ich sie nicht leisten können. Meine Willenskraft war fort — meine Kräfte erschöpft — der Aufruhr meiner Gedanken war jetzt, da ich wußte, er sei todt, auf furchtbare, plötzliche Weise gestillt. Ich stand nutzlos und hülflos da und stierte in das brennende Zimmer hinein.

Ich sah, wie man langsam das Feuer überwältigte. Die Helle der Gluth erbleichte — der Dampf erhob sich in weißen Wolken und die glimmenden Aschenhaufen zeigten sich roth und schwarz auf dem Boden. Es trat eine Stille ein — dann begaben sich die Leute von der Feuerbrigade und von der Polizei an den Eingang — es erfolgte eine Berathung von leisen Stimmen — und dann wurden zwei von den Männern durch die Menge hindurch fortgeschickt. Die Menge wich zu beiden Seiten zurück, um sie durchzulassen.

Nach einer Weile rann ein großes Entsetzen durch das

Gedränge, die lebendige Allee wurde langsam breiter. Die Männer kamen auf derselben mit einer Thür aus einer der leeren Hütten zurück. Sie trugen dieselbe an die Sacristei und gingen hinein. Die Polizei umringte abermals den Eingang; die Leute schlichen sich zu Zweien und Dreien aus der Menge heraus und stellten sich hinter die Polizei, um es zuerst zu sehen. Andere warteten in der Nähe, um es zuerst zu hören. Frauen und Kinder gehörten zu den Letzteren.

Die Berichte aus der Sacristei fingen an, unter die Menge zu kommen — dieselben fielen langsam von Munde zu Munde, bis sie den Ort erreichten, an dem ich stand. Ich hörte die Fragen und Antworten mit leisen, eifrigen Stimmen um mich her wiederholen.

„Haben sie ihn gefunden?“ „„Ja.““ — „Wo?“ „„An der Thür. Mit dem Gesichte an der Thür.““ „An welcher Thür?“ „„An der Thür, die in die Kirche führt.““ — „Ist sein Gesicht verbrannt?“ „„Nein.““ „Ja.“ „„Nein; versengt, aber nicht verbrannt. Er lag mit dem Gesichte gegen die Thür gelehnt, sag' ich Euch ja.““ — „Wer war er? Ein Lord, sagen sie.“ „„Nein, kein Lord. Sir Soundso; Sir heißt soviel wie Ritter.““ „Und wie Baronet.“ „„Nein.““ „Ja doch.“ „„Was wollte er da drinnen?““ „Nichts Gutes, kannst Du glauben!“ — „„That er es vorsätzlich?““ „Ob er sich vorsätzlich verbrannt hat!“ — „„Ich meine nicht sich selbst, sondern ob er die Sacristei vorsätzlich verbrannt hat.““ — „Sieht er sehr schrecklich aus!“ „„Entsetzlich!““ — „Aber nicht

im Gesichte?" „„Nein, nein; im Gesichte nicht so schlimm."" — „Kennt ihn kein Mensch?" „„Es ist da ein Mann, der sagt, er kennt ihn."" — „Wer?" „Ein Bedienter, heißt es. Aber er scheint ganz verdummt zu sein und die Polizei glaubt ihm nicht." — „„Weiß kein Mensch, wer es ist?"" „Stille —!"

Die laute, klare Stimme eines Mannes in Autorität brachte das leise summende Gespräch um mich her augenblicklich zum Schweigen.

„Wo ist der Herr, der ihn zu retten versuchte?" frug die Stimme.

„Hier, Sir — hier ist er!" Dutzende von eifrigen Gesichtern drängten sich um mich, und Dutzende von Armen trennten die Menge. Der Mann in Autorität kam mit einer Laterne in der Hand zu mir heran.

„Hierher, Sir, wenn's gefällig ist," sagte er ruhig.

Es war mir nicht möglich, zu ihm zu sprechen und unmöglich, mich ihm zu widersetzen, als er meinen Arm faßte. Ich versuchte ihm zu erklären, daß ich den Todten nie zu dessen Lebzeiten gesehen — daß keine Hoffnung vorhanden sei, ihn durch einen Fremden, wie ich war, zu identificiren. Aber die Worte erstarben mir auf den Lippen. Ich war schwach und stille und hülflos.

„Kennen Sie ihn, Sir?"

Ich stand mitten in einem Kreise von Männern. Drei von ihnen, die mir gegenüber standen, hielten Laternen tief am Boden. Ihre Augen und die Augen aller Uebrigen waren erwartungsvoll auf mein Gesicht gerichtet. Ich

wußte, was zu meinen Füßen lag — ich wußte, warum sie die Laternen so tief am Boden hielten.

„Können Sie ihn indentificiren, Sir?“

Meine Blicke senkten sich langsam. Zuerst sahen sie nichts als ein grobes Canevastuch. Das Tröpfeln des Regens auf dasselbe war deutlich zu hören. Ich blickte weiter hinauf an dem Canevastuche entlang, und da am Ende, steif, grimmig und schwarz in dem gelben Scheine — da lag sein todtes Gesicht.

So sah ich ihn zum ersten und letzten Male. Es war Gottes Wille gewesen, daß er und ich einander so begegneten!

XI.

Die Todtenschau wurde aus gewissen Localgründen, welche bei dem Leichenbeschauer und den städtischen Behörden ins Gewicht fielen, beeilt. Dieselbe fand am Nachmittage des folgenden Tages statt. Ich war nothwendigerweise unter den Zeugen, welche für die Untersuchung vorgeladen wurden.

Mein Erstes am nächsten Morgen war, nach der Post zu gehen und den Brief zu fordern, den ich von Mariannen erwartete. Kein Wechsel der Verhältnisse, so außerordentlich derselbe auch sein mochte, konnte die eine große Sorge, die auf meinem Herzen lag, während ich von

London abwesend war, in den Hintergrund drängen. Der Brief mit der Frühpost, welcher mir die einzige Sicherheit war, daß sich während meiner Abwesenheit kein Unfall ereignet hatte, war zugleich das ausschließliche Interesse, mit welchem mein Tag begann.

Zu meiner Beruhigung fand ich Mariannens Brief an mich auf der Post.

Es hatte sich Nichts ereignet — sie waren Beide so wohl und sicher, wie zur Zeit, da ich sie verlassen. Laura schickte mir ihren Gruß und bat mich, sie einen Tag vor meiner Rückkehr von derselben in Kenntniß zu setzen. Ihre Schwester fügte, um mir diesen Wunsch zu erklären, hinzu, daß sie „beinah einen Sovereign" aus ihrem eigenen Verdienste erspart habe und daß sie sich das Privilegium erbeten, das kleine Diner, das meine Heimkehr feiern sollte, selbst zu bestellen und anzuordnen. Ich las diese häuslichen kleinen Mittheilungen im hellen Morgenlichte mit der furchtbaren lebendigen Erinnerung an Das, was sich gestern Abend zugetragen hatte. Die Nothwendigkeit, Laura vor einer plötzlichen Kenntniß der Wahrheit zu schützen, war die erste Betrachtung, welche dieser Brief mir ins Gedächtniß rief. Ich schrieb augenblicklich an Marianne und erzählte ihr Alles, was vorgefallen, indem ich sie so allmälich und sorgsam wie möglich auf die Nachricht vorbereitete und sie warnte, Laura um keinen Preis während meiner Abwesenheit ein Zeitungsblatt in die Hände fallen zu lassen. Irgend einem anderen, weniger muthigen und weniger zuverlässigen

Weibe gegenüber, hätte ich wohl gezögert, so ohne Rückhalt die ganze Wahrheit zu enthüllen. Aber Mariannen war ich es schuldig, meinen früheren Erfahrungen in Bezug auf sie treu zu bleiben und ihr zu vertrauen, wie ich mir selbst vertraute.

Mein Brief wurde nothwendigerweise ein langer, und er beschäftigte mich bis zu dem Augenblicke, wo ich nach der Todtenschau aufbrechen mußte.

Der gerichtlichen Untersuchung legten sich manche Verwickelungen und Schwierigkeiten in den Weg. Außer der Untersuchung über die Art und Weise, wie der Verstorbene seinen Tod gefunden, gab es ernste Fragen in Bezug auf die Ursache des Feuers, die Wegnahme der Schlüssel und die Anwesenheit des Fremden in der Sacristei zur Zeit, wo das Feuer ausbrach, zu lösen. Selbst die Identification des todten Mannes hatte noch nicht stattgefunden. Der hülflose Zustand des Dieners hatte die Polizei abgehalten, sein angebliches Erkennen seines Herrn als maßgebend anzunehmen. Sie hatte in der Nacht nach Knowlesbury geschickt, um sich Zeugen zu verschaffen, die mit Sir Percival Glyde's persönlichem Aussehen genau bekannt waren, und hatte frühmorgens Boten nach Blackwater Park abgesandt. Diese Maßregeln setzten den Leichenbeschauer und die Geschworenen in den Stand, die Frage über die Identität zu lösen und die Richtigkeit der Behauptung des Dieners zu bestätigen, welches Zeugniß dann durch die Entdeckung gewisser Thatsachen, durch die Aussage competenter Zeugen und eine Untersuchung der Uhr

des Verstorbenen noch bekräftigt wurde, welche Letztere inwendig Sir Percival Glyde's Namen und Wappen trug.

Die nächsten Nachfragen bezogen sich auf das Feuer.

Der Diener, ich und der Knabe, welcher gehört hatte, wie in der Sacristei ein Licht angemacht worden, waren die ersten Zeugen, welche aufgerufen wurden. Der Knabe machte seine Angabe klar genug; aber des Dieners Geist hatte sich noch nicht von dem Schlage erholt, der ihn betroffen — es war augenscheinlich, daß er nicht im Stande war, den Zweck der Untersuchung zu fördern und erhielt derselbe daher Befehl, abzutreten.

Zu meiner Erleichterung währte mein Verhör nicht lange. Ich hatte den Verstorbenen nicht gekannt; hatte ihn nie gesehen; hatte von seiner Anwesenheit in Alt-Welmingham Nichts gewußt und war nicht zugegen gewesen, als man den Körper in der Sacristei gefunden. Alles, was ich beweisen konnte, war, daß ich in die Wohnung des Küsters getreten, um mich nach dem Wege zu erkundigen; daß ich von ihm von dem Verluste der Schlüssel gehört; daß ich ihn nach der Kirche begleitet, um ihm alle Hülfe zu leisten, die in meiner Macht war; daß ich das Feuer gesehen; daß ich gehört, wie im Innern der Sacristei Jemand, der mir unbekannt war, vergebens das Schloß zu öffnen versuchte; und daß ich gethan, was ich gekonnt — aus blosen Menschlichkeitsgründen — um den Mann zu retten. Andere Zeugen, welche mit dem Verstorbenen bekannt gewesen, wurden befragt, ob sie das Geheimniß seiner angeb-

lichen Wegnahme der Schlüssel und seiner Anwesenheit in dem brennenden Zimmer erklären könnten. Aber der Leichenbeschauer nahm es natürlicherweise für ausgemacht an, daß ich als Fremder in der Nachbarschaft und für Sir Percival Glyde nicht im Stande sein würde, irgendwie Zeugniß über diese beiden Punkte abzulegen.

Mein Verfahren, nachdem mein förmliches Verhör vorüber war, schien mir vollkommen klar. Ich fühlte mich nicht berufen, mich zu einer freiwilligen Angabe meiner persönlichen Ueberzeugungen zu erbieten; erstens, weil dies keinem praktischen Zwecke dienen konnte, jetzt da jeder Beweis für meine Muthmaßungen mit dem Kirchenbuche verbrannt war; zweitens, weil ich meine Ansicht nicht auf verständliche Weise hätte auseinandersetzen können, ohne die ganze Geschichte von dem Complotte zu enthüllen und ohne wahrscheinlich auf den Leichenbeschauer und die Geschworenen denselben unbefriedigenden Eindruck zu machen, den ich bereits auf Mr. Kyrle gemacht hatte.

In diesen Blättern jedoch und nach einem so langen Zeitraume braucheu solche Berücksichtigungen die freie Mittheilung meiner Ansichten nicht länger zu hindern. Ich will daher, ehe meine Feder sich wieder mit anderen Ereignissen beschäftigt, kurz andeuten, auf welche Weise meine eigene Ueberzeugung mir die Wegnahme der Schlüssel, das Ausbrechen des Feuers und den Tod des Mannes erklärt.

Die Nachricht, daß ich wider Erwarten auf Bürgschaft frei gelassen, trieb, wie ich mir denke, Sir Percival auf

seine letzten Hülfsmittel zurück. Der Angriff gegen mich auf der Landstraße war das eine derselben, und die Beseitigung jeden thatsächlichen Beweises seines Verbrechens, durch die Vernichtung des Blattes im Kirchenbuche, auf dem die Fälschung begangen, war das zweite und sicherste von beiden. Falls ich keinen geschriebenen Auszug aus dem Kirchenbuche beibringen konnte, damit derselbe mit der beschworenen Abschrift in Knowlesbury verglichen würde, so hatte ich keinen entschiedenen Beweis gegen ihn und konnte ihm daher nicht damit drohen, ihn durch Bloßstellung zu Grunde richten zu wollen. Alles, dessen er für seinen Zweck bedurfte, war, daß er ungesehen in die Sacristei gelangte, daß er das Blatt aus dem Kirchenbuche risse und dann die Sacristei ebenso unbemerkt, wie er sie betreten, wieder verließe.

Nach dieser Voraussetzung ist leicht zu begreifen, warum er bis Einbruch der Nacht wartete und warum er die Abwesenheit des Küsters benutzte, um sich die Schlüssel zu verschaffen. Er war gezwungen, ein Licht anzumachen, um das betreffende Kirchenbuch zu finden, und die gewöhnlichste Vorsicht erforderte, daß er die Thür von innen verschloß, für den Fall, daß irgend ein neugieriger Fremder oder etwa ich ihn zu stören käme, falls ich zufällig in der Nähe war.

Ich kann nicht glauben, daß es irgendwie in seiner Absicht gelegen, die Vernichtung des Kirchenbuches im Lichte eines Unfalles erscheinen zu lassen, indem er die Sacristei vorsätzlich in Brand steckte. Die blose Möglichkeit, daß

schnelle Hülfe kommen und die Bücher etwa gar gerettet würden, mußte nach kurzer Ueberlegung genügt haben, um ihn den Gedanken wieder aufgeben zu lassen. Wenn ich an die Masse leicht entzündbarer Gegenstände in der Sacristei denke — an das Stroh, die Papiere, die Packkisten, das trockene Holz und die wurmstichigen alten Schränke — so deuten alle Wahrscheinlichkeiten meiner Ansicht nach darauf hin, daß das Feuer die Folge eines Unfalles war, den er entweder mit seinen Zündhölzchen oder seinem Lichte gehabt hatte.

Sein erster Impuls war unter diesen Umständen ohne Zweifel der, die Flammen zu löschen, und der zweite, da ihm dies mißlang (und er mit dem Zustande des Schlosses unbekannt war) der Versuch, durch die Thür, durch die er gekommen, zu entfliehen. Als ich ihm zugerufen, mußten die Flammen sich über die Thür, welche in die Kirche führte, erstreckt haben, zu deren beiden Seiten die Schränke standen und um welche herum die brennbaren Gegenstände lagen. Aller Wahrscheinlichkeit nach war er, als er durch die innere Thür zu entfliehen versucht, von dem Rauche und den Flammen (die keinen Ausweg aus dem Zimmer fanden) überwältigt worden. Er mußte in seiner Todesohnmacht — gerade in dem Augenblicke, wo ich auf das Dach gesprungen war und das Fenster einschlug — auf der Stelle hingesunken sein, an der man ihn fand. Selbst falls es uns später gelungen wäre, in die Kirche zu bringen und die Thür von der Seite zu sprengen, so mußte der Verzug doch schon tödtlich gewesen sein. Er konnte zu

der Zeit längst nicht mehr zu retten sein. Wir hätten den Flammen nur freien Eingang in die Kirche gestattet, welche jetzt gerettet war, die aber in jenem Falle das Schicksal der Sacristei getheilt haben würde. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß er schon, ehe wir noch in der leeren Hütte anlangten und mit aller Gewalt arbeiteten, um den Balken zu lösen, todt gewesen sein mußte.

Dies ist die nächste Annäherung an eine Erklärung, die ich mir über ein Resultat zu machen im Stande bin, das eine sichtbare Thatsache war. Wie ich sie beschrieben habe, so trugen sich draußen die Ereignisse vor unsern Augen zu. Und so, wie ich es erzählt habe, wurde seine Leiche gefunden.

Die Leichenschau wurde auf einen Tag vertagt; denn es war Nichts entdeckt worden, was das Auge des Gesetzes als genügende Erklärung der geheimnißvollen Umstände des Falles hätte anerkennen können.

Man kam überein, noch mehr Zeugen zu vernehmen und den Rechtsanwalt des Verstorbenen aus London zu verschreiben. Auch wurde ein Arzt beauftragt, über den geistigen Zustand des Dieners zu berichten, da derselbe augenblicklich unfähig schien, irgendwie Zeugniß von Wichtigkeit abzulegen. Er konnte blos auf eine geistesabwesende Art und Weise wiederholen, daß er am Abende des Feuers Befehl erhalten, in dem Nebenwege zu warten, und daß er weiter von Nichts wisse, außer daß der Verstorbene ganz gewiß sein ehemaliger Herr sei.

Meine eigene Ueberzeugung ging dahin, daß man ihn (ohne schuldiges Mitwissen von seiner Seite) dazu gebraucht hatte, sich von der Abwesenheit des Küsters zu überzeugen und dann im Nebenwege (doch außer Gesichtsweite von der Sacristei) zu warten, um für den Fall, wo ich dem Angriffe auf der Landstraße entginge und hier mit Sir Percival zusammenträfe, seinem Herrn Beistand zu leisten. Ich muß jedoch hinzufügen, daß des Mannes eigene Aussage diese meine Ansicht nie bestätigt hat. Der ärztliche Bericht über ihn lautete dahin, daß das Wenige, was er an Geistesfähigkeit besitze, ernstlich erschüttert sei; in der vertagten Untersuchung wurde nichts Befriedigendes aus ihm herausgebracht, und soviel ich weiß, ist er bis auf diesen Tag noch nicht wieder hergestellt.

Ich kehrte geistig und körperlich so erschöpft und durch Alles, was ich durchgemacht, so geschwächt und niedergedrückt zum Gasthofe in Welmingham zurück, daß ich nicht im Stande war, die Unterhaltung über die Leichenschau und die trivialen Fragen zu ertragen, welche die Gäste im Kaffeezimmer an mich richteten. Ich zog mich nach meinem frugalen Mittagsmahle auf mein schlichtes Dachstübchen zurück, um mir etwas Ruhe zu gönnen und ungestört an Laura und Marianne denken zu können.

Falls ich ein reicherer Mann gewesen, so wäre ich nach London gefahren, um mich noch diesen Abend durch den Anblick der beiden lieben Angesichter zu erquicken. Aber ich war verpflichtet, bei der vertagten Untersuchung zu erscheinen und doppelt verpflichtet vor der Behörde in

Knowlesbury, der für mich geleisteten Bürgschaft nachzukommen. Unser bescheidenes Kapital hatte bereits ohnedies gelitten, und die zweifelhafte Zukunft — jetzt zweifelhafter denn je — ließ mich fürchten, dasselbe unnöthigerweise noch zu verringern, wenn es selbst nur die unbedeutende Ausgabe einer doppelten Eisenbahnfahrt zweiter Klasse war.

Den nächsten Tag — den, welcher unmittelbar dem Tage der Leichenschau folgte — hatte ich zu meiner eigenen Verfügung. Ich begann den Morgen, indem ich mir erst wieder den regelmäßigen Bericht von Mariannen auf der Post abholte. Ich fand denselben wie gewöhnlich vor, und er war durchweg mit frohen Lebensgeistern geschrieben. Ich las den Brief voll Dankbarkeit durch und machte mich dann auf den Weg nach Alt-Welmingham, um den Schauplatz des Feuers beim Tageslicht in Augenschein zu nehmen.

Welche Veränderungen fielen mir, dort angelangt, ins Auge!

Durch alle Wege unserer unerfaßlichen Welt geht das Triviale mit dem Furchtbaren Hand in Hand. Die Ironie der Verhältnisse schont keine Katastrophe der Sterblichkeit. Als ich bei der Kirche anlangte, war der zertrampelte Zustand des Begräbnißplatzes die einzige ernste Spur, welche von dem Feuer und dem Tode noch zurückgeblieben. Ein roher Bretterverschlag war vor dem Eingange der Sacristei errichtet. Bereits waren grobe Carricaturen auf denselben gezeichnet, und die Dorfkinder schrieen und balgten sich um das beste Guckloch, um in die Brandstätte zu schauen. An der Stelle, wo ich den Hülferuf aus dem brennenden Zim-

mer gehört, an der Stelle, wo der von Entsetzen ergriffene Diener auf seine Knie gesunken, kratzte jetzt eine geschäftige Hühnerfamilie nach Regenwürmern — und auf dem Boden zu meinen Füßen, wo die Thür mit ihrer grauenvollen Last gelegen, stand das Mittagsmahl eines Arbeiters in einer gelben Schüssel in ein Tuch gebunden, und sein treuer Hund, welcher es bewachte, bellte mich an, als ich der Stelle zu nahe kam. Der alte Küster, welcher in Müßigkeit dem langsamen Anfange der Ausbesserungen zuschaute, hatte jetzt nur ein Interesse, über das er schwatzen konnte — daß er selbst nämlich nach diesem Unfalle allem Tadel entginge. Eines der Dorfweiber, deren weißes, wildes Gesicht sich mir als ein Bild des Entsetzens gezeigt, als wir den Balken heruntergerissen, stand jetzt kichernd — ein Bild der Nichtigkeit — mit einer anderen Frau beim Waschkübel. Es giebt nichts Ernstes in der Sterblichkeit! Selbst bei Salomo in all' seiner Glorie lauerten in jeder Falte seiner Gewänder, in jedem Winkel seines Palastes die Elemente des Verächtlichen.

Als ich den Ort verließ, dachte ich — nicht zum ersten Male — daran, wie für jetzt wenigstens alle Hoffnung darauf, Laura's Identität zu behaupten, durch Sir Percival's Tod über den Haufen geworfen war. Er war todt — und mit ihm die Aussicht, auf die ich meine größten Hoffnungen gebaut hatte.

Konnte ich das Mißlingen meiner Bemühungen aus keinem besseren Gesichtspunkte ansehen?

Gesetzt, er wäre am Leben geblieben — würde diese

Veränderung der Verhältnisse den Erfolg verändert haben? Hätte ich — selbst um Laura's willen — meine Entdeckung als eine verkaufbare Waare benutzen können, nachdem ich gesehen, daß der Raub der Rechte Anderer das Wesen von Sir Percival's Verbrechen ausmachte? Hätte ich ihm den Preis meines Schweigens für sein Bekenntniß des Complotts bieten können, wenn die Wirkung dieses Schweigens die sein mußte, dem rechtmäßigen Erben sein Besitzthum und dem rechtmäßigen Eigenthümer seinen Namen vorzuenthalten? Unmöglich! Falls Sir Percival am Leben geblieben, so lag es nicht in meiner Macht, die Entdeckung, von der ich (in meiner Unkenntniß der wahren Natur des Geheimnisses) so viel gehofft hatte, zu verschweigen oder bekannt zu machen, wie ich es eben zur Behauptung der Rechte Laura's nöthig erachtet hätte. Nach den allergewöhnlichsten Regeln der Redlichkeit und Ehre hätte ich sofort zu dem Fremden gehen müssen, dessen Erbrecht Jener sich angemaßt — ich hätte meinem Siege in dem Augenblick, wo ich ihn gewonnen, entsagen müssen, indem ich die Entdeckung ohne Vorbehalt in die Hände dieses Fremden gab — und ich hätte abermals all' den Schwierigkeiten entgegentreten müssen, die sich zwischen mir und dem einen Zwecke meines Lebens erhoben — gerade wie ich auch jetzt noch im Innersten meines Herzens entschlossen war, denselben entgegenzutreten!

Ich kehrte mit ruhigerem Gemüthe nach Welmingham zurück, indem ich mich über mich selbst und meinen Entschluß sicherer fühlte, als ich noch bisher gethan.

Auf meinem Wege nach dem Gasthofe ging ich an dem einen Ende des Platzes vorbei, in welchem Mrs. Catherick wohnte. Sollte ich nach dem Hause zurückgehen und noch einen Versuch machen, sie zu sehen? Nein. Jene Nachricht von Sir Percival's Tode, welche die letzte Nachricht war, die sie zu hören erwartete, mußte längst zu ihr gedrungen sein. Das ganze Verfahren bei der Leichenschau war in dem Intelligenzblatte des betreffenden Tages beschrieben worden: ich hatte ihr Nichts zu erzählen, was sie nicht bereits wußte. Mein Interesse, sie zum Sprechen zu bewegen, hatte abgenommen. Ich gedachte des heimlichen Hasses, der sich in ihrem Gesichte aussprach, als sie sagte: „Es giebt keine Nachrichten über Sir Percival, auf die ich nicht vorbereitet wäre — ausgenommen die Nachricht seines Todes." Ich gedachte des lauernden Blickes, mit dem sie nach diesen Worten beim Scheiden meine Gestalt betrachtete. Ein Instinct tief in meinem Herzen, von dem ich fühlte, daß er ein wahrer sei, machte mir den Gedanken, sie wiederzusehen, im höchsten Grade zuwider — ich wandte mich von dem Platze ab und ging geradezu nach dem Gasthofe zurück.

Einige Stunden später, als ich allein im Gastzimmer saß, überbrachte mir der Kellner einen Brief. Derselbe war an mich adressirt und, wie man mir sagte, gerade vor Dunkelwerden, ehe das Gas angezündet gewesen, von einer Frau abgegeben worden. Sie hatte Nichts gesagt und war schon wieder fortgegangen, ehe man noch Zeit gehabt, zu ihr zu sprechen oder zu bemerken, wer sie sei.

Ich öffnete den Brief. Derselbe war weder datirt noch unterzeichnet, und die Handschrift war sichtbar verstellt. Doch ehe ich noch den ersten Satz zu Ende gelesen, wußte ich, wer der Schreiber sei. Mrs. Catherick.

Der Brief lautete folgendermaßen. — Ich schreibe ihn Wort für Wort ab:

Mrs. Catherick's Aussage.

„Sir, Sie sind nicht wiedergekommen, wie Sie sagten, daß Sie thun würden. Einerlei. Ich habe die Nachricht erfahren und schreibe, um Ihnen Dies zu sagen. Sahen Sie irgend etwas Besonderes in meinem Gesichte, als Sie mich verließen? Ich dachte in meinem eignen Herzen, ob wohl der Augenblick seines Unterganges gekommen und ob Sie etwa das dazu erwählte Werkzeug seien. Sie waren es — und Sie haben diesen Untergang herbeigeführt.

Sie waren schwach genug, wie man sagt, zu versuchen, sein Leben zu retten. Wäre Ihnen Dies gelungen, so hätte ich Sie als meinen Feind betrachtet. Jetzt, da es Ihnen fehlschlug, sehe ich Sie als meinen Freund an. Ihre Nachforschungen trieben ihn in seiner Angst Nachts nach der Sacristei; Ihre Nachforschungen haben ohne Ihr Mitwissen meinem Hasse von dreiundzwanzig Jahren gedient und meine Rache vollzogen. Ich danke Ihnen, Sir, wider Ihren Willen.

Dem Manne, der Dies gethan, schuldige ich Etwas. Wie kann ich meine Schuld bezahlen? Wäre ich noch ein junges Weib, da könnte ich sagen: „Kommen Sie! Um-

armen Sie mich und küssen Sie mich, wenn Sie wollen.“ Ich wäre Ihnen gut genug gewesen, um selbst so weit zu gehen; und Sie wären auf meine Aufforderung eingegangen, Sir — das wären Sie — vor zwanzig Jahren! Aber jetzt bin ich eine alte Frau. Nun! Ich kann meine Schuld bezahlen, indem ich Ihrer Neugier Genüge thue. Sie waren, als Sie zu mir kamen, sehr neugierig, gewisse Privatangelegenheiten von mir zu erfahren — Sachen, hinter die Sie mit all' Ihrer Schlauheit nicht kommen könnten ohne meine Hülfe — Sachen, die Sie selbst jetzt noch nicht entdeckt haben. Sie sollen sie erfahren. Ihre Neugier soll befriedigt werden. Ich will keine Mühe scheuen, um Ihnen gefällig zu sein, mein werther junger Freund!

Sie waren im Jahre '27 vermuthlich noch ein kleiner Bube? Ich war zu jener Zeit eine schöne junge Frau und wohnte in Alt-Welmingham. Ich hatte einen verächtlichen Narren zum Manne. Ueberdies hatte ich die Ehre, (einerlei auf welche Weise) mit einem gewissen Herrn (einerlei wer) bekannt zu sein. Ich werde ihn nicht beim Namen nennen. Wozu auch? Es war ja nicht einmal sein eigner. Er hatte nie einen Namen. Sie wissen Das jetzt so gut, wie ich es weiß.

Es wird zweckdienlicher sein, wenn ich Ihnen sage, auf welche Weise er sich in meine Gunst einschlich. Ich war mit den Geschmacksrichtungen einer Dame geboren, und er befriedigte dieselben. Mit andern Worten, er bewunderte mich und machte mir Geschenke. Kein Weib kann

der Bewunderung und Geschenken widersteh... besonders aber Geschenken, vorausgesetzt, daß ...en gerade die sind, welche sie gebraucht. Er war ... genug, Das zu wissen — wie die meisten Män... Natürlich wollte er Etwas dafür wieder haben ...ch wie die meisten Männer. Und worin glauben Sie wohl, daß dieses Etwas bestand? Eine blose Kleinigkeit. Nichts, als den Schlüssel der Sacristei und den Schlüssel des dort befindlichen Schrankes, wenn mein Mann einmal abwesend sei. Natürlich log er mir Etwas vor, als ich ihn frug, wozu er so heimlich die Schlüssel gebrauchte. Er hätte sich die Mühe ersparen können — ich glaubte ihm nicht. Aber mir gefielen seine Geschenke, und ich wollte noch mehr habe... Darum verschaffte ich ihm die Schlüssel, ohne daß mei... Mann es wußte, und paßte ihm dann auf, ohne daß er ... wußte. Einmal, zweimal, viermal paßte ich ihm ... — und das vierte Mal kam ich hinter seine Schliche.

Ich war nie übermäßig gewissenhaft, wo es anderer Leute Angelegenheit betraf, und es beunruhigte mich nicht besonders, daß er auf eigne Hand ein Heirathscertificat zu den übrigen hinzufügte.

Natürlich wußte ich, daß es unrecht war; aber es that mir kein Unrecht an — und das war ein sehr guter Grund, kein Aufhebens darüber zu machen. Auch hatte ich noch keine goldene Uhr und Kette, und das war ein noch besserer Grund. Und er hatte mir am Tage vorher versprochen, mir Beides aus London kommen zu lassen — der dritte und beste Grund von allen. Hätte ich gewußt, wie das

Gese… …erbrechen betrachtete und wie es dasselbe bestrafte, so …tte ich mich in Acht genommen und ihn sofort angegeben. …er ich wußte von Nichts und sehnte mich nach einer golden… Uhr. Die einzige Bedingung, auf der ich bestand, war, da… …ich ins Vertrauen zöge und mir Alles sagte. Ich war … …s ebenso neugierig über seine Angelegenheiten, wie Sie … …t über die meinigen sind. Er ging auf meine Bedingun… … — Sie werden gleich sehen warum.

Folgendes ist in der Kürze, wa… … von ihm erfuhr. Er erzählte mir nicht aus eignem Antri… …was ich Ihnen hier erzählen werde. Ich brachte Einige… …urch Ueberredung und Einiges durch Fragen aus ihm her…aus. Ich war entschlossen, die ganze Wahrheit zu wissen … …nd ich glaube, ich erfuhr sie.

Er wußte bis nach dem Tode seiner Mutter … …so wenig wie andere Leute über das wirkliche Verhältni… …schen ihr und seinem Vater. Als sie gestorben war, ges… sein Vater ihm dasselbe ein und versprach ihm, für sein… Sohn zu thun, was er könne. Er starb, nachdem er Nich… gethan — nicht einmal ein Testament gemacht hatte. De… Sohn (und wer kann ihn dafür tadeln?) war so klug fü… sich selbst zu sorgen. Er kam sofort nach England un… nahm Besitz von dem Grundeigenthum. Es war Niemand da, der ihn beargwöhnen oder nur Nein sagen konnte. Sein Vater und seine Mutter hatten stets wie Eheleute zusammen gelebt — und Niemand unter den Wenigen, welche mit ihnen bekannt waren, ahnte je, daß es anders

sei. Der rechtmäßige Erbe (falls man die Wahrheit gekannt hätte) war ein entfernter Verwandter, der nicht im Entferntesten daran dachte, das Besitzthum je in seine Hände zu bekommen, und war außer Landes, auf dem Wasser, als sein Vater starb. Es stellte sich ihm also bis hieher keine Schwierigkeit entgegen — und er nahm Besitz, als ob sich die Sache von selbst verstände. Aber er konnte nicht Geld auf das Eigenthum erborgen, als ob es sich von selbst verstände. Es waren zwei Dinge erforderlich, ehe er das thun konnte. Das erste war ein Geburtsschein und das zweite ein Heirathscertificat seiner Eltern. Sein Geburtsschein war leicht verschafft — er war im Auslande geboren, und der Schein war in gültiger Form vorhanden. Das andere aber bot eine Schwierigkeit dar — und diese Schwierigkeit brachte ihn nach Alt-Welmingham.

Wenn er nicht Eins berücksichtigt hätte, so wäre er statt Dessen nach Knowlesbury gegangen.

Seine Mutter hatte dort, gerade ehe sie seinem Vater begegnete — unter ihrem Mädchennamen gelebt; die Wahrheit ist die, daß sie in Wirklichkeit eine verheirathete Frau war, verheirathet in Irland, wo ihr Mann sie mißhandelt und hernach mit einer andern Person davon gegangen war. Ich gebe Ihnen diese Thatsache nach guter Autorität. Sir Felix gab sie seinem Sohne als Grund an, weshalb er seine Mutter nicht geheirathet habe. Sie wundern sich vielleicht, daß der Sohn, da er wußte, daß sich seine Eltern einander in Knowlesbury kennen gelernt, seine Streiche nicht mit dem Kirchenbuche in der Kirche zu

Knowlesbury spielte, in der man billigerweise voraussetzen konnte, daß seine Eltern sich verheirathet hätten. Die Ursache hiervon war, daß der Geistliche, welcher im Jahre 1803 an der Kirche zu Knowlesbury angestellt war (in welchem Jahre seinem Geburtsscheine zufolge seine Eltern geheirathet haben sollten), noch am Leben war, als er im Jahre 1827 von dem Grundeigenthum Besitz nahm.

Dieser unbequeme Umstand zwang ihn, seine Forschungen bis auf unsere Nachbarschaft zu erstrecken. Hier gab es keine derartige Gefahr, indem der frühere Geistliche unserer Kirche seit einigen Jahren todt war.

Alt-Welmingham paßte ebenso gut für seinen Zweck, wie Knowlesbury. Sein Vater hatte seine Mutter aus Knowlesbury fortgenommen und in geringer Entfernung von unserem Dorfe in einer kleinen Villa am Flusse mit ihr gelebt. Die Leute, die seine zurückgezogene Lebensweise gekannt hatten, so lange er allein gelebt, wunderten sich nicht über dieselbe, nachdem er verheirathet war. Wäre er nicht dem Aussehen nach ein scheußliches Geschöpf gewesen, so hätte sein zurückgezogenes Leben mit der Dame vielleicht Verdacht erregt: so aber nahm es Niemand Wunder, daß er seine Häßlichkeit und seine Mißgestalt versteckte. Er lebte in unserer Nachbarschaft, bis er den Park erbte. Wer konnte nach drei oder vierundzwanzig Jahren sagen (da der Geistliche gestorben war), ob nicht seine Heirath auf ebenso zurückgezogene Weise, wie er sein übriges Leben zugebracht, in Alt-Welmingham stattgefunden habe?

Auf diese Weise also fand der Sohn, daß unsere Gegend die sicherste sei, um ganz heimlich die Sache für sein Interesse zu ordnen. Es wird Sie vielleicht überraschen, zu hören, daß Das, was er wirklich mit dem Kirchenbuche vornahm, auf die Eingebung des Augenblicks hin und ohne alle vorherige Ueberlegung geschah.

Seine erste Idee war blos (an der rechten Stelle des Jahres und des Monates), das Blatt auszureißen, es heimlich zu vernichten, nach London zurückzukehren und seinem Advocaten aufzutragen, ihm das nothwendige Heirathscertificat zu verschaffen, indem er sie natürlich ganz unschuldig auf das Datum des ausgerissenen Blattes verwies. Es konnte danach Niemand sagen, daß seine Eltern nicht verheirathet gewesen — und ob man nun unter diesen Umständen ihm das Geld leihen werde oder nicht (er meinte, man hätte es gethan), so würde er jedenfalls eine Antwort bereit gehabt haben, falls sich je eine Frage über sein Anrecht an das Eigenthum und Titel erhoben.

Als es ihm aber gelang, heimlich selbst einen Blick in das Kirchenbuch zu thun, fand er am untern Ende einer Seite des Jahres 1803 einen leeren Raum, dem Anscheine nach leer gelassen, weil er nicht zur Aufnahme eines langen Certificates ausreichte, welches sich an der Spitze der nächsten Seite befand. Der Anblick der Gelegenheit, die sich auf diese Weise ihm darbot, veränderte alle seine Pläne. Es war eine Gelegenheit, an die er nie gedacht, die er nie gehofft hatte, und er benutzte sie — Sie wissen auf welche Weise. Um genau mit seinem Geburtsscheine überein-

zustimmen, hätte der leere Raum sich im Monat Februar des Registers befinden sollen. Statt dessen aber war er im Monat April. Indessen, falls sich hierüber Argwohn erhob, so war die Erklärung leicht zu finden. Er brauchte nur anzugeben, daß er ein Kind von 7 Monaten gewesen.

Ich war thöricht genug, einige Theilnahme und einiges Mitleid für ihn zu fühlen, als er mir seine Geschichte erzählte — worauf er gerade rechnete, wie Sie sehen werden. Ich fand, daß man ihm ein schlimmes Unrecht gethan. Es war nicht seine Schuld, daß seine Eltern nicht verheirathet gewesen; noch war es die Schuld seiner Eltern. Auch eine gewissenhaftere Frau, als ich — eine Frau, die nicht ihr Herz an eine goldene Uhr und Kette gehangen — hätte einige Entschuldigung für ihn gefunden. Jedenfalls hielt ich den Mund und schützte ihn bei Dem, was er thun wollte.

Es dauerte einige Zeit, ehe er die Tinte von der rechten Farbe herstellen konnte (welche er lange in kleinen Flaschen und Töpfchen, die ich ihm gab, hin und her mischte), und dann brauchte er wieder einige Zeit, um sich in der Handschrift zu üben. Aber am Ende gelang ihm Beides — und er machte seine Mutter, nachdem sie längst im Grabe gelegen, zu einer rechtschaffenen Frau! Soweit leugne ich nicht, daß er sich redlich genug gegen mich benahm. Er gab mir meine Uhr und Kette und sparte kein Geld daran; Beides war von der vorzüglichsten Arbeit und sehr kostspielig. Ich besitze sie noch — die Uhr geht ausgezeichnet.

Sie sagten neulich, Mrs. Clements habe Ihnen Alles

gesagt, was sie gewußt. In dem Falle brauche ich Nichts über den jämmerlichen Skandal zu schreiben, dessen Opfer — dessen unschuldiges Opfer ich wurde, wie ich es Ihnen hiermit entschieden versichere. Sie müssen so gut wie ich wissen, welche Idee mein Mann sich in den Kopf setzte, als er mich und meinen vornehmen Freund in heimlichen Zusammenkünften flüsternd zusammen fand. Aber was Sie nicht wissen, das ist, wie die Sache zwischen mir und meinem vornehmen Freunde endete. Sie sollen lesen und sehen, wie er an mir handelte.

Die ersten Worte, die ich ihm sagte, als ich sah, wie man über die Geschichte dachte, waren: „Lassen Sie mir Gerechtigkeit widerfahren — befreien Sie meinen Ruf von einem Flecken, den, wie Sie wissen, derselbe nicht verdient. Ich verlange nicht, daß Sie meinem Manne eine volle Beichte ablegen — sagen Sie ihm blos und geben Sie ihm ihr Ehrenwort als Gentleman, daß er sich täuscht und daß ich nicht zu tadeln bin, wie er es glaubt. Lassen Sie mir, nach Allem, was ich für Sie gethan, wenigstens diese Gerechtigkeit widerfahren.“ Er schlug es mir mit deutlichen, entschiedenen Worten ab. Er sagte mir ganz unumwunden, daß es in seinem Interesse liege, meinen Mann und die Nachbarn an die Unwahrheit glauben zu lassen — weil sie, so lange sie Dies thaten, ganz gewiß nicht auf die Wahrheit verfallen würden. Ich war nicht so leicht zu verblüffen und sagte ihm, sie sollten die Wahrheit von meinen Lippen erfahren. Seine Antwort war kurz aber bündig. Falls ich spreche, so sei ich ebensowohl verloren, wie er selbst.

Ja! dahin war es gekommen. Er hatte mich über die Gefahr getäuscht, die ich lief, indem ich ihm half. Er hatte meine Unwissenheit benutzt; hatte mich durch seine Geschenke verlockt; hatte durch seine Geschichte meine Theilnahme gewonnen — und das Ende vom Liede war, daß er mich zu seiner Mitschuldigen gemacht. Er gab Dies ganz ruhig zu und schloß damit, daß er mir zum erstenmale sagte, welcher Art in Wirklichkeit die furchtbare Strafe für sein Verbrechen und für Jeden sei, der ihm bei der Ausführung desselben behülflich gewesen. Zu jener Zeit war das Gesetz nicht so weichherzig, wie ich höre, daß es jetzt ist. Mörder waren nicht die einzigen Leute, die dem Strange verfielen, und weibliche Sträflinge wurden damals nicht behandelt wie Damen in unverdientem Unglück. Ich gestehe, er machte mir bange — der erbärmliche Betrüger! der feige Schurke! Begreifen Sie jetzt, wie ich ihn hassen mußte? Begreifen Sie, warum ich mir all' diese Mühe nehme — und zwar voll Dankbarkeit — für den verdienstvollen jungen Mann, der ihn zu Falle brachte?

Nun also weiter. Er war kaum Narr genug, mich geradezu zur Verzweiflung zu treiben. Ich war nicht die Art von Frauenzimmer, die es gerathen gewesen wäre in die Enge zu treiben — das wußte er und beruhigte mich wohlweislich mit Vorschlägen für die Zukunft.

Ich verdiene eine Belohnung (war er so gütig zu sagen) für den Dienst, den ich ihm geleistet, und eine Entschädigung (wie er freundlichst hinzufügte) für Das, was ich dadurch gelitten hatte. Er sei gern bereit — der groß-

müthige Schurke! — mir einen hübschen Jahrgehalt auszuwerfen, der mir vierteljährlich ausgezahlt würde, aber nur unter zwei Bedingungen. Erstens sollte ich — in meinem eigenen Interesse sowohl als in dem seinigen — schweigen. Zweitens sollte ich nie, ohne ihn vorher davon zu unterrichten und seine Erlaubniß dazu zu erwarten, Welmingham verlassen. Hier konnte keine achtbare Frau mir Freundin sein und so mich in Versuchung bringen, ihr gefährliche vertraute Mittheilungen am Theetische zu machen — und hier würde er mich stets zu finden wissen. Eine harte Bedingung, diese zweite — aber ich ging sie ein.

Was konnte ich auch wohl Anderes thun? Ich stand verlassen da mit der Aussicht auf die kommende Sorge eines Kindes. Was konnte ich Anderes thun? Mich der Gnade und Barmherzigkeit meines blödsinnigen weggelaufenen Mannes übergeben, der den ganzen Skandal gegen mich erhoben hatte? Ich wäre lieber gestorben. Und übrigens war es allerdings ein hübscher Jahrgehalt. Ich hatte ein besseres Einkommen, ein besseres Haus über meinem Kopfe, bessere Teppiche unter meinen Füßen, als die meisten der Weiber, die bei meinem Anblicke die Nasen rümpften. Das Kleid der Tugend in unserer Gegend war bunter Kattun. Ich trug Seide.

Ich nahm also seine Bedingungen an und benutzte sie zu meinem besten Vortheile; ich führte meine Sache gegen meine Nachbarn auf ihrem eigenen Boden und gewann sie im Laufe der Zeit — wie Sie gesehen haben. Wie ich sein Geheimniß (und meins) während all' der Jahre bis auf

diesen Tag bewahrte, und ob meine verstorbene Tochter Anna sich jemals wirklich in mein Vertrauen schlich und ebenfalls hinter das Geheimniß kam, sind Fragen, die Sie vermuthlich sehr gern beantwortet hätten? Nun! Meine Dankbarkeit versagt Ihnen Nichts. Ich schreite zu einer neuen Seite und beantworte sie Ihnen. Aber Sie müssen mich entschuldigen, Mr. Hartright, wenn ich damit anfange, mein Erstaunen über das Interesse auszudrücken, das Sie für meine verstorbene Tochter gefühlt haben. Dasselbe ist mir vollkommen unbegreiflich. Falls dieses Interesse Sie wünschen läßt, Einzelheiten über ihre Kindheit zu erfahren, so muß ich Sie deshalb an Mrs. Clements verweisen, die darüber mehr weiß als ich. Bitte, lassen Sie sich's gesagt sein, daß ich durchaus nicht vorgebe, eine übermäßige Liebe zu meiner Tochter gehegt zu haben. Sie war mir von Anfang bis zu Ende eine Last und eine Sorge, und hatte außerdem noch das Unangenehme, daß sie schwach im Kopfe war. Sie lieben die Offenheit und ich hoffe, daß ich Sie hierin zufriedenstelle.

Es ist unnöthig, Sie mit vielen persönlichen Einzelheiten in Bezug auf die Vergangenheit zu belästigen. Es wird genügen, wenn ich Ihnen sage, daß ich meinerseits die Bedingungen unseres Handels beobachtete und dafür mein bequemes Einkommen — in vierteljährlichen Zahlungen — genoß.

Hin und wieder reiste ich fort und verschaffte mir einige Abwechselung, nachdem ich mir zuvor von meinem Herrn und Meister hierzu Erlaubniß erbeten, die mir auch ge-

wöhnlich wurde. Er war, wie ich Ihnen bereits sagte, nicht Narr genug, mich zu sehr zu drücken, und konnte sich billigerweise darauf verlassen, daß ich, wenn nicht um seinetwillen, doch um meiner selbst willen schweigen würde. Eine meiner längsten Abwesenheiten von Hause war meine Reise nach Limmeridge, wo ich eine Halbschwester zu pflegen hatte, die im Sterben lag. Man sagte, sie habe Geld gespart, und ich hielt es für gerathen (für den Fall, wo sich irgend Etwas ereignen sollte, um meinem Jahrgehalte ein Ende zu machen), in dieser Richtung hin nach meinen eigenen Interessen zu sehen. Doch stellte es sich heraus, daß dies weggeworfene Mühe gewesen: ich bekam Nichts, weil Nichts da war.

Ich hatte Anna mit mir nach dem Norden genommen; ich hatte zu Zeiten meine Launen und Ideen mit meiner Tochter, wo ich dann auf Mrs. Clements' Einfluß auf sie eifersüchtig wurde. Ich hatte Mrs. Clements niemals gern. Sie war ein jämmerliches, gehirnloses, temperamentloses Geschöpf — und es machte mir von Zeit zu Zeit Spaß, sie zu quälen, indem ich ihr Anna fortnahm. Da ich nicht wußte, was ich während meines Aufenthaltes in Cumberland mit dem Mädchen anfangen sollte, so schickte ich sie in Limmeridge in die Schule. Die Dame im Herrenhause, Mrs. Fairlie (eine außerordentlich häßliche Frau, die einem der schönsten Männer in England Fallen gelegt, bis er sie geheirathet hatte), belustigte mich ungeheuer, indem sie eine heftige Zuneigung für das Mädchen faßte. Die Folge davon war, daß sie in der Schule nichts lernte

und in Limmeridge House verzogen wurde. Unter andern Dummheiten, die man sie dort lehrte, setzte man ihr auch einen gewissen Unsinn in den Kopf: daß sie nämlich nichts Anderes als Weiß tragen solle. Da ich selbst Weiß hasse und Farben liebe, beschloß ich, sobald wir wieder nach Hause kämen, ihr den Unsinn wieder auszutreiben.

So sonderbar Dies erscheinen mag, meine Tochter widerstand mir. Wenn sie sich einmal Etwas in den Kopf gesetzt hatte, so war sie, wie die meisten geistesschwachen Leute, so halsstarrig wie ein Maulesel. Wir zankten uns furchtbar, und Mrs. Clements, die Dies wahrscheinlich nicht gern sah, erbot sich, Anna mit nach London zu nehmen und sie bei sich zu behalten. Ich würde Ja gesagt haben, wäre Mrs. Clements nicht in Bezug auf das Weißtragen auf meiner Tochter Seite gewesen. Da ich aber entschlossen war, daß sie sich nicht weiß kleiden sollte, und überdies Mrs. Clements dafür, daß sie meiner Tochter beistand, weniger denn je leiden konnte, so sagte ich Nein und meinte Nein und blieb bei Nein. Die Folge davon war, daß meine Tochter bei mir blieb; und die Folge davon wieder, die erste ernstliche Veruneinigung zwischen mir und ihm über das Geheimniß.

Dieser Umstand ereignete sich lange nach der Zeit, von der ich soeben geschrieben habe. Ich hatte mich schon seit Jahren in der neuen Stadt niedergelassen und strafte meinen schlechten Ruf allmälich durch meine Lebensweise Lügen, wobei ich langsam unter den respectablen Leuten Ansehen erhielt. Daß meine Tochter bei mir lebte, trug bedeutend

zur Erreichung dieses Resultates bei. Ihre Harmlosigkeit und ihre Idee mit den weißen Kleidern erregten eine Art von Theilnahme. Ich unterließ es deshalb, mich ihrer Grille zu widersetzen, denn es mußte auf diese Weise sicher ein Theil dieser Theilnahme mir zufallen. Und so war es. Ich schreibe den Umstand, daß man mir die Wahl zwischen zweien der besten Kirchenplätze ließ, dieser Theilnahme zu; und datire des Pfarrers ersten Gruß von dem Zeitpunkte her, wo ich den Platz erhielt.

Nun, da ich mich auf diese Weise häuslich niedergelassen, erhielt ich eines Tages einen Brief von jenem hochgeborenen Herrn, dem Verstorbenen, als Antwort auf einen von mir, in welchem ich ihm, der Uebereinkunft gemäß, angekündigt, daß ich einer kleinen Veränderung halber die Stadt zu verlassen wünschte.

Er mußte in dem Augenblicke, wo er meinen Brief erhalten, in einer seiner Wütherichslaunen gewesen sein — denn in seiner Antwort verweigerte er mir seine Erlaubniß auf so abscheulich impertinente Weise, daß ich ganz außer Fassung gerieth und in Gegenwart meiner Tochter auf ihn losschimpfte und ihn einen „gemeinen Betrüger" nannte, „den ich lebenslänglich zu Grunde richten könne, falls es mir einfiele zu sprechen und sein Geheimniß zu verrathen." Ich sagte weiter Nichts über ihn, indem ich durch den Anblick des Gesichtes meiner Tochter, die mich mit eifrigen, neugierigen Augen anblickte, wieder zur Besinnung gebracht wurde. Ich befahl ihr augenblicklich, das Zimmer zu verlassen, bis ich mich wieder gefaßt haben würde.

Meine Gefühle waren nicht sehr angenehmer Art, kann ich Ihnen sagen, als ich ruhig genug war, um über meine Thorheit nachzudenken. Anna war in dem Jahre verdrehter und seltsamer als gewöhnlich gewesen, und wenn ich an die Möglichkeit dachte, daß sie meine Worte in der Stadt wiederholen und seinen Namen mit ihnen in Verbindung bringen konnte, wenn neugierige Leute sie auszufragen anfingen, fiel mir eine schöne Angst über die möglichen Folgen aufs Herz. Meine schlimmsten Befürchtungen für mich und meine größte Angst vor Dem, was er thun möge, ging jedoch nicht weiter, als bis hierher. Ich war ganz unvorbereitet auf Das, was sich schon am nächsten Tage in Wirklichkeit ereignete.

Er kam, ohne mich vorher von seinem beabsichtigten Besuche in Kenntniß zu setzen, an diesem folgenden Tage in mein Haus.

Seine ersten Worte und der Ton, in dem er sie sprach, so verdrießlich derselbe auch war, zeigten mir ganz deutlich, daß er seine impertinente Antwort auf mein Ersuchen bereits bereute, und daß er — in äußerst schlechter Laune — gekommen, um die Sache wieder gut zu machen, ehe es zu spät sei. Da er meine Tochter bei mir im Zimmer fand (ich hatte mich seit dem Tage vorher gefürchtet, sie aus den Augen zu lassen), befahl er ihr hinauszugehen. Sie hatten einander nicht gern, und er ließ seine böse Laune, die er mir nicht zu zeigen wagte, an ihr aus.

„Lassen Sie uns allein," sagte er, sie über die Achsel ansehend. Sie sah ihn ebenfalls über die Achsel an und

blieb, als ob sie nicht zu gehen beabsichtige. „Hören Sie?“ schrie er sie an. „Gehen Sie aus dem Zimmer.“ „„Sprechen Sie höflich mit mir,““ sagte sie mit geröthetem Gesicht. „Werfen Sie die Verrückte hinaus,“ sagte er zu mir gewendet. Sie hatte immer abgeschmackte Ideen über ihre Würde gehabt, und das Wort „Verrückte“ brachte sie sofort auf. Ehe ich noch ein Wort sagen und mich dazwischen legen konnte, trat sie in großer Wuth vor ihn hin. „Bitten Sie mich augenblicklich um Verzeihung,“ sagte sie, „oder ich will's Ihnen heimtragen. Ich will Ihr Geheimniß verrathen. Ich kann Sie lebenslänglich zu Grunde richten, wenn es mir einfällt zu sprechen.“ Meine eigenen Worte! — genau so wiederholt, wie ich sie am Tage vorher gesprochen hatte — in seiner Gegenwart, und zwar, als ob sie von ihr selber kämen. Er saß sprachlos da — so weiß im Gesichte, wie das Papier ist, auf dem ich schreibe, während ich sie aus dem Zimmer schob. Als er sich etwas gefaßt hatte —

Nein! ich bin eine zu gebildete Frau, um zu wiederholen, was er sagte, als er sich wieder gefaßt. Meine Feder ist die Feder eines Mitgliedes der Gemeinde unseres Kirchspiels und einer Subscribentin der „Mittwochs-Vorlesungen“ über „Der Glaube macht selig“ — wie können Sie erwarten, daß ich sie gebrauchen werde, um böse Worte zu schreiben? Denken Sie sich selbst die tobende, fluchende Wuth des gemeinsten Wütherichs in ganz England und dann so schnell wie möglich vorwärts zu Dem, worin Alles endete.

Es endete damit, wie Sie wahrscheinlich bereits errathen, daß er darauf bestand, seine eigene Sicherheit dadurch gewiß zu machen, daß er sie einsperren ließ.

Ich versuchte die Sache wieder gut zu machen. Ich sagte ihm, sie habe die Worte blos, wie ein Papagei nach dem wiederholt, was sie mich hatte sagen hören, und daß sie nicht das Geringste von den Einzelheiten wisse, weil ich davon Nichts erwähnt hatte. Ich erklärte ihm, daß sie sich in ihrer verdrehten Wuth auf ihn gestellt habe, als wisse sie Etwas, wovon sie in Wirklichkeit keine Ahnung hatte; daß sie ihn blos ärgern und ihm drohen gewollt für die Art und Weise, in der er soeben zu ihr gesprochen, und daß meine unglückseligen Worte ihr gerade die Gelegenheit gegeben, die sie gesucht, um Unheil anzurichten. Ich erinnerte ihn an ihr übrigens verrücktes Wesen und an seine eigenen Erfahrungen in Bezug auf geistesschwache Leute — es nützte Alles Nichts — er wollte selbst meinem Eide nicht glauben — er war fest überzeugt, ich habe das ganze Geheimniß verrathen. Kurz, er wollte von nichts Anderem hören, als daß sie eingesperrt würde.

Unter diesen Umständen that ich meine Pflicht als Mutter. „Keine gewöhnliche Armenirrenanstalt,“ sagte ich; „ich gebe es nicht zu, daß sie in einer Armenirrenanstalt eingesperrt wird. Eine Privatanstalt, wenn ich bitten darf. Ich habe meine Muttergefühle und außerdem meinen Ruf in der Stadt zu bewahren; und ich werde mich zu nichts Anderem herbeilassen, als zu einer Privatanstalt von der Art, wie meine vornehmen Nachbarn sie

für ihre kranken Verwandten wählen würden.“ Das waren meine Worte. Es ist mir eine Genugthuung, zu fühlen, daß ich meine Pflicht that. Obgleich ich nie eine übertriebene Liebe für meine verstorbene Tochter fühlte, so hatte ich doch den passenden Stolz für sie. Kein Flecken der Armuth fiel — Dank sei es meiner Entschlossenheit und Festigkeit — jemals auf mein Kind.

Nachdem ich meinen Willen durchgesetzt (was mir in Folge der günstigeren Gelegenheit, welche Privatanstalten bieten, um so leichter wurde), konnte ich nicht darum hin, zuzugeben, daß durch ihre Einsperrung gewisse Vortheile gewonnen waren. Erstens war sie unter der besten Obhut und Pflege — und wurde (wie ich Sorge trug, in der Stadt bekannt zu machen) wie eine geborene Dame behandelt. Zweitens war sie aus Welmingham fort, wo sie durch Wiederholung meiner unvorsichtigen Worte die Leute zu Verdacht und neugierigen Fragen angeregt haben könnte.

Die einzige Schattenseite ihrer Einsperrung war eine sehr unbedeutende. Wir machten dadurch ihre leere Prahlerei in Bezug auf ihre Kenntniß des Geheimnisses blos zu einer fixen Idee. Obgleich sie anfangs in bloser verrückter Bosheit zu dem Manne gesprochen, der sie beleidigt hatte, so war sie doch schlau genug, zu sehen, daß sie ihn ernstlich erschreckt', und später klug genug, um zu entdecken, daß er bei ihrer Einsperrung im Spiele war. Die Folge davon war, daß sie in eine wahre Raserei von Wuth gegen ihn aufloderte, als man sie in die Anstalt gebracht; und die ersten Worte, die sie zu den Wärterinnen sagte,

als diese sie wieder etwas besänftigt hatten, waren, daß man sie einsperre, weil sie sein Geheimniß wisse, und daß sie, sobald der Augenblick dazu gekommen sei, sprechen und ihn zu Grunde richten werde.

Sie mag wahrscheinlich dasselbe zu Ihnen gesagt haben, als Sie so unbedachtsamerweise ihre Flucht unterstützten. Jedenfalls sagte sie es (wie ich vorigen Sommer hörte) zu der unglücklichen Frau, die unsern liebenswürdigen, namenlosen, jüngstverstorbenen Herrn heirathete. Falls entweder Sie oder jene unglückliche Dame meine Tochter näher befragt und darauf bestanden hätten, daß sie erklärte, was sie eigentlich meine, so würden Sie gefunden haben, daß sie plötzlich ihr ganzes Selbstbewußtsein verloren hätte und unsicher, unruhig und verwirrt geworden wäre — Sie würden entdeckt haben, daß Das, was ich Ihnen hier schreibe, Nichts als die reine Wahrheit ist. Sie wußte, daß es ein Geheimniß gäbe — wußte, wen es betraf, und wer durch das Bekanntwerden desselben zu leiden haben würde, aber außerdem — welches Ansehen von Wichtigkeit sie sich auch gegeben, wie verdreht sie auch gegen Fremde geprahlt haben mag — außerdem wußte sie bis zum Tage ihres Todes Nichts. —

Habe ich Ihre Neugierde befriedigt? Jedenfalls habe ich mir Mühe genug gegeben, Dies zu thun. Ich wüßte wirklich Nichts weiter, das ich Ihnen über mich oder meine Tochter zu erzählen hätte. Meine schlimmsten Verantwortungen waren, was sie betrifft, vorbei, als sie in die Anstalt geschafft wurde. Man gab mir in Bezug auf die Art

und Weise, in der sie unter Aufsicht gestellt worden, eine Briefform abzuschreiben und damit eine Anfrage von einer gewissen Miß Halcombe zu beantworten, die darüber Neugierde fühlte und die von einer gewissen Zunge, die außerordentlich an so Etwas gewöhnt war, eine Menge Lügen gehört haben muß. Und ich that später, was ich konnte, um meiner weggelaufenen Tochter auf die Spur zu kommen und es zu verhüten, daß sie Unheil anstiftete, indem ich selbst in der Gegend, von der man mir fälschlicher Weise berichtete, daß sie dort gesehen worden, Nachfragen anstellte. Doch diese und ähnliche Kleinigkeiten sind von wenigem oder gar keinem Interesse für Sie nach dem, was Sie bereits gehört haben.

Bis hierher habe ich mit den allerfreundschaftlichsten Gefühlen geschrieben. Aber ich kann meinen Brief nicht schließen, ohne ein Wort ernstlicher Vorstellung und ernsten Verweises an Sie hinzuzufügen.

Im Verlaufe unserer letzten Unterredung hatten Sie die Verwegenheit, auf meiner Tochter Verwandtschaft von väterlicher Seite anzuspielen, als ob dieselbe überhaupt irgend einem Zweifel unterläge. Dies war im höchsten Grade unschicklich und unfein von Ihnen. Sollten wir einander wieder begegnen, so erinnern Sie sich gefälligst, daß ich es nicht gestatte, daß man sich mit meinem Rufe Freiheiten herausnimmt, und daß die moralische Atmosphäre von Welmingham (um einen Lieblingsausdruck meines Freundes, des Pfarrers, zu gebrauchen) durchaus nicht durch lose Reden verpestet werden darf.

Falls Sie sich unterstehen, daran zu zweifeln, daß mein Mann Anna's Vater war, so beleidigen Sie mich persönlich auf die gröbste Weise. Wenn Sie über diesen Gegenstand eine unpassende Neugier empfunden haben oder noch fühlen, so empfehle ich Ihnen zu Ihrem eigenen Besten, dieselbe ein- für allemal fahren zu lassen. Diesseits des Grabes, Mr. Hartright, wird diese Neugierde nie befriedigt werden, was auch jenseits desselben geschehen mag.

Vielleicht werden Sie nach Dem, was ich soeben gesagt habe, sich verpflichtet fühlen, mir eine Entschuldigung zu machen. Thun Sie Das, und ich will sie annehmen. Ich will dann später, falls Ihre Wünsche auf eine zweite Zusammenkunft mit mir gerichtet sind, noch einen Schritt weiter gehen und Sie empfangen. Meine Verhältnisse erlauben mir blos, Sie zum Thee einzuladen — nicht, daß sie durch Das, was sich zugetragen, sich im Geringsten verschlimmert hätten. Ich habe mich immer, wie ich Ihnen gesagt zu haben glaube, innerhalb meines Einkommens bewegt und dadurch während der letzten zwanzig Jahre genug erspart, um bis an das Ende meiner Tage bequem leben zu können. Ich beabsichtige nicht, Welmingham zu verlassen. Es bleiben mir noch einige kleine Vortheile in der Stadt zu gewinnen übrig. Der Geistliche grüßt mich, wie Sie gesehen haben. Er ist verheirathet, und seine Frau ist nicht ganz so höflich wie er. Ich beabsichtige mich der Dorcas-Gesellschaft anzuschließen, und dann es noch dahin zu bringen, daß auch die Frau des Pfarrers mich grüßt.

Falls Sie mir das Vergnügen Ihrer Gesellschaft schenken wollen, so bitte ich Sie, vorher wohl zu merken, daß die Unterhaltung sich auf allgemeine Gegenstände beschränken muß. Jede Andeutung auf diesen Brief wird vollkommen nutzlos sein — ich bin entschlossen, zu leugnen, daß ich ihn geschrieben habe. Der Beweis ist, wie ich weiß, durch das Feuer vernichtet; aber es scheint mir dennoch wünschenswerth, lieber nach der Seite der Vorsicht hin zu irren.

Aus dieser Berücksichtigung habe ich hier keines Namens erwähnt, noch werde ich diese Zeilen unterzeichnen: die Handschrift ist durchweg eine verstellte, und ich werde den Brief selbst abgeben, und zwar auf eine Weise, die alle Gefahr ausschließt, daß man ihn mir zuschriebe. Sie können durchaus keine Ursache haben, sich über diese Vorsichtsmaßregeln zu beklagen, indem sie in Rücksicht auf die besondere Nachsicht, die Sie von mir verdient haben, auf keine Weise die Mittheilungen beeinträchtigen, die ich Ihnen gemacht habe. Meine Theestunde ist halb sechs Uhr, und mein heißes geröstetes Brot wartet auf Niemanden."

Fortsetzung der Aussage Walter Hartrigth's.

XII.

Mein erster Impuls, nachdem ich Mrs. Catherick's sonderbaren Brief gelesen, war der, ihn zu vernichten. Die harte, schamlose Verderbtheit des ganzen Schreibens, von Anfang bis zu Ende — der abscheuliche Eigensinn, mit dem sie darauf bestand, mich mit einem Unglücke in Verbindung zu bringen, für das ich in keiner Weise verantwortlich war, und mit einem Todesfalle, den zu verhüten ich mein Leben gewagt hatte — widerten mich in dem Grade an, daß ich im Begriffe war, den Brief zu zerreißen, als mir eine Betrachtung einfiel, die mich bewog, lieber noch ein wenig mit seiner Vernichtung zu warten.

Diese Berücksichtigung hatte durchaus gar Nichts mit Sir Percival zu thun. Die mir gemachten Mittheilungen über ihn enthielten wenig mehr als die Bestätigung meiner eigenen Vermuthungen.

Er hatte das Verbrechen begangen, wie ich es erwartet

hatte, und der Umstand, daß Mrs. Catherick in keiner Weise der Abschrift des Kirchenregisters, welche in Knowlesbury bewahrt wurde, Erwähnung that, bestärkte mich in meiner vorher gefaßten Ueberzeugung, daß Sir Percival nothwendigerweise Nichts von dem Dasein derselben und somit von den Folgen, die dasselbe für ihn haben mußte, gewußt haben konnte. Mein Interesse an der Fälschung war jetzt zu Ende; und mein einziger Zweck, indem ich den Brief aufbewahrte, war, ihn für die Zukunft zu benutzen, um das einzige noch für mich übrige Geheimniß aufzuklären, nämlich wer eigentlich Anna Catherick's Vater gewesen. Ihre Mutter hatte in ihrem Briefe ein paar Bemerkungen fallen lassen, die mir hierin dienlich sein konnten, sobald Sachen von unmittelbarer Wichtigkeit mir Muße ließen, mich damit zu beschäftigen. Ich verzweifelte nicht daran, mir Gewißheit über diesen Punkt verschaffen zu können; ich hatte Nichts von meinem Interesse verloren, zu ermitteln, wer der Vater des armen Wesens sei, das jetzt in Mrs. Fairlie's Grabe zur Ruhe gelegt war.

Demzufolge versiegelte ich den Brief und legte ihn in mein Taschenbuch, um ihn zur Hand zu haben, sobald die Zeit gekommen sein würde, die Sache wieder aufzunehmen.

Der folgende Tag war mein letzter in Hampshire. Sobald ich abermals vor der Behörde zu Knowlesbury und bei der vertagten Untersuchung erschienen, konnte ich frei sein, um mit dem Nachmittag- oder Abendzuge nach London zurückzukehren.

Mein erster Gang des nächsten Morgens war, wie gewöhnlich, nach der Post. Der Brief von Marianne war dort, aber mir schien, als man ihn mir in die Hand gab, daß er sich ungewöhnlich leicht anfühlte. Ich öffnete das Couvert voll Besorgniß. Es lag Nichts als ein kleiner, einmal zusammengelegter Papierstreifen darin. Die wenigen eiliggeschriebenen, halbverwischten Zeilen, die derselbe enthielt, waren folgende:

„Komm zurück, so schnell Du kannst. Ich bin genöthigt gewesen, unsere Wohnung zu verlassen. Komm nach Gowers Walk, Fulham (Numero fünf). Ich werde Dich erwarten. Beunruhige Dich nicht um uns: wir sind Beide wohl und in Sicherheit. Aber komm zurück.

Marianne.“

Die Nachricht — eine Nachricht, die ich sofort mit einem Versuche neuer Anschläge von Seiten Graf Fosco's in Verbindung brachte — überwältigte mich förmlich. Ich stand athemlos mit dem zerknitterten Papiere in der Hand da. Was hatte sich zugetragen? Welche schlaue Schändlichkeit hatte der Graf in meiner Abwesenheit entworfen und ausgeführt? Seit Mariannens Brief geschrieben, war eine Nacht vergangen — es mußten noch viele Stunden vergehen, ehe ich zu ihnen zurückkehren konnte — es konnte sich bereits inzwischen ein Unglück ereignet haben. Und hier, so viele Meilen von ihnen entfernt, hier mußte ich bleiben — zur Verfügung, doppelt zur Verfügung des Gesetzes!

Ich weiß kaum, zu welchem Vergessen meiner Ver-

pflichtungen meine Angst und Besorgniß mich nicht hingegerissen haben würden, wäre nicht der beruhigende Einfluß meines Zutrauens zu Mariannen da gewesen. Mein absolutes Vertrauen zu ihr war die einzige Rücksicht hienieden, die mir half, mich zu fassen, und mir den Muth gab, zu warten. Die vertagte Untersuchung war das erste Hinderniß, das sich meinem freien Handeln in den Weg stellte. Ich stellte mich bei derselben zur bestimmten Stunde ein, da meine Anwesenheit im Zimmer für die gerichtlichen Formalitäten erforderlich war; doch war ich, wie sich's herausstellte, nicht genöthigt, meine Aussage zu wiederholen. Dieser unnöthige Verzug war schwer zu ertragen, obgleich ich mir alle Mühe gab, meine Ungeduld zu bemeistern und dem gerichtlichen Verfahren mit möglichster Aufmerksamkeit zu folgen.

Der Rechtsanwalt des Verstorbenen, Mr. Merriman, war aus London herübergekommen und befand sich unter den Anwesenden, war aber durchaus nicht im Stande, die Zwecke der Untersuchung zu fördern. Er konnte blos sagen, daß er unaussprechlich überrascht und erschüttert, jedoch nicht im Stande sei, irgendwie Licht auf das geheimnißvolle Ereigniß zu werfen. Er schlug von Zeit zu Zei Fragen vor, welche dann von dem Leichenbeschauer an die Zeugen gerichtet wurden, die jedoch ohne alle Erfolge blieben. Nach einer geduldigen Untersuchung, welche beinahe drei Stunden währte und die jede denkbare Quelle der Auskunft erschöpfte, sprachen die Geschworenen das bei plötzlichen Todesfällen übliche Erkenntniß aus. Sie fügten

dem förmlichen Urtheile noch eine Bemerkung hinzu, daß keine Belege für die Art und Weise, in der die Schlüssel genommen worden, vorhanden, und daß der Zweck, zu welchem der Verstorbene in die Sacristei gegangen, unerklärt geblieben. Dies schloß die Untersuchung. Es wurde dem gerichtlichen Repräsentanten des Todten überlassen, für dessen Beerdigung zu sorgen, und die Zeugen durften abtreten.

Entschlossen, keine Minute länger zu verlieren, ehe ich nach Knowlesbury ginge, bezahlte ich meine Rechnung im Gasthofe und bestellte mir einen Fiacre, um desto schneller dort anzulangen. Ein Herr, welcher hörte, wie ich den Befehl ertheilte, und sah, daß ich allein fahren würde, unterrichtete mich, daß er in der Nähe von Knowlesbury wohne und frug, ob ich etwas dawider haben würde, den Wagen und die Ausgabe für denselben mit ihm zu theilen. Ich nahm seinen Vorschlag wie eine Sache an, die sich von selbst versteht.

Unsere Unterhaltung während der Fahrt drehte sich natürlich um den einen Gegenstand des Ortsinteresses.

Mein neuer Bekannter war einigermaßen mit dem Advocaten des verstorbenen Sir Percival bekannt und hatte mit demselben eine Unterhaltung über dessen Vermögensangelegenheiten und den nächsten Erben gehabt. Sir Percival's Verlegenheiten waren in der ganzen Umgegend so wohl bekannt, daß sein Advocat aus der Nothwendigkeit eine Tugend machte und die Sache unumwunden eingestand. Er war gestorben, ohne ein Testament zu

hinterlassen, und selbst, falls er ein solches gemacht, so besaß er kein persönliches Eigenthum, über welches er testamentarisch hätte verfügen können, indem seine Gläubiger bereits das ganze Vermögen verschlungen, das ihm seine Frau zugebracht hatte. Der Erbe des Besitzthums (da Sir Percival keine Leibeserben hinterließ) war der Sohn eines Vetters von Sir Felix Glyde, ein Officier in der königlichen Marine. Er sollte sein Erbtheil tief verschuldet finden; doch konnte es sich mit der Zeit davon erholen, und falls „der Capitain" sparsam war, so konnte er vor seinem Tode doch noch ein reicher Mann werden.

So sehr ich auch mit dem Gedanken, möglichst schnell nach London zurückzukehren, beschäftigt war, hatten doch diese Mittheilungen (welche sich später als vollkommen richtig herausstellten) einiges Interesse für mich. Mir schien danach, daß ich gerechtfertigt sei, meine Entdeckung von Sir Percival's Fälschung geheim zu halten. Der Erbe, dessen Rechte er sich angemaßt, war derjenige, dem das Besitzthum jetzt zufiel. Das Einkommen desselben während der letzten dreiundzwanzig Jahre, welches von Rechtswegen ihm hätte zufallen sollen, war von Sir Percival bis auf den letzten Heller vergeudet und unwiederbringlich verloren. Falls ich die Wahrheit bekannt machte, so konnte dieselbe doch keinem Menschen den geringsten Nutzen bringen. Bewahrte ich dagegen das Geheimniß, so schützte mein Schweigen den Ruf des Mannes, welcher Laura durch seine Betrügereien vermocht hatte, ihn zu heirathen. Nur um ihretwillen wünschte ich es geheim zu

halten — und um ihretwillen erzähle ich diese ganze Geschichte unter verstelltem Namen.

In Knowlesbury schied ich von meinem zufälligen Reisegefährten und ging dann sofort nach dem Gerichtshause. Wie ich erwartet hatte: es stellte sich Niemand, um die Sache weiter gegen mich fortzusetzen — die nothwendigen Formalitäten wurden durchgemacht, und ich war entlassen. Als ich den Gerichtshof verließ, übergab man mir einen Brief von Mr. Dawson. Derselbe benachrichtigte mich, daß er augenblicklich in Berufspflichten abwesend sei, und wiederholte dann sein Anerbieten allen Beistandes, den er mir zu leisten im Stande sein möge. Ich schrieb ihm wieder, indem ich ihm aufs Wärmste meine Anerkennung seiner vielfältigen Güte gegen mich ausdrückte und mich entschuldigte, dies nicht persönlich gethan zu haben, woran ich durch den Umstand verhindert worden, daß ich in dringenden Geschäften nach London zurückgerufen sei.

Eine halbe Stunde später eilte ich mit dem Schnellzuge nach London zurück.

XIII.

Es war zwischen neun und zehn Uhr, ehe ich in Fulham anlangte und den Weg nach Gower's Walk fand.

Marianne und Laura kamen Beide an die Thür, um mich einzulassen. Ich glaube, wir hatten Alle nicht gewußt,

welch' enges Band uns aneinander knüpfte, bis zu dem Abende, der uns wieder vereinte. Wir begrüßten einander, als ob wir statt weniger Tage Monate lang getrennt gewesen. Mariannens armes Gesicht sah sehr besorgt und elend aus. Ich sah auf den ersten Blick, wer in meiner Abwesenheit alle Gefahr gewußt und alle Besorgnisse gefühlt hatte. Laura's frohere Blicke und blühenderes Aussehen sagten mir, wie sorgfältig ihr alle Kenntniß des furchtbaren Todes und der wahre Grund ihrer Wohnungsveränderung vorenthalten worden.

Die Aufregung des Wegzuges schien sie aufgeheitert und interessirt zu haben. Sie sprach von demselben nur wie von einem glücklichen Gedanken Mariannens, um mich bei meiner Heimkehr durch die Veränderung von der engen, geräuschvollen Straße nach der angenehmen Umgebung von Bäumen, Feldern und dem Fluße zu überraschen. Sie war voller Pläne für die Zukunft — voll von den Zeichnungen, die sie vollendet; von den Käufern, die ich in der Provinz für dieselben gefunden, und von den Schillingen und Sixpencen, die sie gespart hatte und die ihre Börse so schwer machten, daß sie mir dieselbe ganz stolz zum Wägen hingab. Die günstige Veränderung, die während der wenigen Tage meiner Abwesenheit mit ihr vorgegangen, war eine Ueberraschung für mich, auf die ich ganz unvorbereitet war — und das unaussprechliche Glück, dieselbe zu sehen, hatte ich Mariannens Muthe und Mariannen's Liebe zu danken.

Als Laura uns verlassen und Marianne und ich ohne

Rückhalt sprechen konnten, versuchte ich, der Dankbarkeit und Bewunderung, die mein Herz füllten, Ausdruck zu geben. Aber das großherzige Weib wollte mich nicht ausreden lassen. Jenes erhabene Selbstvergessen der Frauen, das so viel giebt und so wenig fordert, wandte alle ihre Gedanken von sich selbst ab mir zu.

„Es blieb mir nur ein Augenblick vor Abgang der Post," sagte sie, „sonst hätte ich weniger hastig geschrieben. Du siehst angegriffen und elend aus, Walter — ich fürchte, mein Brief hat Dich ernstlich beunruhigt?"

„Nur im ersten Augenblicke," erwiderte ich. „Mein Gemüth beruhigte sich durch mein Vertrauen auf Dich, Marianne. Muthmaßte ich recht, indem ich diese plötzliche Wohnungsveränderung einer drohenden Belästigung von Seiten Graf Fosco's zuschrieb?"

„Vollkommen," entgegnete sie; „ich habe ihn gestern gesehen und, was noch schlimmer ist, ich habe mit ihm gesprochen."

„Hast mit ihm gesprochen? Wußte er, wo wir wohnten? Kam er ins Haus?"

„Ja. Er kam ins Haus, aber nicht hinauf. Laura hat ihn nicht gesehen; sie argwöhnt Nichts. Ich will Dir erzählen, wie es kam; ich glaube und hoffe, daß die Gefahr jetzt vorüber ist. Gestern, als Laura in der Wohnstube unserer alten Wohnung am Tische saß und zeichnete und ich ordnend umherging, kam ich zufällig ans Fenster und sah im Vorbeigehen auf die Straße hinab. Da, auf der

gegenüberliegenden Seite der Straße sah ich den Grafen und einen Mann, mit dem er sprach —"

„Bemerkte er Dich am Fenster?"

„Nein — wenigstens glaubte ich es nicht. Ich war zu heftig erschrocken, um es genau zu sehen."

„Wer war der andere Mann? Ein Fremder?"

„Nein, Walter, kein Fremder. Sowie ich nur wieder athmen konnte, erkannte ich ihn. Er war der Besitzer der Irrenanstalt."

„Zeigte der Graf ihm das Haus?"

„Nein; sie unterhielten sich, wie wenn sie einander soeben zufällig auf der Straße begegnet wären. Ich blieb am Fenster und schaute hinter der Gardine herum zu ihnen hinunter. Hätte ich mich umgewandt und Laura in diesem Augenblicke mein Gesicht sehen lassen — aber ich danke Gott, daß sie in ihre Zeichnung vertieft war! Sie gingen bald auseinander. Der Mann aus der Irrenanstalt ging nach der einen Seite hin fort und der Graf nach der anderen. Ich fing an zu hoffen, daß sie durch Zufall in die Straße gekommen, als ich den Grafen zurückkommen, uns gegenüber abermals stille stehen, sein Taschenbuch herausnehmen, Etwas auf eine Karte schreiben und dann hinüberkommen und in den Laden unter uns gehen sah. Ich lief an Laura vorbei, ehe sie mich sehen konnte und sagte, ich habe Etwas oben vergessen. Sobald ich aus dem Zimmer war, lief ich auf den Corridor hinunter und wartete — ich war entschlossen, ihn zurückzuhalten, falls er versuchen würde, hinaufzukommen. Doch machte er den Versuch

nicht. Das Mädchen aus dem Laden kam durch die Verbindungsthür in den Gang hinaus und brachte mir seine Karte — eine große vergoldete Karte mit seinem Namen und einer Krone darüber, und darunter diese Zeilen: „„Theure Dame““ (ja! der Schurke unterstand sich noch jetzt, mich so anzureden) — „„theure Dame, ich bitte Sie dringend, mir zu gestatten, ein Wort mit Ihnen zu sprechen, das uns Beide sehr ernstlich betrifft.““ Wenn man in großen Schwierigkeiten überhaupt zu denken im Stande ist, so denkt man schnell. Ich fühlte sogleich, daß es ein unheilvolles Versehen sein könnte, falls ich im Dunkeln bliebe und Dich im Dunkeln ließe, wo ein Mann wie der Graf im Spiele war. Ich fühlte, daß die Ungewißheit über das, was er in Deiner Abwesenheit thun konnte, weit schlimmer zu ertragen wäre — falls ich mich weigerte, ihn zu sehen, als das Zusammentreffen, falls ich in dasselbe willigte. „„Ersuchen Sie den Herrn, im Laden zu warten,““ sagte ich, „„ich werde sogleich zu ihm kommen.““ Ich lief hinauf, um meinen Hut zu holen, da ich entschlossen war, ihn nicht im Hause zu mir sprechen zu lassen. Ich kannte seine tiefe, durchdringende Stimme zu gut, und fürchtete, daß Laura dieselbe selbst vom Laden her hören würde. In weniger als einer Minute war ich wieder unten und hatte die Hausthür geöffnet. Er kam aus dem Laden mir entgegen. Da stand er — in tiefer Trauer, mit seiner glatten Stirn und seinem tödtlichen Lächeln, und um ihn her hatten sich ein paar müßige Knaben und Weiber versammelt, die seinen großen Umfang, seine schönen schwarzen Trauer=

kleider und seinen Spazierstock mit dem Goldknopfe anstierten. Die ganze entsetzliche Zeit in Blackwater kam mir ins Gedächtniß zurück, als ich ihn erblickte. Der ganze alte Widerwille überschlich mich, als er mit einer schwenkenden Bewegung seinen Hut abnahm und mich anredete, wie wenn wir erst gestern auf dem freundschaftlichsten Fuße auseinandergegangen wären."

„Du erinnerst Dich, was er sagte?"

„Ich kann's nicht wiederholen, Walter. Du sollst sogleich hören, was er über Dich sagte, aber wie er zu mir sprach, kann ich nicht wiederholen. Es war noch schlimmer, als die höfliche Impertinenz seines Briefes. Mir juckten die Hände, ihn zu schlagen, wie wenn ich ein Mann gewesen wäre! Ich konnte sie nur davon abhalten, indem ich unter meinem Tuche seine Karte in Stücke zerriß. Ohne meinerseits ein Wort zu sagen, ging ich vom Hause fort (aus Furcht, daß Laura uns erblicken könne); und er folgte mir, indem er mir fortwährend sanfte Vorstellungen machte. In der ersten Nebenstraße stand ich still und frug ihn, was er von mir verlange. Er verlangte zweierlei. Erstens, falls ich Nichts dagegen hätte, seine Gefühle auszusprechen. Ich schlug es aus, sie anzuhören. Zweitens, die Warnung in seinem Briefe zu wiederholen. Ich frug, weshalb es nöthig sei, sie zu wiederholen. Er verbeugte sich und lächelte und sagte, er wolle es mir erklären. Diese Erklärung bestätigte vollkommen die Befürchtungen, die ich aussprach, ehe Du uns verließest. Ich sagte Dir, wie Du Dich entsinnen wirst, daß Sir Percival zu eigensinnig sein

werde, um den Rath seines Freundes anzunehmen, wo Du im Spiele seiest; und daß vom Grafen keine Gefahr zu fürchten, bis seine eigenen Interessen bedroht und er selbst zum Handeln aufgereizt würde?"

„Ich entsinne mich, Marianne."

„Nun, so ist es auch richtig gekommen. Der Graf bot ihm seinen Rath an; aber derselbe wurde zurückgewiesen. Sir Percival wollte nur seiner eigenen Heftigkeit, seiner Halsstarrigkeit und seinem Hasse gegen Dich folgen. Der Graf ließ ihm seinen Willen, nachdem er zuvor (für den Fall, daß zunächst seine Interessen bedroht würden) heimlich ausgekundschaftet hatte, wo wir wohnten. Man folgte Dir, Walter, an dem Abende, wo Du von Deiner ersten Reise nach Hampshire zurückkehrtest — eine Strecke von der Station ab waren es die Spione des Advocaten, von da an bis zu unserem Hause aber der Graf selbst. Wie es ihm gelungen, nicht von Dir gesehen zu werden, hat er mir nicht gesagt; aber es war bei jener Gelegenheit und auf diese Weise, daß er uns fand. Nachdem er diese Entdeckung gemacht, ließ er sie unbenutzt, bis er die Nachricht von Sir Percival's Tode erhielt — und dann begann er, wie ich Dir vorhergesagt hatte, für sich zu handeln, weil er glaubte, daß Du nun zunächst den Mann angreifen würdest, der an dem Complotte des Todten Theil genommen. Er traf sofort seine Vorbereitungen, um mit dem Besitzer der Irrenanstalt in London zusammenzutreffen und ihn an den Ort zu führen, wo sich seine weggelaufene Patientin befinde; in dem Glauben, daß die Folge hiervon, wie sie

auch immer enden möge, die sein würde, Dich in endlose gerichtliche Streitigkeiten und Schwierigkeiten zu verwickeln, und es Dir so unmöglich zu machen, Deine Angriffe gegen ihn zu richten. Dies war sein Zweck, wie er mir selbst bekannte. Das Einzige, was ihn im letzten Augenblicke zögern ließ —"

„Nun?"

„Es ist hart, es eingestehen zu müssen, Walter — und doch muß es sein! Ich war der Gegenstand seiner Rücksicht. Ich habe keine Worte, Dir zu sagen, wie tief dieser Gedanke mich demüthigt — aber die eine Schwäche in jenes Mannes eisernem Charakter ist die wirkliche Bewunderung, welche er für mich fühlt. Ich habe, um meiner Selbstachtung willen, mich so lange wie möglich bemüht, Dies nicht zu glauben; aber seine Blicke und Handlungen zwingen mich zu der beschämenden Ueberzeugung, daß es Wahrheit ist. Die Augen jenes Ungeheuers von Schlechtigkeit wurden feucht, während er zu mir sprach — ja, Walter! Er erklärte, daß in dem Augenblicke, wo er dem Irrenarzte das Haus zeigte, er meines Jammers gedachte, wenn ich von Laura getrennt würde, und der Verlegenheit, falls man mich dafür zur Rechenschaft zöge, daß ich ihre Flucht bewerkstelligt hatte — und daß er um meinetwillen das Schlimmste riskirte, das Du ihm thun könntest. Das Einzige, worum er bat, war, daß ich mich des Opfers er innern und Deiner Unbesonnenheit Einhalt thun möge — aus Rücksicht für mich selbst, eine Rücksicht, die er vielleicht nicht zum zweiten Male zu nehmen im Stande sein

würde. Ich traf keine solche Uebereinkunft mit ihm, ich wäre lieber gestorben. Aber glaube ihm oder nicht — ob es nämlich wahr oder unwahr sei, daß er den Doctor unter einem Vorwande fortgeschickt — jedenfalls ist es gewiß, daß ich den Mann ihn verlassen sah, ohne ein einziges Mal nach unseren Fenstern oder auch nur nach unserer Straßenseite hinüberzublicken."

„Ich glaube es wohl, Marianne. Die besten Menschen sind im Guten nicht consequent, — wie sollten es da die Schlimmsten im Bösen sein? Zu gleicher Zeit aber habe ich ihn im Verdacht, Dich blos mit Etwas erschreckt zu haben, was er in Wirklichkeit gar nicht ausführen kann. Ich bezweifle, daß er im Stande ist, uns jetzt, da Sir Percival todt und Mrs. Catherick frei von allem Zwange ist, durch den Besitzer der Irrenanstalt Schwierigkeiten oder Unannehmlichkeiten zu bereiten. Doch laß mich weiter hören. Was sagte der Graf von mir?"

„Er sprach von Dir zuletzt. Seine Augen wurden klarer und härter, und sein Wesen, wie es mir früher oft erschienen war — es veränderte sich in jene Mischung erbarmungsloser Entschlossenheit und theatraischen Hohnes, durch den er so unergründlich wird. „„Warnen Sie Mr. Hartright,"" sagte er mit seiner hochtrabendsten Miene. „„Er hat es mit einem Manne von Klugheit zu thun, einem Manne, der den Gesetzen und Gebräuchen der Gesellschaft mit seinen großen dicken Fingern ein Schnippchen schlägt, falls er sich mit mir messen will. Hätte mein armer verstorbener Freund meinen Rath angehört, so wäre die Leichen-

schau mit Mr. Hartright's Körper vorgenommen. — Aber mein armer verstorbener Freund war halsstarrig. Sehen Sie! Ich betraure seinen Verlust — im Innern meiner Seele und auswendig auf meinem Hute. Dieser unbedeutende Flor drückt Gefühle aus, die ich Mr. Hartright zu achten aufforderе. Dieselben können sich in unermeßliche Feindseligkeit verändern, falls er sie zu stören wagt. Sei er zufrieden mit Dem, was er erlangt hat — mit Dem, was ich ihm und Ihnen um Ihretwillen ungestört lassen will. Sagen Sie ihm (mit meiner Empfehlung), daß, falls er mich anrührt, er es mit Fosco zu thun haben wird. Nach volksthümlicher Redeweise benachrichtige ich ihn, daß Fosco vor gar Nichts zurückscheut! Theure Dame, guten Morgen."" Seine kalten, grauen Augen hefteten sich auf mein Gesicht — er nahm feierlich seinen Hut ab — verbeugte sich entblößten Hauptes — und ging."

„Ohne umzukehren? Ohne sonst noch Etwas hinzuzufügen?"

„An der Ecke der Straße wandte er sich um, machte eine Bewegung mit der Hand und legte sie dann theatralisch auf seine Brust. Darnach verlor ich ihn aus dem Gesichte. Er verschwand in der entgegengesetzten Richtung unseres Hauses, und ich eilte zu Laura zurück. Ehe ich noch wieder im Hause anlangte, war ich schon zu dem Entschlusse gekommen, daß wir fort müßten. Das Haus war (namentlich in Deiner Abwesenheit) jetzt, da der Graf es entdeckt hatte, anstatt ein Zufluchtsort zu sein, ein Ort der Gefahr für uns. Wäre ich Deiner Rückkehr gewiß gewesen,

so würde ich es bis zu derselben verschoben haben. Aber ich wußte Nichts mit Gewißheit und handelte daher sofort nach meinem Impulse. Du hattest, ehe Du uns verließest, davon gesprochen, daß Du um Laura's Gesundheit willen eine ruhigere Nachbarschaft und reinere Luft suchen möchtest. Ich brauchte sie blos hieran zu erinnern und vorzuschlagen, daß wir Dich überraschten und Dir Mühe ersparten, indem wir den Umzug während Deiner Abwesenheit hielten, um sie mit dem größten Eifer darauf eingehen zu sehen. Sie half mir, Deine Sachen einpacken — und sie hat sie alle hier in Deiner neuen Arbeitsstube wieder hergeordnet."

„Wie kamst Du auf den Gedanken, hierher zu ziehen?"

„Durch meine Unkenntniß anderer Theile von London. Ich fühlte die Nothwendigkeit, möglichst weit von unserer alten Wohnung fortzugehen; und ich kannte Fulham etwas, weil ich hier früher einmal in Pension war. Ich schickte in der Hoffnung, daß diese Pension noch existirte, einen Boten an die Besitzerin derselben ab. Die Schule existirte, jedoch unter der Leitung der Töchter meiner alten Lehrerin, welche indessen, nach dem in meinem Briefe ausgesprochenen Wunsche, dieses Logis für mich mietheten. Es war gerade vor Abgang der Post, als der Bote mit der Adresse des Hauses zurückkam. Wir zogen nach dem Dunkelwerden fort — und langten ganz unbemerkt hier an. Habe ich recht gethan, Walter? Habe ich Dein Vertrauen auf mich gerechtfertigt?"

Ich antwortete ihr mit der Wärme und Dankbarkeit,

die ich in Wirklichkeit fühlte. Aber der sorgenvolle Ausdruck verließ ihr Gesicht noch immer nicht, während ich sprach, und ihre erste Frage, nachdem ich geendet, bezog sich auf Graf Fosco.

Ich sah, daß sie jetzt in veränderter Weise an ihn dachte. Es entschlüpfte ihr kein neuer Ausbruch des Zornes gegen ihn, keine neuen Bitten an mich, den Tag der Vergeltung an ihm zu beschleunigen. Ihre Ueberzeugung, daß jenes Mannes hassenswerthe Bewunderung für sie wirklich aufrichtig war, schien um das Hundertfache ihren Argwohn seiner unergründlichen Hinterlist und ihre tiefgewurzelte Furcht vor der boshaften Energie und Wachsamkeit all seiner Fähigkeiten vermehrt zu haben. Ihre Stimme wurde leiser, ihr Wesen zögernd, und ihre Augen lasen mit einer eifrigen Angst in den meinigen, als sie mich frug, was ich über seinen Auftrag an mich denke, und was ich demnächst zu thun beabsichtige.

„Es sind seit meiner Unterredung mit Mr. Kyrle erst wenige Wochen vergangen, Marianne," sagte ich. „Als er und ich von einander schieden, waren meine letzten Worte über Laura zu ihm folgende: „„Ihres Onkels Haus soll sich in Gegenwart Aller, die dem falschen Begräbnisse folgten, öffnen, um sie aufzunehmen; die Lüge, welche ihren Tod angiebt, soll öffentlich und auf Befehl des Hauptes der Familie von dem Grabsteine wieder vertilgt werden; und die beiden Männer, welche ihr so bitteres Unrecht angethan, sollen mir für ihr Verbrechen Rede stehen, wenngleich die Gerechtigkeit, die zu Gerichte sitzt, machtlos ist,

sie zu verfolgen.‟‟ Der eine dieser Männer ist außer meinem Bereiche. Der Andere lebt, und mein Entschluß lebt.‟

Ihre Augen leuchteten, und die Farbe stieg in ihre Wangen. Sie sagte Nichts. Doch sah ich in ihrem Gesichte, wie ihre ganze Sympathie sich an die meinige schloß.

„Ich verhehle weder Dir noch mir,‟ fuhr ich fort; „daß unsere Aussichten im höchsten Grade zweifelhaft sind. Die Gefahren, denen wir bisher bereits ausgesetzt gewesen, waren vielleicht Kleinigkeiten im Vergleich mit denen, die uns noch in Zukunft drohen — aber dennoch soll der Versuch gewagt werden, Marianne. Ich bin nicht so unbesonnen, mich mit einem Manne wie Graf Foso messen zu wollen, ehe ich nicht wohl auf ihn vorbereitet bin. Ich habe Geduld gelernt; ich kann warten. Wir wollen ihn glauben lassen, daß seine Botschaft an mich ihre Wirkung gehabt; wollen ihn Nichts von uns hören oder erfahren lassen; wir wollen ihm volle Zeit geben, sich sicher zu fühlen — und sein eigener prahlerischer Charakter wird, wenn ich mich nicht sehr in ihm getäuscht habe, den Erfolg beschleunigen. Dies ist ein Grund, um zu warten; aber ich habe noch einen wichtigeren. Meine Stellung, Marianne, Dir und Laura gegenüber, muß noch fester sein als sie jetzt ist, ehe ich unsere letzte Chance versuche.‟

Sie beugte sich mit einem Blicke der Ueberraschung zu mir herüber.

„Wie kann sie fester werden?‟ frug sie.

„Das will ich Dir sagen, wenn die Zeit kommt,‟ entgegnete ich. „Bis jetzt ist sie noch nicht gekommen, und

vielleicht kommt sie niemals. Ich mag vielleicht zu Laura auf immer darüber schweigen, und selbst zu Dir muß ich jetzt noch schweigen, bis ich sehe, daß ich rechtschaffener- und redlicherweise sprechen kann. Doch wollen wir den Gegenstand fallen lassen. Ein Anderer hat noch dringenderes Recht an unsere Beachtung. Du hast Laura — hast sie mitleidsvoll über ihres Mannes Tod in Unwissenheit gelassen —?"

„O Walter, muß sie es nicht noch lange bleiben?"

„Nein, Marianne. Es wird besser sein, daß Du es ihr jetzt sagst, als daß der Zufall, gegen den es uns unmöglich ist, uns zu verwahren, es ihr später verriethe. Verschone sie mit den Einzelheiten — bereite sie sehr sorgfältig darauf vor — aber sage ihr, daß er todt ist."

„Du hast noch außer dem Grunde, den Du angiebst, einen, der Dich wünschen läßt, sie von dem Tode ihres Mannes zu unterrichten, Walter?"

„Ja."

„Einen Grund, der mit dem Gegenstande in Verbindung steht, dessen wir noch nicht weiter erwähnen wollen? — dessen vielleicht zu Laura niemals erwähnt werden soll?"

Sie sagte diese letzten Worte mit bedeutungsvollem Ausdrucke, und mit einem ebensolchen gab ich ihr die bejahende Antwort.

Sie erbleichte — und schaute mich eine Weile mit einer traurigen, zögernden Theilnahme an. Eine ungewohnte Zärtlichkeit zitterte in ihren dunklen Augen und verlieh ihren festen Lippen einen weicheren Ausdruck, als sie zur

Seite auf den leeren Sessel blickte, in welchem die geliebte Gefährtin all unserer Freuden und Schmerzen gesessen hatte.

„Ich glaube, ich verstehe Dich," sagte sie. „Ich glaube, ich bin es Dir und ihr schuldig, ihr den Tod ihres Mannes mitzutheilen, Walter?"

Sie seufzte und hielt einen Augenblick meine Hand fest in der ihrigen — dann ließ sie dieselbe plötzlich sinken und verließ das Zimmer. Am folgenden Tage wußte Laura, daß sein Tod sie freigegeben, und daß der Irrthum und das Unglück ihres Lebens mit ihm begraben seien.

Sein Name wurde unter uns nicht mehr erwähnt. Wir vermieden fortan die geringste Annäherung an den Umstand seines Todes; und ebenso gewissenhaft enthielten Marianne und ich uns jeder Erwähnung jenes anderen Gegenstandes, dessen wir für's Erste nicht wieder zu gedenken übereingekommen waren. Derselbe war deshalb uns nicht weniger gegenwärtig — er wurde im Gegentheil durch die Zurückhaltung, die wir uns auferlegt, noch lebendiger erhalten. Wir beobachteten Beide Laura aufmerksamer denn je; einmal wartend und hoffend, dann wieder wartend und fürchtend — bis die Zeit käme.

Allmälich kehrten wir wieder zu unserer gewohnten Lebensweise zurück. Ich nahm die tägliche Arbeit wieder auf, welche ich durch meine Abwesenheit in Hampshire unterbrochen hatte. Unsere neue Wohnung kostete mehr als die kleinere und weniger bequeme, welche wir verlassen hatten; und die Nothwendigkeit verdoppelter An-

strengungen wurde noch durch das Zweifelhafte unserer ferneren Aussichten vermehrt. Es konnten sich dringende Fälle ereignen, die unser kleines Vermögen beim Banquier erschöpfen würde, und die Arbeit meiner Hände mochte am Ende das Einzige sein, worauf wir für unseren Unterhalt rechnen durften. Es war für unsere Stellung nothwendig, daß ich mich nach einer festeren und einträglicheren Beschäftigung umsah, als mir bisher zu Theil geworden — eine Nothwendigkeit, welcher nachzukommen ich mich jetzt nach Kräften bemühte.

Man denke nicht, daß ich in dem Zwischenraume von Ruhe und Zurückgezogenheit, von welchem ich jetzt schreibe, ganz und gar die Verfolgung des einen Zweckes aufgab, mit dem alle meine Gedanken und Absichten in diesen Blättern verknüpft sind. Dieser Zweck ließ während vieler Monate nicht nach in seinen Forderungen an mich. Das langsame Reifen desselben ließ mir noch immer Zeit, eine Vorsichtsmaßregel zu treffen, eine Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen und eine zweifelhafte Frage zu lösen.

Die Vorsichtsmaßregel bezog sich natürlich auf den Grafen Fosco. Es war von der höchsten Wichtigkeit, wo möglich zu erfahren, ob seine Pläne ihn nöthigten, in England — oder mit andern Worten innerhalb meines Bereiches — zu bleiben. Es gelang mir durch sehr einfache Mittel, diesen Zweifel zu lösen. Da mir seine Adresse in St. John's Wood bekannt war, stellte ich in der Nachbarschaft meine Nachfragen an; und als ich ausfindig gemacht, welcher Hausagent über das möblirte Haus zu verfügen

hatte, in dem der Graf wohnte, frug ich denselben, ob Numero 5, Forest Road, bald zu vermiethen sein werde. Die Antwort war eine verneinende. Man unterrichtete mich, daß der fremde Herr, welcher es bewohne, seinen Contract auf sechs Monate erneuert habe und bis Ende Juni nächsten Jahres dort wohnen bleiben werde. Wir waren jetzt erst im Anfange des Monat December. Ich verließ den Agenten mit beruhigtem Gemüthe, daß mir der Graf wenigstens für's Erste nicht entwischen werde.

Die Pflicht der Dankbarkeit, die ich zu erfüllen hatte, führte mich nochmals zu Mrs. Clements. Ich hatte ihr versprochen, wiederzukommen und ihr jene Einzelheiten in Bezug auf Anna Catherick's Tod und Begräbniß mitzutheilen, welche ich ihr in unserer ersten Unterredung zu verschweigen genöthigt war. Unter den jetzigen veränderten Umständen lag kein Hinderniß im Wege, daß ich der guten Frau so viel von der Geschichte des Anschlages anvertraute, wie zum Verständnisse der Sache nothwendig war.

Sowohl meine Theilnahme als meine freundschaftlichen Gefühle für die arme Frau drängten mich zur schnellen Erfüllung dieser Pflicht — und ich erfüllte sie sorgfältig und gewissenhaft. Es ist unnöthig, diese Blätter noch mit Dem zu beladen, was sich bei dieser Unterredung zutrug. Es wird mehr zur Sache gehörig sein, wenn ich sage, daß dieselbe mich nothwendigerweise an die eine schwebende Frage erinnerte, die noch ungelöst geblieben — die Frage nämlich, wer Anna Catherick's Vater gewesen.

Eine Menge kleiner Betrachtungen in Verbindung mit diesem Gegenstande — die an sich unbedeutend genug, zusammengenommen aber von auffallender Bedeutung waren — hatten mich neuerdings zu einer Muthmaßung geführt, die ich zu bestätigen beschloß. Ich erhielt Erlaubniß von Mariannen, an Major Donthorne auf Varnek Hall zu schreiben (in dessen Hause Mrs. Catherick einige Jahre vor ihrer Verheirathung gedient hatte), um gewisse Fragen an ihn zu thun. Ich that Dies in Mariannen's Namen und entschuldigte mein Ersuchen dadurch, daß die Sache für gewisse persönliche Interessen der Familie von Wichtigkeit sei. Ich wußte nicht, als ich den Brief schrieb, ob Major Donthorne noch am Leben sei; ich schickte ihn auf gut Glück ab, daß er lebe und sowohl im Stande als geneigt sein werde, mir zu antworten.

Nach Verlauf von zwei Tagen kam der Beweis in der Gestalt eines Briefes, daß der Major lebte und bereit war uns zu helfen.

Der Gedanke, welcher meinen Brief an ihn dictirt, und die Beschaffenheit meiner Fragen wird leicht aus seiner Antwort entnommen werden können. Dieselbe enthielt folgende wichtige Thatsachen:

Erstens war „der verstorbene Sir Percival Glyde von Blackwater Park“ in seinem Leben mit keinem Fuße in Varneck Hall gewesen. Derselbe war dem Major Donthorne und seiner ganzen Familie persönlich vollkommen unbekannt gewesen.

Zweitens war „der verstorbene Mr. Philipp Fairlie

von Limmeridge House" in seinen jüngeren Tagen Major Donthorne's vertrauter Freund und häufiger Gast gewesen. Nachdem er sein Gedächtniß dadurch aufgefrischt, daß er in alten Briefen und Papieren nachgesehen, konnte Major Donthorne mit Gewißheit sagen, daß Mr. Philipp Fairlie ihn im Monat August 1826 in Varneck Hall besucht hatte und während der Monate September und October dort zur Jagd geblieben war. Er reiste dann von dort, soviel der Major sich erinnerte, nach Schottland und kehrte erst nach geraumer Zeit einmal wieder, und zwar in der veränderten Eigenschaft eines Neuvermählten, nach Varneck Hall zurück.

An sich selbst war diese Mittheilung vielleicht von geringem positiven Werthe — aber in Verbindung mit gewissen Thatsachen, die sowohl Mariannen wie mir als vollkommen richtig bekannt waren — führte sie zu einem Schlusse, der für uns augenfällig war.

Nachdem uns jetzt bekannt geworden, daß Mr. Philipp Fairlie im Herbste des Jahres 1826 sich als Gast in Varneck Hall aufgehalten, wo zur selben Zeit Mrs. Catherick im Dienste gewesen, wußten wir außerdem: — erstens, daß Anna Catherick im Juni 1827 geboren war; zweitens, daß sie stets eine ganz auffallende persönliche Aehnlichkeit mit Laura gehabt; und drittens, daß Laura selbst ein genaues Ebenbild ihres Vaters gewesen. Mr. Philipp Fairlie war einer der für ihre Schönheit berühmten Männer seiner Zeit gewesen. Indem er seinen Gemüthsanlagen nach seinem Bruder Frederick vollkommen

unähnlich, war er der verzogene Liebling der Gesellschaft, besonders aber der Frauen — ein gefälliger, warmherziger, liebenswürdiger Mann; großmüthig bis zum Fehler, ohne besonders feste Grundsätze und bekannt als durchaus rücksichtslos in Bezug auf moralische Verbindlichkeiten gegen Frauen. Dies waren die uns bekannten Facta und dies der Charakter des Mannes. Gewiß bedarf doch der hieraus sich ergebende klare Schluß keiner näheren Erklärung?

In dem neuen Lichte, welches mir jetzt aufgegangen, trug Mrs. Catherick's Brief wider ihren Willen sein Schärflein dazu bei, mich in dieser meiner Ueberzeugung zu bestärken. Sie hatte Mrs. Fairlie (in ihrem Briefe an mich) als „häßlich" beschrieben und hinzugefügt, daß sie „dem schönsten Manne in England so lange Fallen gelegt, bis er sie geheirathet habe." Beide Behauptungen waren unaufgefordert von ihr gemacht worden, und beide waren falsch. Eifersüchtiger Haß (der in einer Frau wie Mrs. Catherick sich lieber in kleinlicher Bosheit Luft machte, als daß sie ihn gar nicht ausgesprochen hätte) schien mir die einzige begreifliche Ursache für die besondere Impertinenz ihrer Erwähnung von Mrs. Fairlie, unter Umständen, die eine solche Erwähnung in keiner Weise nöthig machten.

Die Erwähnung von Mrs. Fairlie's Namen hier bringt noch eine andere Frage in Anregung. Ahnte sie je, wessen Kind das kleine Mädchen sein mochte, das man nach Limmeridge brachte?

Mariannen's Zeugniß über diesen Punkt war entschei-

dend. Mrs. Fairlie's Brief an ihren Gemahl, der mir früher einmal vorgelesen worden — der Brief, welcher Anna's Aehnlichkeit mit Laura beschrieb und ihrer eigenen Zuneigung zu der kleinen Fremden erwähnte — war ohne allen Zweifel in vollkommener Herzensunschuld geschrieben. Es scheint sogar fraglich, ob Mr. Philipp Fairlie selbst einem Verdachte der Wahrheit näher gewesen als seine Frau. Der abscheuliche Betrug, unter welchem Mrs. Catherick geheirathet und die Ursache, welche sie dazu bewogen hatte, ließ sie Vorsicht halber oder auch vielleicht Stolzes halber schweigen — selbst wenn man annehmen wollte, daß sie im Stande gewesen, mit dem Vater ihres ungeborenen Kindes während seiner Abwesenheit zu correspondiren.

Als diese Vermuthung sich mir aufdrängte, gedachte ich jener Worte der heiligen Schrift, die uns Allen oft vor die Seele getreten sind und uns mit Schrecken und mit Ehrfurcht erfüllt haben: „Die Sünden der Väter sollen an ihren Kindern heimgesucht werden.“ Wäre nicht die unheilvolle Aehnlichkeit zwischen den beiden Töchtern eines Vaters gewesen, so hätte der Anschlag, dessen unschuldiges Werkzeug Anna und dessen unschuldiges Opfer Laura gewesen, nie erdacht werden können. Mit wie unfehlbarer, sicherer Geradheit führte nicht die lange Kette von Ereignissen von des Vaters rücksichtslosem Unrecht zu des Kindes herzbrechendem Leiden hinab!

Diese Gedanken und andere in ihrer Begleitung führten meinen Geist fort nach dem kleinen Friedhofe in Cum-

berland, wo Anna Catherick begraben lag. Ich dachte an jene vergangene Zeit, wo ich sie an Mrs. Fairlie's Grabe gefunden, und zum letzten Male mit ihr zusammengekommen war; an ihre armen hülflosen Hände, wie sie sich auf den Grabstein legten, und an ihre müden, sehnsüchtigen Worte, die sie ihrer todten Beschützerin und Freundin zumurmelte. „O, wenn ich doch sterben könnte und bei Ihnen ruhen!“ Wenig mehr als ein Jahr war vergangen, seit sie jenen Wunsch geflüstert; und auf wie unerforschliche, furchtbare Weise war er bereits erfüllt! Die Worte, die sie am Ufer des Sees zu Laura gesprochen, sie waren wahr geworden. „O, wenn ich doch nur bei Ihrer Mutter liegen könnte! Wenn ich doch an ihrer Seite erwachen dürfte, wenn des Engels Posaune schmettert und die Gräber ihre Todten wieder herausgeben.“ Durch welche tödtliche Verbrechen und Schrecken, durch welche dunkle Wendungen des Weges zum Tode war das verlassene Wesen unter Gottes Leitung in jene letzte Heimath eingegangen, welche sie lebend nie zu erreichen gehofft hatte! In dieser heiligen Ruhe lasse ich sie liegen — sie bleibe ungestört bei ihrer todten Freundin! — —

Und so sinkt die gespenstische Gestalt, welche durch diese Blätter geschlichen und mein Leben unheimlich gemacht hat, hinab in die undurchdringliche Finsterniß. Wie ein Schatten kam sie zuerst zu mir in der Stille der Nacht. Wie ein Schatten schwindet sie dahin in der Einsamkeit des Todes.

XIV.

Es vergingen vier Monate. Der April kam — der Monat des Frühlings, der Monat des Wechsels.

Die Zeit war uns während des Winterzwischenraumes friedlich und glücklich zu Hause vergangen. Ich hatte von meiner langen Muße guten Gebrauch gemacht, hatte meine Beschäftigungshülfsquellen bedeutend erweitert und unseren Lebensunterhalt sicherer begründet. Von der angstvollen Ungewißheit und Bangigkeit befreit, welche sie so schwer und so lange bedrückt hatte, erholten sich Mariannen's frohe Lebensgeister, und die natürliche Energie ihres Charakters machte sich wieder geltend mit Etwas von der Freiheit und Kraft früherer Zeiten.

Laura, die unter dem Wechsel fügsamer war, als ihre Schwester, zeigte auch noch deutlicher die Fortschritte, welche sie unter dem heilenden Einflusse ihres neuen Lebens machte. Das abgezehrte, elende Aussehen, das ihr Gesicht so frühzeitig gealtert hatte, verließ dasselbe bald; und der Ausdruck, welcher in früheren Zeiten der größte Zauber ihres Gesichtes gewesen, war der erste der Reize desselben, die jetzt wiederkehrten. Meine genaueste Beobachtung entdeckte nur eine ernste Folge des schändlichen Complottes, das einst ihr Leben und ihre Vernunft bedroht. Ihre Erinnerung der Ereignisse von dem Augenblicke an, wo sie Blackwater Park verlassen bis zu dem, wo wir im Friedhofe zu Limmeridge einander gegenüber gestanden, war hoffnungslos entschwunden. Bei der geringsten Hin-

deutung auf jene Zeit zitterte sie und veränderte sie sich noch immer; ihre Worte wurden verwirrt; ihr Gedächtniß wanderte irr umher und verlor sich so hülflos wie je. Hier — und nur hier allein — lagen die Spuren der Vergangenheit zu tief, um sich verwischen zu lassen.

In allem Uebrigen hatte sie sich jetzt in dem Grade erholt, daß sie an ihren besten Tagen zuweilen wieder sprach und aussah, wie die Laura Fairlie vergangener Zeiten. Die glückliche Veränderung hatte ihren natürlichen Erfolg bei uns Beiden. Auf ihrer Seite und auf der meinigen erwachten jetzt aus ihrem langen Schlummer jene unauslöschlichen Erinnerungen unseres früheren Lebens in Cumberland, die alle dieselben waren — die Erinnerungen an unsere Liebe.

Allmälich und unmerklich wurden unsere täglichen Beziehungen zu einander gezwungener. Die liebevollen Worte, welche ich in den Tagen ihres Leidens und Kummers auf so natürliche Weise zu ihr gesprochen, fielen jetzt zagend von meinen Lippen. Zur Zeit, wo meine Angst, sie zu verlieren in meinem Geiste am lebhaftesten war, hatte ich sie stets zum Morgen- und zum Abendgruße geküßt. Dieser Kuß schien jetzt fort — aus unserem Leben verloren zu sein. Unsere Hände fingen wieder an zu zittern, wenn sie sich begegneten. Wir sahen einander selten lange an, wenn Marianne nicht zugegen war, und schwiegen in der Unterhaltung. Wenn ich sie durch Zufall berührte, begann mein Herz schneller zu schlagen, wie ehedem in Limmeridge — ich sah die liebliche erwidernde Rosengluth in ihre Wangen

steigen, wie wenn wir wieder in unseren ehemaligen Eigenschaften als Lehrer und Schülerin in den Hügeln von Cumberland gewesen. Sie hatte Zeiten langen Schweigens und langer Nachdenklichkeit und gestand dies nicht zu, wenn Marianne sie um ihre Gedanken befragte. Ich ertappte mich eines Tages dabei, daß ich meine Arbeit vernachlässigte und über der kleinen Wasserfarbenskizze träumte, die ich von ihr in dem kleinen Sommerhäuschen gemacht, in dem wir einander zuerst gesehen — gerade wie ich Mr. Fairlie's Zeichnungen früher zu vernachlässigen pflegte, um dasselbe Portrait zu betrachten, das damals eben fertig geworden war. So verändert die Verhältnisse jetzt waren, schien unsere Stellung zu einander in den goldenen Tagen unseres ersten Umganges mit dem Erwachen unserer Liebe wieder dieselbe zu werden, die sie in Limmeridge House gewesen. Es war, als ob die Zeit uns auf dem Wrack unserer ersten Hoffnungen an die alten heimischen Ufer zurückgetrieben habe!

Zu jedem anderen Weibe hätte ich die entscheidenden Worte zu sprechen vermocht, die zu ihr zu sprechen ich noch immer zögerte. Die gänzliche Hülflosigkeit ihrer Lage, ihre freundlose Abhängigkeit von all der nachsichtigen Sanftmuth, die ich ihr erzeigen konnte; meine Besorgniß, schon zu früh ein heimliches Gefühl zu berühren, das wahrzunehmen mein Mannesinstinct nicht zart genug gewesen — diese und ähnliche Betrachtungen erfüllten mich mit Zagen und ließen mich schweigen. Und dennoch wußte ich, daß der Zwang von beiden Seiten ein Ende haben,

daß die Beziehung, in der wir zueinander standen, auf eine bestimmte Weise für die Zukunft verändert werden müsse; und daß es zuerst meine Sache sei, die Nothwendigkeit dieser Veränderung anzuerkennen.

Je mehr ich an unsere Stellung dachte, desto schwerer erschien mir der Versuch, dieselbe zu ändern, so lange die häuslichen Verhältnisse, in denen wir alle Drei während des Winters zusammen gelebt, ungestört blieben. Ich kann mir den launenhaften Gemüthszustand nicht erklären, aus dem dieses Gefühl sich entspann — aber es hatte sich der Gedanke bei mir festgesetzt, daß irgend eine Veränderung des Aufenthaltes und der Verhältnisse, irgend eine plötzliche Störung der ruhigen Einförmigkeit unseres Lebens, die so eingerichtet würde, daß dadurch unser häuslicher Umgang ein ganz verschiedenes Aussehen bekäme, mir einen Weg zum Sprechen bahnen und es für Laura und Marianne leichter und weniger verlegen machen würde, zu hören.

Mit diesem Zwecke im Auge sagte ich eines Morgens, ich denke, wir hätten Alle eine kleine Zerstreuung und Ortsveränderung verdient. Nach einiger Ueberlegung wurde bestimmt, daß wir auf vierzehn Tage an die Seeküste gehen wollten.

Demzufolge verließen wir Fulham am folgenden Tage und reisten nach einer stillen Seestadt an der Südküste. Zu dieser frühen Jahreszeit waren wir die einzigen Badegäste. Die Klippen, der Strand und die Spaziergänge waren alle so einsam, wie Dies uns am Willkommensten

war. Die Luft war milde; die Aussicht über Hügel, Holz und Dünen lag in der lieblichen Abwechselung des Aprillichtes und Schattens da, und die unruhige See tanzte vor unsern Fenstern, wie wenn auch sie sich der Wiederkehr der Wärme und des Frühlings freute.

Ich war es Mariannen schuldig, sie zu Rathe zu ziehen, ehe ich mit Laura spräche, um mich dann durch sie leiten zu lassen.

Am dritten Tage nach unserer Ankunft fand ich eine Gelegenheit, allein mit ihr zu sprechen. In dem Augenblicke, wo wir einander ansahen, entdeckte ihr schneller Blick, noch ehe ich den Gedanken aussprechen konnte, was in meinem Geiste vorging. Mit ihrer gewohnten Energie und Geradheit sprach sie sofort und zuerst.

„Du denkst an jenen Gegenstand, dessen wir am Abende Deiner Heimkehr aus Hampshire erwähnten," sagte sie. „Ich habe schon seit einiger Zeit erwartet, daß Du ihn zur Sprache bringen würdest. Es muß eine Veränderung in unserem kleinen Haushalte vorgenommen werden, Walter; so wie es jetzt ist, kann es nicht lange mehr bleiben. Ich sehe dies ebenso deutlich wie Du — ebenso deutlich wie Laura es einsieht, obgleich sie Nichts sagt. Auf wie seltsame Weise die alte Zeit in Cumberland zurückgekehrt zu sein scheint! Du und ich, wir sind wieder zusammen, und der eine Gegenstand des Interesses zwischen uns ist wiederum Laura. Ich könnte mir fast einbilden, daß dies Zimmer das Sommerhäuschen zu Limmeridge und jene Wellen die Wellen wären, welche unsern Strand bespülten."

„In jenen Tagen ließ ich mich durch Deinen Rath leiten,“ sagte ich, „und jetzt, Marianne, will ich mich abermals — nur mit dem zehnfachen Vertrauen — von ihm leiten lassen.“

Sie antwortete, indem sie meine Hand drückte. Ich sah, daß sie tief bewegt war durch die Erinnerung an die Vergangenheit. Wir saßen nebeneinander am Fenster, und während ich sprach und sie zuhörte, schauten wir hinaus auf die Pracht des Sonnenlichtes und die Majestät des weiten Meeres.

„Was auch nach dieser Unterredung zwischen uns kommen möge,“ sagte ich, „ob sie für mich glücklich oder schmerzlich ende, Laura's Wohl wird stets das Interesse meines Lebens sein. Wenn wir diesen Ort verlassen — und in welchen gegenseitigen Beziehungen dies auch sei — so kehrt mein Entschluß, das Bekenntniß, welches uns nicht gelang, von seinem Mitschuldigen zu erlangen, aus Graf Fosco herauszubringen, mit mir nach London zurück, so gewiß, wie ich selbst zurückkehre. Es ist uns Beiden unmöglich zu sagen, was er gegen mich thun wird, wenn ich ihn in die Enge treibe; wir wissen nur nach seinen eignen Worten und Handlungen, daß er mich durch Laura ohne einen Augenblick des Zögerns oder Bedenkens, zu treffen im Stande ist. In unserer jetzigen Stellung habe ich kein Anrecht an ihr, das die Gesellschaft billigt und das Gesetz anerkennt, um mich ihm zu widersetzen und sie zu schützen. Ich bin dadurch in einer höchst unvortheilhaften Lage. Falls ich in der festen Ueberzeugung von Laura's

war. Die Luft war milde; die Aussicht über Hügel, Holz und Dünen lag in der lieblichen Abwechselung des Aprillichtes und Schattens da, und die unruhige See tanzte vor unsern Fenstern, wie wenn auch sie sich der Wiederkehr der Wärme und des Frühlings freute.

Ich war es Mariannen schuldig, sie zu Rathe zu ziehen, ehe ich mit Laura spräche, um mich dann durch sie leiten zu lassen.

Am dritten Tage nach unserer Ankunft fand ich eine Gelegenheit, allein mit ihr zu sprechen. In dem Augenblicke, wo wir einander ansahen, entdeckte ihr schneller Blick, noch ehe ich den Gedanken aussprechen konnte, was in meinem Geiste vorging. Mit ihrer gewohnten Energie und Geradheit sprach sie sofort und zuerst.

„Du denkst an jenen Gegenstand, dessen wir am Abende Deiner Heimkehr aus Hampshire erwähnten,“ sagte sie. „Ich habe schon seit einiger Zeit erwartet, daß Du ihn zur Sprache bringen würdest. Es muß eine Veränderung in unserem kleinen Haushalte vorgenommen werden, Walter; so wie es jetzt ist, kann es nicht lange mehr bleiben. Ich sehe dies ebenso deutlich wie Du — ebenso deutlich wie Laura es einsieht, obgleich sie Nichts sagt. Auf wie seltsame Weise die alte Zeit in Cumberland zurückgekehrt zu sein scheint! Du und ich, wir sind wieder zusammen, und der eine Gegenstand des Interesses zwischen uns ist wiederum Laura. Ich könnte mir fast einbilden, daß dies Zimmer das Sommerhäuschen zu Limmeridge und jene Wellen die Wellen wären, welche *unsern* Strand bespülten.“

„In jenen Tagen ließ ich mich durch Deinen Rath leiten," sagte ich, „und jetzt, Marianne, will ich mich abermals — nur mit dem zehnfachen Vertrauen — von ihm leiten lassen."

Sie antwortete, indem sie meine Hand drückte. Ich sah, daß sie tief bewegt war durch die Erinnerung an die Vergangenheit. Wir saßen nebeneinander am Fenster, und während ich sprach und sie zuhörte, schauten wir hinaus auf die Pracht des Sonnenlichtes und die Majestät des weiten Meeres.

„Was auch nach dieser Unterredung zwischen uns kommen möge," sagte ich, „ob sie für mich glücklich oder schmerzlich ende, Laura's Wohl wird stets das Interesse meines Lebens sein. Wenn wir diesen Ort verlassen — und in welchen gegenseitigen Beziehungen dies auch sei — so kehrt mein Entschluß, das Bekenntniß, welches uns nicht gelang, von seinem Mitschuldigen zu erlangen, aus Graf Fosco herauszubringen, mit mir nach London zurück, so gewiß, wie ich selbst zurückkehre. Es ist uns Beiden unmöglich zu sagen, was er gegen mich thun wird, wenn ich ihn in die Enge treibe; wir wissen nur nach seinen eignen Worten und Handlungen, daß er mich durch Laura ohne einen Augenblick des Zögerns oder Bedenkens, zu treffen im Stande ist. In unserer jetzigen Stellung habe ich kein Anrecht an ihr, das die Gesellschaft billigt und das Gesetz anerkennt, um mich ihm zu widersetzen und sie zu schützen. Ich bin dadurch in einer höchst unvortheilhaften Lage. Falls ich in der festen Ueberzeugung von Laura's

Sicherheit mich mit dem Grafen in einen Kampf einlassen soll, so muß dieser Kampf für mein Weib geschehen. Bist Du soweit mit mir einverstanden, Marianne?"

„Vollkommen," entgegnete sie.

„Ich will nicht aus meinem eignen Herzen bitten," fuhr ich fort; „ich will mich nicht auf die Liebe berufen, die alle Wechsel und alle Erschütterungen überlebte — ich will meine Rechtfertigung dafür, daß man von ihr als von meinem Weibe spreche, nur auf Das begründen, was ich soeben gesagt habe. Falls die Aussicht, dem Grafen ein Geständniß abzuzwingen, wie ich es glaube, unsere letzte ist, um Laura's Existenz öffentlich zu beweisen, so ist dadurch von uns Beiden der am wenigsten selbstsüchtige Grund für unsere Vermählung anerkannt. Aber ich mag mich täuschen in meiner Ueberzeugung; es mögen noch andere Mittel, um unseren Zweck zu erreichen, in unserer Macht liegen, die weniger unsicher und weniger gefährlich sind. Ich habe aufmerksam in meinem Geiste nach ihnen gesucht — und habe sie nicht gefunden. Hast Du sie gefunden?"

„Nein. Ich habe ebenfalls darüber nachgedacht, aber vergebens."

„Wahrscheinlich," fuhr ich fort, „sind Dir beim Ueberlegen dieses schwierigen Gegenstandes dieselben Fragen eingefallen, die sich auch mir darboten. Sollten wir, jetzt, da sie wieder aussieht wie sie selbst, sie nach Limmeridge zurücknehmen und auf das Erkennen der Dorfleute und der Schulkinder hoffen? Sollten wir den practischen Ver-

such mit ihrer Handschrift anstellen? Gesetzt, wir thäten Dies. Wir wollen annehmen, daß dies Erkennen stattgefunden und ihre Handschrift erkannt worden. Würde der Erfolg in beiden Fällen mehr bewirken, als daß er eine ausgezeichnete Grundlage zu einem Processe böte. Würde dies Erkennen ihrer selbst und ihrer Handschrift Mr. Fairlie von ihrer Identität überzeugen und ihn bestimmen, sie trotz des Zeugnisses ihrer Tante, des Zeugnisses des Arztes, des Begräbnisses und der Inschrift auf dem Grabsteine, wieder bei sich in Limmeridge House aufzunehmen? Nein! Wir dürften nur hoffen, daß es uns gelingen würde, einen ernstlichen Zweifel an der Behauptung ihres Todes zu erregen — den Nichts als eine gerichtliche Untersuchung zu lösen im Stande sein würde. Ich will annehmen (was durchaus nicht der Fall ist), daß wir Geld genug besitzen, um diese Untersuchung durch alle ihre Stadien hindurchzuführen. Ich will annehmen, daß man Mr. Fairlie seine Vorurtheile ausreden könnte; daß das falsche Zeugniß des Grafen und seiner Frau und alle übrigen falschen Zeugnisse widerlegt werden könnten, und daß es nicht möglich wäre, das Erkennen einer Verwechselung zwischen Laura und Anna Catherick zuzuschreiben oder daß die Handschrift von unsern Feinden als eine Fälschung erklärt würde — alles Voraussetzungen, die gegen alle Wahrscheinlichkeit sind, doch wollen wir sie annehmen — und dann wollen wir uns fragen, welches die ersten Folgen der ersten Fragen sein würden, die man Laura in Bezug auf den schändlichen Anschlag vorlegte. Wir wissen nur zu

wohl, was die Folgen sein würden — denn wir wissen, daß ihr nie die Erinnerung an Das, was sich in London mit ihr zugetragen, zurückgekehrt ist. Man befrage sie allein oder öffentlich, sie bleibt immer gleich unfähig, die Behauptung ihrer eignen Sache zu unterstützen. Falls Du Dies nicht so klar siehst, wie ich es sehe, Marianne, dann wollen wir morgen nach Limmeridge gehen und den Versuch wagen."

„Ich sehe es, Walter. Selbst, falls wir die Mittel besäßen, um die ganzen Gerichtskosten zu bestreiten, selbst, wenn es uns zuletzt gelänge, so wäre doch der Verzug und die peinliche Erwartung unerträglich; die fortwährende Ungewißheit nach Allem, was wir bereits erduldet, würde uns das Herz brechen. Du hast ganz Recht, wenn Du sagst, daß es hoffnungslos ist, nach Limmeridge zu gehen. Ich wollte, ich könnte ebenso fest davon überzeugt sein, daß Du Recht hast, indem Du bei Deinem Entschlusse, diesen letzten Versuch mit dem Grafen zu machen, beharrst. Giebt es wirklich noch eine Aussicht?"

„Ohne allen Zweifel, ja. Es ist dies die Aussicht, das verlorene Datum von Laura's Reise nach London zu finden. Ohne der Gründe wieder zu erwähnen, die ich Dir vor einiger Zeit genannt habe, bin ich noch immer ebenso fest wie zuvor überzeugt, daß zwischen dem Datum jenes Tages und dem des Todtenscheines ein Widerspruch besteht. Dies ist der Punkt, wo die Schwäche des ganzen Anschlages liegt — er wird in Stücke zerschellen, wenn wir ihn von dieser Seite her angreifen; und die Mittel zu die-

sem Angriffe sind im Besitze des Grafen. Falls es mir gelingt, sie ihm zu entreißen, so ist der Zweck meines Lebens und der des Deinigen erfüllt. Mißlingt es mir aber, so wird das Unrecht, das Laura erlitten, in diesem Leben nicht mehr wieder gut gemacht.“

„Fürchtest Du selbst ein Mißlingen, Walter?“

„Ich wage es nicht, Erfolg zu erwarten; und eben darum spreche ich so offen und so deutlich, wie ich es soeben gethan, Marianne. Nach meinem eignen innersten Dafürhalten muß ich gestehen, daß Laura's Aussichten auf die Zukunft auf der niedrigsten Ebbe stehen. Ich weiß, daß ihr Vermögen fort ist. Ich weiß, daß ihre letzte Aussicht, den Platz in der Welt wieder einnehmen zu dürfen, der ihr gebührt, in der Gewalt ihres schlimmsten Feindes liegt — eines Mannes, der augenblicklich durchaus unangreifbar ist und es bis zuletzt bleiben mag. Und jetzt, da alle weltlichen Vortheile sie verlassen, da ihre Aussichten, jemals wieder in Rang und Stellung einzutreten, mehr als zweifelhaft sind — da sie keine klarere Zukunft vor sich sieht, als die, welche ihr Mann ihr zu bieten im Stande sein mag — jetzt darf der arme Zeichenlehrer, ohne Tadel zu verdienen, endlich sein Herz öffnen. In den Tagen ihres Glücks, Marianne, war ich nur der Lehrer, der ihre Hand führte — jetzt, in ihrem Unglücke bitte ich um diese Hand, als die meines Weibes!“

Mariannen's Augen begegneten liebevoll den meinen. Ich konnte Nichts weiter sagen. Mein Herz war voll und meine Lippen bebten. Ich war wider Willen in Gefahr,

mich an ihr Mitleid zu wenden. Ich stand auf, um das Zimmer zu verlassen. Sie erhob sich in demselben Augenblicke, legte ihre Hand sanft auf meine Schulter und hielt mich zurück.

„Walter!“ sagte sie, „einst trennte ich Euch Beide zu ihrem und zu Deinem Besten. Warte hier, mein Bruder! — warte, mein einziger, bester Freund, bis Laura kommt und Dir sagt, was ich jetzt gethan haben werde!“

Zum erstenmale seit jenem Abschiedsmorgen in Limmeridge berührte sie meine Stirn wieder mit ihren Lippen, und indem sie dies that fiel eine Thräne auf mein Gesicht. Sie wandte sich schnell ab, deutete auf den Stuhl, von dem ich mich erhoben, und verließ das Zimmer.

Ich setzte mich allein am Fenster nieder und erwartete die Krisis meines Lebens. Während dieses athemlosen Zeitraumes war mir's, als ob mein Geist eine Leere sei. Ich war mir Nichts bewußt, als einer fast schmerzhaften Intensität aller bekannten Gegenstände. Die Sonne wurde blendend hell; die weißen Seemöven, die weit hinaus einander jagten, schienen dicht vor meinem Gesichte hinzufliegen und das leise Plätschern der Wellen am kiesigen Strande schlug wie Donner an meine Ohren.

Die Thür öffnete sich, und Laura kam allein herein. So war sie am Morgen, wo wir in Limmeridge von einander schieden, ins Zimmer getreten. Langsam und zögernd, voll Kummer und Zagen war sie damals zu mir herangekommen. Jetzt kam sie mit glücklich eilenden Füßen, mit glücklich strahlendem Antlitze. Unaufgefordert umschlangen

mich die geliebten Arme, begegneten die theuren Lippen den meinigen. „Mein Herzensliebling!“ flüsterte sie, „jetzt dürfen wir gestehen, daß wir einander lieben?“ Ihr Haupt ruhte in zärtlicher Zufriedenheit an meiner Brust. „O,“ sagte sie unschuldsvoll, „ich bin so glücklich!“

Zehn Tage später waren wir noch glücklicher. Wir waren vermählt.

XV.

Der Gang dieser Erzählung führt mich auf seiner ununterbrochen fortschreitenden Bahn von unserem verheiratheten Leben fort dem Ende entgegen.

In vierzehn Tagen waren wir alle Drei wieder nach London zurückgekehrt; und der Schatten des kommenden Kampfes schlich sich über uns hin.

Marianne und ich trugen Sorge, Laura über die Ursache, welche uns so schnell zurückzukehren trieb — die Nothwendigkeit nämlich, uns des Grafen zu versichern — in Unwissenheit zu erhalten. Wir waren jetzt im Anfange des Monat Mai, und des Grafen Contract über das Haus in Forest Road würde im Juni abgelaufen sein. Falls er denselben erneute (und dies anzunehmen hatte ich Gründe, die ich in Kurzem nennen werde), konnte ich ziemlich sicher sein, daß er mir nicht entwischen würde. Falls er jedoch meine Erwartungen täuschte und das Land verließe —

dann hätte ich keine Zeit zu verlieren, indem ich mich nach Kräften für die Begegnung mit ihm waffnete.

In der ersten Fülle meines neuen Glückes hatte ich Augenblicke gehabt, in denen mein Entschluß wankte — Augenblicke, in denen ich mich versucht fühlte zufrieden zu sein, jetzt, da das höchste Streben meines Lebens durch den Besitz von Laura's Liebe erfüllt war. Zum erstenmale dachte ich zagend an die Größe des Wagnisses; an die gegnerischen Verhältnisse, die sich mir in den Weg stellten; an das schöne Versprechen unseres neuen Lebens und an die Gefahr, in die ich das Glück bringen mochte, das wir uns so schwer erworben. Ja! daß ich es ehrlich bekenne. Auf kurze Zeit ging ich in der süßen Führung der Liebe von dem Ziele ab, dem ich unter strengerer Zucht und trüberen Tagen treu geblieben war. Unschuldigerweise hatte Laura mich von diesem Pfade abgeleitet — und unschuldigerweise war sie bestimmt, mich auf ihn zurückzuführen.

Zu Zeiten brachten unzusammenhängende Träume der furchtbaren Vergangenheit in dem Geheimnisse des Schlafes ihr die Ereignisse zurück, von denen ihr Gedächtniß wachend alle Spur verloren. Eines Abends (kaum zwei Wochen nach unserer Vermählung) als ich sie betrachtete, wie sie schlummernd dalag, sah ich Thränen langsam durch ihre geschlossenen Augenlider quellen und hörte sie leise Worte murmeln, welche mir sagten, daß ihr Geist zu der unheilvollen Reise von Blackwater Park zurückgekehrt sei. Diese unbewußte Aufforderung, die so rührend und so ehr-

furchteinflößend wurde durch die Heiligkeit ihres Schlafes, durchfuhr mich wie eine Flamme. Am folgenden Tage kehrten wir nach London zurück — und dies war der Tag, an dem mein Entschluß zehnfach verstärkt wieder in mir auflebte.

Die erste Nothwendigkeit war, Etwas über den Mann zu erfahren. Bis jetzt war mir seine wahre Lebensgeschichte ein undurchdringliches Geheimniß.

Ich begann mit solchen spärlichen Erkundigungsquellen, wie sie mir zu Gebote standen. Die wichtige Aussage Mr. Frederick Fairlie's (welche Marianne erhalten hatte, indem sie meine ihr im Winter ertheilten Weisungen befolgte) erwies sich als nutzlos für den besondern Zweck, aus dessen Gesichtspunkte ich ihn jetzt betrachtete. Während ich dieselbe las, überlegte ich nochmals die Mittheilungen, welche Mrs. Clements mir über die Reihe von Betrügereien gemacht hatte, durch die man Anna nach London gelockt und sie dort dem Interesse des Verrathes geopfert hatte. Auch hier wieder hatte der Graf sich nicht offenbar compromittirt; auch hier war er für jeden practischen Zweck für mich unerreichbar.

Ich wandte mich zunächst zu Mariannen's Tagebuche in Blackwater Park. Auf meinen Wunsch las sie mir nochmals eine Stelle aus demselben vor, in welcher es sich um ihre frühere Neugierde in Bezug auf den Grafen handelte und um die wenigen Einzelheiten, welche sie sich über ihn zu verschaffen vermocht hatte.

Die Stelle, auf die ich hier hindeute, erscheint in jenem

Theile ihres Tagebuches, wo sie seinen Charakter und seine Persönlichkeit beschreibt. Sie sagt, er habe „seit Jahren nicht mehr den Boden seines Vaterlandes betreten" — habe sich erkundigt, „ob in der Blackwater Park am nächsten gelegenen Stadt sich Italiener aufhielten" — und daß er „Briefe mit allerlei Poststempeln erhalten, worunter einer mit einem großen, officiell aussehenden Siegel gewesen." Sie ist geneigt zu glauben, daß seine lange Abwesenheit von seinem Geburtslande durch die Annahme zu erklären wäre, daß er ein politischer Flüchtling sei. Auf der anderen Seite dagegen läßt sich diese Idee nicht mit dem Umstande in Einklang bringen, daß er Briefe aus dem Auslande mit „großen, officiell aussehenden Siegeln" erhalten, indem Briefe an politische Flüchtlinge gewöhnlich die letzten sind, welche auf diese Weise die Aufmerksamkeit der Postämter auf sich zu ziehen suchen.

Die Betrachtungen, welche sich mir aus dem Tagebuche aufdrängten, verbunden mit gewissen Ahnungen, die aus ihnen entstanden, ließen mich zu einem Schlusse kommen, an den nicht früher gedacht zu haben mich jetzt Wunder nahm. Ich sagte jetzt zu mir selbst, was Laura einst in Blackwater Park zu Mariannen gesagt und was die Gräfin Fosco, indem sie an der Thüre gehorcht, gehört hatte — der Graf ist ein Spion!

Laura hatte dieses Wort aufs Gerathewohl und in ihrer natürlichen Entrüstung über sein Verfahren gegen sie angewendet. Ich aber that Dies in der wohl erwogenen Ueberzeugung, daß sein Lebensberuf der eines Spions sei.

Nach dieser Voraussetzung wurde sein Bleiben in England, so lange nachdem er den Zweck des Complotts erreicht, vollkommen verständlich.

Das Jahr, von dem ich jetzt schreibe, war das der großen Industrieausstellung im Krystall-Palaste in Hyde Park. Ausländer waren in großer Anzahl bereits in England angekommen, und ihre Zahl vermehrte sich noch täglich. Es befanden sich Männer unter uns, welche der unausgesetzte Argwohn ihrer Regierungen durch angestellte Agenten bis an unsere Gestade verfolgen ließ. Meine Muthmaßungen ließen mich keinen Augenblick einen Mann von des Grafen Fähigkeiten und gesellschaftlicher Stellung mit der gewöhnlichen Menge von Spionen vergleichen. Ich hatte ihn im Verdachte, daß er eine offizielle Stellung einnähme; daß das Gouvernement, dem er im Geheimen diente, ihn mit der Organisation und Leitung besonderer Agenten, weiblicher sowohl als männlicher, in diesem Lande beauftragt hatte; und ich glaubte, daß Mrs. Rubelle, welche so zur gelegenen Zeit gefunden worden, um in Blackwater Park die Krankenwärterin zu spielen, aller Wahrscheinlichkeit nach auch eine von diesen Personen war.

Nach der Voraussetzung, daß diese meine Vermuthung auf Wahrheit begründet war, durfte des Grafen Stellung nicht so unangreifbar sein, wie ich mich bisher zu hoffen gescheut. An wen konnte ich mich wenden, um etwas mehr von des Mannes Geschichte und über den Mann selbst zu erfahren, als ich bis jetzt wußte?

In dieser Schwierigkeit fiel mir natürlich ein, daß ein Landsmann, auf den ich mich würde verlassen können, die geeignetste Person sein dürfte, um mir zu helfen. Der erste Mann, an den ich unter diesen Umständen dachte, war zugleich der einzige Italiener, mit dem ich genau befreundet war — mein drolliger kleiner Freund, Professor Pesca.

Der Professor ist in diesen Blättern so lange vom Schauplatze abgetreten, daß er Gefahr gelaufen, ganz und gar vergessen zu sein.

Es ist das nothwendige Gesetz einer Erzählung wie diese, daß die darin betreffenden Personen nur dann erscheinen, wenn der Gang der Ereignisse sie aufnimmt — sie kommen und gehen, nicht nach der Gunst meiner persönlichen Vorliebe, sondern nach dem Rechte ihrer unmittelbaren Verbindung mit den zu erzählenden Ereignissen. Aus diesem Grunde blieb nicht blos Pesca, sondern auch meine Mutter und meine Schwester weit im Hintergrunde der Erzählung zurück. Meine Besuche nach der Villa in Hampstead, meiner Mutter Ueberzeugung von Laura's Tode, meine Bemühungen, sie und meine Schwester vom Gegentheile zu überzeugen, was mir bei ihrer eifersüchtigen Liebe zu mir nicht gelingen wollte; die peinliche Nothwendigkeit, in Folge dieses ihres Vorurtheils sie über meine Vermählung in Unwissenheit zu lassen — alle diese kleinen Familienereignisse sind unberichtet geblieben, weil sie nicht zum Hauptinteresse der Geschichte gehörten. Was sie noch zu meinen Sorgen hinzufügten, ist Nichts, und meine

Täuschung noch bitterer machten — der ruhige Gang der Ereignisse hat sie unerbittlich übergangen.

Aus demselben Grunde habe ich hier Nichts von dem Troste gesagt, den ich in Pesca's brüderlicher Zuneigung zu mir fand, als ich ihn nach meiner plötzlichen Rückkehr aus Limmeridge House wiedersah. Ich habe Nichts von der treuen Anhänglichkeit gesagt, mit der mein warmherziger kleiner Freund mir nach dem Einschiffungsplatze folgte, als ich nach Centralamerika absegelte, noch von dem frohen Jubel, mit dem er mich begrüßte, als wir uns das nächste Mal in London wiedersahen. Hätte ich mich berechtigt gefühlt, die Dienstesanerbietungen anzunehmen, die er mir bei meiner Heimkehr machte, so würde er längst wieder in diesen Blättern erschienen sein. Aber, obgleich ich wußte, daß ich mich auf seine Ehre und seinen Muth verlassen durfte, war ich doch nicht ebenso fest überzeugt, daß ich seiner Vorsicht vertrauen dürfe; und nur aus diesem Grunde setzte ich meine Nachforschungen allein fort. Es wird hiermit klar sein, daß Pesca durchaus nicht von mir oder meinem Interesse getrennt gewesen, obgleich er von dem Fortgange dieser Erzählung fern geblieben. Er war mir noch immer ein ebenso treuer und dienstwilliger Freund, wie er es je im Leben gewesen.

Ehe ich Pesca zu meinem Beistande herbeiholte, war es nothwendig, daß ich mich selbst davon überzeugte, mit welch einer Art von Manne ich zu thun habe. Bis zu diesem Augenblicke hatte ich den Grafen Fosco noch nicht ein einziges Mal gesehen.

Drei Tage nach unserer Rückkehr nach London machte ich mich morgens zwischen zehn und elf Uhr allein auf den Weg nach Forest Road, St. John's Wood. Es war ein schöner Tag — es blieben mir einige Mußestunden — und ich hielt es für wahrscheinlich, daß, falls ich ein wenig wartete, der Graf sich durch das schöne Wetter herauslocken lassen würde. Ich hatte keinen besonderen Grund zu befürchten, daß er mich bei Tage erkennen würde, denn das einzige Mal, daß er mich gesehen, war an jenem Abende gewesen, wo er mir von der Eisenbahn in der Entfernung nach Hause gefolgt war.

Es ließ sich Niemand an den vorderen Fenstern des Hauses sehen. Ich ging in eine kleine Nebenstraße hinein, die an der Seite des Hauses hinunter lief, und schaute über die niedrige Gartenmauer. Eins der Fenster in einer hinteren Parterrestube stand offen und über die Oeffnung hin war ein Netz gezogen. Ich sah Niemanden; aber ich hörte im Zimmer erst das laute Zwitschern und Singen der Vögel und dann die tiefe, durchdringende Stimme, mit der Mariannen's Beschreibung mich vertraut gemacht. „Kommt heraus auf meine Finger, meine Piep—Piep—Piepvögelchen!" rief die Stimme. „Kommt heraus! Hüpf' hinauf! Eins — zwei — drei — und oben. Drei — zwei — eins — und wieder unten! Eins — zwei — drei — zirp — zirp — zirp — ziiiirp!" Der Graf exercirte seine Canarienvögel, wie er sie zu Mariannen's Zeit in Blackwater Park zu exerciren pflegte.

Ich wartete eine kleine Weile, bis das Singen und

Zirpen aufhörte. „Kommt und küßt mich!" sagte die tiefe Stimme. Ich hörte ein erwiderndes Zwitschern und Zirpen — ein leises, sanftes Lachen — dann trat eine Stille von einer oder zwei Minuten ein — und darauf wurde die Hausthür geöffnet. Ich wandte mich um und ging zurück. Die erhabene Melodie des Gebetes in Rossini's „Moses," von einer wohlklingenden Baßstimme gesungen, erhob sich großartig in der Stille der Vorstadt. Das Pförtchen des Vordergartens öffnete und schloß sich. Der Graf war herausgekommen.

Er ging über den Weg hinüber und nach der westlichen Grenze des Regent's Park zu. Ich blieb auf meiner Seite der Straße ein wenig hinter ihm zurück und nahm dieselbe Richtung.

Marianne hatte mich auf seine hohe Gestalt, seine ungeheure Corpulenz und seine auffallenden Trauerkleider vorbereitet — nicht aber auf des Mannes Frische, Munterkeit und Lebenskraft. Er trug seine sechzig Jahre, als ob es keine vierzig gewesen wären. Er schlenderte dahin, den Hut ein wenig auf der einen Seite tragend, mit einem leichten, munteren Schritte, indem er seinen großen Stock schwang, vor sich hin summte und von Zeit zu Zeit mit süperber Herablassung an den Häusern und Gärten zu beiden Seiten hinauf und hinab blickte. Hätte man einem Fremden gesagt, es gehöre diesem Manne die ganze Nachbarschaft, so würde dies den Fremden nicht im Geringsten überrascht haben. Er sah sich nicht ein einziges Mal um; er nahm anscheinend keine Notiz von mir, noch

von sonst Jemandem, der an ihm an seiner Seite der Straße vorbeiging — ausgenommen hin und wieder, wenn er mit einer Art leichter, väterlicher guter Laune die Kindermädchen und Kinder anlächelte, die ihm begegneten. Auf diese Weise führte er mich immer weiter, bis wir an eine Colonie von Kaufläden außerhalb der westlichen Terrassen des Parkes kamen.

Hier trat er in einen Pastetenbäckerladen (wahrscheinlich um eine Bestellung zu machen) und kam augenblicklich mit einem kleinen Fruchttörtchen in der Hand wieder heraus. Ein italienischer Knabe mit einer Drehorgel, auf welcher sich ein jämmerlicher, verschrumpfter Affe befand, spielte vor dem Laden. Der Graf stand still, biß ein Stück für sich selbst aus dem Törtchen und überreichte das Uebrige mit ernster Miene dem Affen. „Mein armer kleiner Bursch!" sagte er mit grotesker Zärtlichkeit; „Du siehst hungrig aus. Im heiligen Namen der Menschheit überreiche ich Dir etwas Frühstück!" Der Orgelspieler wagte ein jammervolle Bitte um einen Penny an den wohlthätigen Fremden. Der Graf zuckte verächtlich die Achseln — und ging weiter.

Wir kamen zu den Straßen und der besseren Classe von Kaufläden zwischen dem New-Road und der Oxford Straße. Der Graf unterbrach seinen Weg abermals und trat in einen kleinen Optikerladen, der eine Anzeige im Fenster hatte, daß drinnen Ausbesserungen auf das Sorgfältigste ausgeführt würden. Er kam wieder heraus und hatte ein Opernglas in der Hand; dann ging er ein paar

Schritte weiter und stand wiederum still, um einen vor einem Notenladen stehenden Opernzettel zu lesen. Er that dies aufmerksam, überlegte einen Augenblick und rief dann ein leeres Cabriolet an, das vorbeifuhr. „Zum Billetverkauf der Oper," sagte er zu dem Kutscher und fuhr davon.

Ich ging hinüber und sah meinerseits den Opernzettel an. Die angekündigte Oper war „Lucrezia Borgia" und die Vorstellung sollte an demselben Abende stattfinden. Das Opernglas in der Hand des Grafen, sein sorgfältiges Lesen des Zettels und sein Befehl an den Cabrioletkutscher — ließen mich mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß er ein Zuhörer der Vorstellung zu sein beabsichtigte. Ich hatte Gelegenheit, indem ich mich an einen der Decorationsmaler des Theaters, mit dem ich in früheren Zeiten bekannt gewesen, wandte, für mich und einen Freund Billete für's Parterre zu erhalten. Es war wenigstens eine Aussicht vorhanden, daß der Graf mir und einem Gefährten leicht unter den Zuschauern sichtbar sein würde, und in diesem Falle hatte ich ein Mittel, noch an diesem Abende zu erfahren, ob Pesca seinen Landsmann kenne oder nicht.

Dieser Gedanke entschied sofort über die Art und Weise, in der ich meinen Abend hinbringen würde. Ich verschaffte mir die Billete und gab auf meinem Heimwege ein paar Worte an den Professor in seiner Wohnung ab. Ein Viertel vor acht Uhr kehrte ich zurück, um ihn mit mir in die Oper zu nehmen. Mein kleiner Freund war in

einem Zustande der unbeschreiblichsten Aufregung, mit einer festlichen Blume im Knopfloch und dem größten Opernglase unter dem Arme, das ich je gesehen.

„Bist Du fertig?“ frug ich.

„Richtig-Alles-richtig,“ sagte Pesca.

Wir machten uns auf den Weg nach dem Theater.

XVI.

Die letzten Noten der Ouvertüre wurden gespielt und die Plätze im Parterre waren alle gefüllt, als Pesca und ich anlangten.

Doch blieb noch reichlich Raum für uns in dem Stehplatze, der sich um das Parterre zog — genau der Ort, der für den Zweck, der mich in die Vorstellung führte, am Geeignetsten war. Ich ging zuerst an die Barrière, welche uns von dem Sperrsitz trennte und sah mich hier nach dem Grafen um. Er war nicht dort. Als ich zurück und im Stehplatze entlang ging, erblickte ich ihn im Parterre. Er hatte einen vortrefflichen Platz — ungefähr den zwölften oder vierzehnten vom Ende der Bank und nur drei Reihen hinter den Sperrsitzen. Ich stellte mich genau in gerader Linie mit ihm auf und Pesca stand an meiner Seite. Der Professor wußte noch Nichts von dem Zwecke, um dessentwillen ich ihn in das Theater gebracht

und war etwas erstaunt darüber, daß wir nicht näher zur Bühne herangingen.

Der Vorhang ging in die Höhe, und die Oper begann.

Während des ganzen ersten Aufzuges blieben wir an unserem Platze; der Graf war so sehr in die Musik und die Aufführung vertieft, daß er auch nicht einen zufälligen Blick in unsere Richtung warf. Keine Note von Donizetti's reizender Musik entging ihm. Da saß er, hoch über seine Nachbarn empor ragend, indem er von Zeit zu Zeit lächelte und beifällig mit seinem großen Kopfe nickte. Wenn die Leute neben ihm beim Schlusse irgend einer Arie applaudirten (worauf ein englisches Publikum stets versessen ist), ohne im Geringsten auf die unmittelbar sich anschließende Musik des Orchesters Rücksicht zu nehmen, schaute er sich mit einer Miene mitleidiger Gegenvorstellung nach ihnen um und hielt eine Hand mit einer Bewegung wie höflicher Bitte in die Höhe. Bei den feineren Gesangsstellen und den zarteren Musikphrasen, welche von Anderen nicht applaudirt wurden, schlugen seine dicken Hände, die mit makellos sitzenden schwarzen Handschuhen bekleidet waren, sanft zum Zeichen der fein gebildeten Schätzung eines musikalischen Mannes ineinander. Bei solchen Gelegenheiten summte sein sanfter Beifall: „Bravo! Bra—v—a!“ wie das Schnurren einer großen Katze durch die Stille. Seine unmittelbaren Nachbarn — derbe, frische Landleute, die sich erstaunensvoll im modischen London sonnten — begannen, seinem Beispiele zu folgen.

Mancher Ausbruch des Beifalls ging an diesem Abende im Parterre von dem sanften Zusammenschlagen der schwarz behandschuhten Hände aus. Jenes Menschen gefräßige Eitelkeit verschlang diesen seiner kritischen Ueberlegenheit gezollten Tribut mit einem Anscheine des größten Hochgenusses. Ein Lächeln nach dem andern schwebte über sein dickes Gesicht. Er schaute während der Pausen in der Musik in heiterer Zufriedenheit mit sich selbst und seinen Nebenmenschen um sich. „Ja! ja! diese barbarischen Engländer lernen Etwas von mir. Hier, dort, überall bin ich — Fosco — ein Einfluß, den man fühlt, ein Mann, der über Alle erhaben steht!" Falls je ein Gesicht gesprochen hat, so sprach das seinige jetzt, und jenes waren seine Worte.

Der Vorhang fiel nach dem ersten Akte, und das Publikum stand auf, um sich umzuschauen. Dies war der Zeitpunkt, auf den ich gewartet hatte — der Augenblick, wo ich sehen wollte, ob Pesca ihn kenne.

Er erhob sich mit den Uebrigen und schweifte großartig mit seinem Opernglase über die Inhaber der Logen hin. Zuerst hatte er den Rücken uns zugewandt, bald aber drehte er sich herum und betrachtete die Logen über uns, wobei er für ein paar Minuten sich seines Glases bediente — dann nahm er es hinweg, fuhr jedoch fort, hinaufzublicken. Dies war der Augenblick, den ich wählte, Pesca's Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken, da jetzt sein ganzes Gesicht voll nach uns gewendet war.

„Kennst Du den Mann da?" frug ich.

„Welchen Mann, lieber Freund?“

„Den großen, corpulenten Mann, der dort mit dem Gesicht uns zugewandt steht.“

Pesca erhob sich auf seine Fußspitzen und sah sich den Grafen an.

„Nein,“ sagte er. „Der dicke Mann ist mir unbekannt. Ist er berühmt? Warum zeigst Du ihn mir?“

„Weil ich besondere Gründe habe zu wünschen, Etwas über ihn zu erfahren. Er ist ein Landsmann von Dir und heißt Graf Fosco. Kennst Du den Namen.“

„Nicht im Geringsten, Walter. Der Name sowohl wie der Mann ist mir fremd.“

„Bist Du ganz sicher, daß Du ihn nicht kennst? Sieh ihn noch einmal an — recht aufmerksam. Ich will Dir, wenn wir das Theater verlassen, sagen, weshalb mir so sehr daran liegt. Warte! Laß' mich Dir hier hinauf helfen, damit Du ihn besser siehst.“

Ich half dem kleinen Mann auf die Kante der Plattform steigen, auf der sich die Parterresitze befinden. Hier war ihm seine kurze Gestalt kein Hinderniß: er konnte über die Köpfe der Damen hinwegsehen, die am äußeren Ende der Bank saßen.

Ein schlanker, blondhaariger Mann, den ich bisher nicht bemerkt hatte — ein Mann mit einer Narbe auf seiner linken Wange — schaute Pesca aufmerksam an, als ich ihn auf die Plattform stellte, und dann, der Richtung von Pesca's Augen folgend, blickte er den Grafen noch auf-

merksamer an. Vielleicht hatte er unsere Unterhaltung gehört, und dieselbe hatte, wie ich mir vorstellte, seine Neugierde erregt.

Unterdessen heftete Pesca seine Blicke aufmerksam auf das große, lächelnde Gesicht, das ihm gerade gegenüber ein wenig aufwärts gekehrt war.

„Nein," sagte er, „ich habe diesen großen, dicken Mann in meinem ganzen Leben noch nie mit meinen zwei Augen erblickt."

Während er sprach, blickte der Graf herunter nach den Parterrelogen hinter uns zu.

Die Blicke der beiden Italiener begegneten sich.

Im Augenblicke vorher war ich nach Pesca's wiederholter Versicherung überzeugt gewesen, daß er ihn nicht kannte. Im Augenblicke nachher war ich ebenso fest überzeugt, daß der Graf Pesca kannte!

Ihn kannte — und, was noch seltsamer war — ihn zugleich fürchtete! Die Veränderung, die mit dem Gesichte des Schurken vorging, war nicht zu verkennen. Die bleierne Blässe, die sich in einer Secunde über sein gelbes Antlitz zog, das plötzliche Erstarren all' seiner Züge, das verstohlene Forschen seiner kalten, grauen Augen, die stille Unbeweglichkeit seines ganzen Körpers — alles Dies sprach deutlich genug. Eine tödtliche Furcht hatte ihn an Leib und Seele ergriffen — und sein Erkennen Pesca's war die Ursache derselben!

Der schlanke Mann mit der Narbe auf der Wange stand noch immer neben uns. Er hatte anscheinend seinen

Schluß aus der Wirkung gezogen, die Pesca's Anblick auf den Grafen gemacht, wie ich den meinigen. Er war ein stiller, gentlemännisch aussehender Mann, dem Anscheine nach ein Ausländer, und sein Interesse an unserem Verfahren drückte sich durchaus nicht auf beleidigende Weise aus.

Was mich selbst betrifft, so war ich so erstaunt über die Veränderung in des Grafen Gesichte und über die so ganz unerwartete Wendung der Ereignisse, daß ich nicht wußte, was ich zunächst thun oder sagen sollte. Pesca rief mich zu mir selbst zurück, indem er an seinen früheren Platz an meiner Seite zurücktrat und zuerst wieder sprach.

„Wie der dicke Mann glotzt!“ rief er aus. „Glotzt er mich an? Bin ich etwa berühmt? Wie kann er mich kennen, wenn ich ihn nicht kenne?“

Ich heftete meine Augen noch immer fest auf den Grafen. Ich sah, wie er sich zum ersten Male wieder bewegte, als Pesca herabstieg, und zwar so wandte, daß er den kleinen Mann an seinem niedrigeren Platze nicht aus dem Gesichte verlor. Ich war neugierig zu sehen, was sich ereignen würde, wenn sich Pesca's Aufmerksamkeit von ihm abzöge, und frug deshalb Pesca, ob er unter den anwesenden Damen in den Logen einige seiner Schülerinnen sehe. Pesca erhob augenblicklich sein großes Opernglas und schweifte langsam mit demselben über den oberen Theil des Theaters hin, indem er mit der größten Gewissenhaftigkeit nach Schülerinnen suchte.

Sowie er sich auf diese Weise beschäftigt zeigte, wandte

der Graf sich um, ging an den Personen vorüber, die auf der entgegengesetzten Seite von dem Platze, an dem er stand, saßen, und verschwand in der Mittelpassage des Parterres. Ich faßte Pesca am Arm und zog ihn zu seinem unaussprechlichen Erstaunen mit mir nach dem Hintergrunde des Parterres herum, um den Grafen abzufassen, ehe er an die Thür würde gelangen können. Ziemlich zu meinem Erstaunen eilte der schlanke Mann uns voraus, indem er einem Aufenthalte aus dem Wege ging, der dadurch verursacht wurde, daß einige Personen auf unserer Seite ihre Plätze verließen, wodurch Pesca und ich verhindert wurden, unsern schnellen Lauf fortzusetzen. Als wir in der Vorhalle anlangten, war der Graf verschwunden — und der Ausländer mit der Narbe ebenfalls.

„Komm nach Hause," sagte ich; „komm nach Hause, Pesca, nach Deiner Wohnung. Ich muß allein mit Dir sprechen — und zwar sofort."

„Güte du meine Güte!" rief der Professor in einem Zustande des beispiellosesten Erstaunens aus; „was in aller Welt ist los!"

Ich schritt schnell dahin, ohne zu antworten. Die Umstände, unter welchen der Graf das Theater verlassen, brachten mich auf den Gedanken, daß seine unbegreifliche Sorge, Pesca zu entwischen, ihn zu noch ferneren, äußersten Mitteln schreiten lassen möge. Er konnte, indem er London verließe, auch mir entwischen. Ich zweifelte an der Zukunft, falls ich ihm nur einen Tag der Freiheit ließe, um nach Gefallen zu handeln. Und ich zweifelte an dem

Ausländer, der uns vorausgeeilt, und den ich im Verdacht hatte, daß er ihm absichtlich hinausgefolgt war.

Unter diesem doppelten Argwohne brauchte ich nicht lange Zeit, um Pesca mit Dem bekannt zu machen, was ich wollte. Sobald wir allein in seinem Zimmer waren, vermehrte ich seine Verwirrung und sein Erstaunen noch um das Hundertfache, indem ich ihm ebenso deutlich, wie ich es hier beschrieben, auseinandersetzte, welchen Zweck ich im Auge habe.

„Lieber Freund, was kann ich thun?" rief der Professor, indem er mir mit kläglicher Miene beide Hände entgegenstreckte. „Teufel-zum-Teufel! Wie kann ich Dir helfen, Walter, wenn ich den Mann nicht kenne?"

„Er kennt Dich — er fürchtet Dich — er hat das Theater verlassen, um Dir zu entgehen. Pesca! es muß ein Grund dafür vorhanden sein. Schau in Dein eigen Leben, ehe Du nach England kamst, zurück. Du verließest Italien, wie Du mir selbst gesagt hast, aus politischen Gründen. Du hast dieser Gründe niemals gegen mich Erwähnung gethan, und ich frage auch jetzt nicht nach ihnen. Ich bitte Dich nur, Deine Erinnerungen zu wecken und zu sagen, ob Dir dabei nicht eine Ursache einfällt, für das Entsetzen, das Dein Anblick jenem Manne verursachte."

Zu meinem unaussprechlichen Erstaunen brachten diese harmlosen Worte genau dieselbe Wirkung auf Pesca hervor, die Pesca's Anblick auf den Grafen gehabt hatte. Das rosige Gesicht meines kleinen Freundes wurde in

einem Augenblicke kreideweiß, und er zog sich, am ganzen Leibe zitternd, langsam von mir zurück.

„Walter!" sagte er. „Du weißt nicht, was Du verlangst."

Er sprach flüsternd — und sah mich an, als ob ich ihm plötzlich eine uns Beiden drohende verborgene Gefahr gezeigt hätte. In weniger als einer Minute war er so verschieden von dem fröhlichen, lebhaften, drolligen Mann meiner früheren Erfahrung geworden, daß ich, falls er mir in diesem Zustande auf der Straße begegnet wäre, ihn sicher nicht erkannt hätte.

„Vergieb, falls ich Dich unabsichtlich erschreckt und Dir Schmerz verursacht habe," sagte ich. „Bedenke, welch' bitteres Unrecht meine Frau vom Grafen Fosco erfahren hat. Bedenke, daß dies Unrecht niemals wieder gut gemacht werden kann, falls ich nicht die Mittel in meine Gewalt bekomme, ihn zu zwingen, ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ich sprach in ihrem Interesse, Pesca — ich bitte Dich nochmals, mir zu vergeben — weiter kann ich Nichts sagen."

Ich stand auf, um zu gehen. Er hielt mich zurück, ehe ich bis zur Thür war.

„Warte," sagte er; „Du hast mich vom Kopf bis zu den Füßen erschüttert. Du weißt nicht, wie und warum ich mein Vaterland verlassen. Laß mich Fassung gewinnen — laß mich nachdenken, wenn ich kann."

Ich kehrte an meinen Platz zurück. Er schritt auf und ab und sprach unzusammenhängend in seiner eigenen

Sprache zu sich selbst. Nachdem er einige Male auf und ab gegangen, kam er plötzlich zu mir heran und legte seine kleinen Hände mit einer seltsamen Innigkeit und Feierlichkeit auf meine Brust.

„Bei Deinem Leben und Deiner Seele, Walter," sagte er, „giebt es keine andere Art und Weise, diesen Mann zu fassen, als den zufälligen Weg durch mich?"

„Keine andere," entgegnete ich.

Er verließ mich wieder, öffnete die Zimmerthür, blickte vorsichtig in den Corridor hinaus; schloß die Thür wieder und kam zurück.

„Du hast Dir das Recht über mich gewonnen, Walter," sagte er, „an dem Tage, wo Du mir das Leben rettetest. Es gehörte von jenem Augenblicke an Dir, falls es Dir gefiele, es zu nehmen. Nimm es jetzt. Ja! ich meine, was ich sage. Meine nächsten Worte werden, so wahr ein Gott über uns ist, mein Leben in Deine Hände geben."

Sein Zittern nud der Ernst, mit dem er diese merkwürdigen Worte sagte, brachten in mir die Ueberzeugung hervor, daß er die Wahrheit sagte.

„Erinnere Dich an Dies!" fuhr er fort, indem er in der Heftigkeit seiner Aufregung seine Hand gegen mich schüttelte. „Ich halte in meinem eigenen Geiste keinen Faden zwischen jenem Manne, Fosco, und der Vergangenheit, die ich um Deinetwillen mir zurückrufen will. Falls Du den Faden findest, so behalte ihn für Dich — sage mir Nichts — auf meinen Knieen bitte und beschwöre ich

Dich, laß mich in Unkenntniß, laß mich in Blindheit über die ganze Zukunft, wie ich es jetzt bin!"

Er sprach noch ein paar hastige, unzusammenhängende Worte — und schwieg wieder.

Ich sah, daß die Anstrengung, sich bei einer Gelegenheit, die zu ernster Natur war, um ihm den Gebrauch der drolligen Ausdrücke und Wendungen seines gewöhnlichen Wörterverzeichnisses zu gestatten, auf Englisch auszudrücken, noch bedeutend die Schwierigkeit vergrößerte, die er überhaupt dabei fühlte, mit mir zu sprechen. Da ich in der ersten Zeit unseres vertrauten Umganges gelernt hatte, seine Sprache zu lesen und zu verstehen (wenngleich nicht zu sprechen), schlug ich ihm jetzt vor, sich seiner Muttersprache zu bedienen, während ich etwaige Fragen auf Englisch an ihn richten würde. Er ging hierauf ein. In seiner wohlklingenden Sprache — wobei seine heftige Bewegung sich in dem fortwährenden Arbeiten seiner Züge, in der Wildheit und Hast seiner ausländischen Gebehrden, nie aber in lauteren Tönen verrieth — hörte ich jetzt die Worte, welche mich für den letzten Kampf waffneten, der mir in diesen Blättern zu berichten übrig bleibt.*)

„Du weißt Nichts von meinen Beweggründen, um

*) Es ist nicht mehr als billig, hier zu erwähnen, daß ich das, was Pesca mir mittheilte, mit den sorgfältigen Weglassungen wiederhole, welche die ernste Natur des Gegenstandes und mein eigenes Pflichtgefühl gegen meinen Freund von mir verlangen. Meine ersten und letzten Verheimlichungen dem Leser gegenüber sind diejenigen, welche die Vorsicht in diesem Theile der Erzählung unbedingt nöthig macht.

deretwillen ich Italien verließ," begann er, „ausgenommen, daß sie politischer Art waren. Wären es Verfolgungen von Seiten meiner Regierung gewesen, die mich nach diesem Lande trieben, so würde ich diese Gründe weder Dir noch sonst Jemandem verschwiegen haben. Ich habe sie verschwiegen, weil keine Regierungsbehörde das Urtheil meiner Verbannung ausgesprochen hat. Du hast von den politischen Verbindungen gehört, Walter, welche sich in jeder großen Stadt des Festlandes von Europa verstecken? Zu einer dieser Gesellschaften gehörte ich in Italien — und gehöre ich noch jetzt in England. Als ich nach diesem Lande kam, geschah es auf Befehl meines Vorgesetzten. Ich war in meiner Jugend zu diensteifrig, und lief Gefahr, mich und Andere dadurch zu compromittiren. Aus diesem Grunde erhielt ich Befehl, nach England auszuwandern und zu warten. Ich wanderte aus — ich habe gewartet — ich warte noch jetzt. Morgen schon kann ich fortgerufen werden. Doch ist es mir einerlei — ich bin hier, ernähre mich durch Unterricht und kann warten. Ich breche keinen Eid (Du sollst sogleich hören, warum), indem ich meine Mittheilung durch Nennung des Namens der Gesellschaft, zu der ich gehöre, vollständig mache. Alles, was ich thue, ist, daß ich mein Leben in Deine Hände gebe. Falls je ein Mensch erfährt, daß Das, was ich Dir jetzt sagen werde, über meine Lippen gekommen ist, bin ich, so wahr wir hier sitzen, des Todes."

Er flüsterte mir die nächsten Worte ins Ohr. Ich bewahre das Geheimniß, welches er mir auf diese Weise mit=

theilte. Der Bund, zu welchem er gehörte, wird für den Zweck dieser Erzählung hinlänglich individualisirt sein, wenn ich ihn bei den wenigen Gelegenheiten, in welchen es nothwendig sein wird seiner zu erwähnen, „die Verbindung“ nenne.

„Der Zweck der Verbindung,“ fuhr Pesca fort, „ist ganz einfach derselbe, den andere Gesellschaften dieser Art im Auge haben — der Sturz der Tyrannei und die Behauptung der Rechte des Volks. Die Grundsätze dieser „Verbindung“ sind zweierlei Art. So lange eines Mannes Leben nützlich oder auch nur harmlos ist, hat er das Recht, dasselbe zu genießen. Sobald aber sein Leben dem Wohlergehen seiner Mitmenschen entgegentritt, hat er dieses Leben verwirkt, und es ist nicht allein kein Verbrechen, sondern ein positives Verdienst, ihn desselben zu berauben. Es liegt mir nicht ob, zu sagen, in welchen furchtbaren Verhältnissen des Druckes und der Tyrannei diese Gesellschaft ihren Ursprung hatte. Und es liegt Euch nicht ob — Euch Engländern, die Ihr Eure Freiheit vor so langer Zeit erranget, daß Ihr ganz bequem vergessen habt, wie viel Blut ihr dabei vergossen, und zu welchen äußersten Mitteln Ihr dabei geschritten — es liegt Euch nicht ob, zu sagen, wie weit die schlimmste aller Erbitterungen die bis zum Wahnsinne gereizten Männer einer tyrannisirten Nation fortreißen darf. Das Eisen, das in unsere Seelen gedrungen, ging zu tief, als daß Ihr es finden könntet. Laßt den Flüchtling zufrieden! Lacht über ihn, mißtrauet ihm, verwundert Euch über das geheime Wesen,

das zuweilen unter der alltäglichen Respectabilität und Ruhe eines Mannes wie ich, zuweilen unter der Armuth und entsetzlichen Unsauberkeit von Männern schlummert, die weniger glücklich, weniger schmiegsam und weniger geduldig sind als ich — aber richtet uns nicht! Zur Zeit Eures ersten Karl hättet Ihr uns vielleicht Gerechtigkeit widerfahren lassen; aber jetzt hat der lange Genuß Eurer eigenen Freiheit Euch unfähig gemacht, sie uns angedeihen zu lassen."

Alle die tiefsten Gefühle seiner Natur schienen sich in jenen Worten Luft zu machen; zum erstenmale in unserem Leben schüttete er mir sein ganzes Herz aus — aber noch immer in leisen Tönen — seine Furcht vor der fürchterlichen Offenbarung, die er mir machte, verließ ihn keinen Augenblick.

„Bis hierher," fuhr er fort, „erscheint Dir die Gesellschaft wie jede andere Gesellschaft. Ihr Zweck ist (Eurer englischen Ansicht nach) Anarchie und Revolution. Sie nimmt das Leben eines schlechten Fürsten oder eines schlechten Ministers, als ob der Eine und der Andere gefährliche, wilde Thiere wären, die bei der ersten Gelegenheit erschossen werden müßten. Ich gebe dies zu. Aber die Gesetze der „Verbindung" sind von allen anderen Gesellschaften der Welt verschieden. Die Mitglieder sind einander nicht bekannt. Es ist ein Präsident in Italien, und es sind Präsidenten im Auslande. Jeder derselben hat seinen Sekretär. Die Präsidenten und Sekretäre kennen die Mitglieder; aber die Mitglieder unter sich sind

einander Alle fremd, bis ihr Vorgesetzter es in der politischen Nothwendigkeit der Zeit oder der privaten Nothwendigkeit der Gesellschaft für nöthig erachtet, sie mit einander bekannt zu machen. Unter solchem Schutze bedarf es keines Eides bei der Aufnahme. Wir sind mit der „Verbindung" durch ein geheimes Zeichen identificirt, das wir Alle tragen und bis ans Ende unseres Lebens tragen. Wir haben Befehl, unseren gewöhnlichen Geschäften nachzugehen und uns viermal des Jahres für den Fall, daß man unserer Dienste bedürfte, bei dem Präsidenten oder dem Sekretär zu melden. Wir sind gewarnt, daß, falls wir die „Verbindung" verrathen oder ihr schaden, indem wir anderen Interessen dienen, wir nach den Gesetzen der „Verbindung" sterben müssen — durch die Hand eines Fremden, der vielleicht vom andern Ende der Welt herkommt, um den Schlag zu führen, oder durch die Hand unseres eigenen Herzensfreundes, der uns unbekannt während all' der langen Jahre unseres vertrauten Umganges ein Mitglied gewesen sein mag. Zuweilen wird der Tod verschoben, zuweilen aber folgt er dem Verrathe auf dem Fuße nach. Unsere erste Sache ist, zu warten zu verstehen — die zweite, zu gehorchen, wenn der Befehl kommt. Einige von uns mögen ihr Lebelang warten und nicht gebraucht werden. Andere wieder mögen vielleicht schon am Tage ihrer Aufnahme zum Werke oder zur Vorbereitung zum Werke gerufen werden. Ich selbst — der leichte, fröhliche kleine Mann, den Du kennst, und der aus freiem Antriebe kaum mit einem Taschentuche die Fliege von seinem

Gesichte verjagen mag — ich trat in meiner Jugend unter so furchtbarer Aufreizung, wie ich sie Dir nicht beschreiben will, durch einen Impuls in die „Verbindung" ein, wie ich mich durch Impuls hätte tödten mögen. Jetzt muß ich in ihr verbleiben — sie hält mich bis zu meinem Tode gefaßt, wie ich auch immer jetzt in meinen verbesserten Umständen und meiner ruhigeren Männlichkeit über sie denken mag. Als ich noch in Italien war, wurde ich zum Sekretär erwählt, und alle Mitglieder jener Zeit, die angesichts des Präsidenten gebracht wurden, wurden auch mir vorgestellt."

Ich fing an, ihn zu verstehen; ich sah das Ende seiner außerordentlichen Mittheilung. Er schwieg einen Augenblick, mich aufmerksam beobachtend — bis er offenbar errathen, was in mir vorging.

„Du hast bereits Deinen Schluß gezogen," sagte er. „Ich lese es in Deinem Gesichte. Sage mir Nichts. Behalte das Geheimniß Deiner Gedanken für Dich. Laß mich dies eine letzte Opfer meiner selbst für Dich machen, — und dann von diesem Gegenstande auf immer schweigen."

Er machte mir ein Zeichen, nicht zu sprechen — stand auf — zog seinen Rock aus — und krämpte den linken Aermel seines Hemdes um.

„Ich versprach Dir, daß diese Mittheilung eine vollständige sein solle," flüsterte er dicht an meinem Ohre, während er mit den Augen aufmerksam die Thür bewachte. „Was auch danach kommen möge, Du sollst mir nicht den Vorwurf zu machen haben, daß ich Dir irgend Etwas ver-

schwiegen hätte, was Dir für Deinen Zweck nothwendig zu wissen war. Ich habe gesagt, daß die „Verbindung" ihre Mitglieder durch ein Zeichen identificirt, welches mit ihnen in das Grab geht. Sieh' her, dies ist die Stelle, und dies das Zeichen."

Er erhob seinen entblößten Arm und zeigte mir hoch im Oberarme und auf der Innenseite eine Brandmarke, die tief ins Fleisch gebrannt und von heller Blutfarbe war. Ich enthalte mich, die Devise dieser Brandmarke zu beschreiben. Genüge es zu sagen, daß dieselbe in runder Form und so klein war, daß eine Schillingmünze sie vollkommen bedeckt hätte.

„Ein Mann, der dieses Zeichen auf dieser Stelle eingebrannt trägt," sagte er, seinen Arm wieder bedeckend, „ist ein Mitglied der „Verbindung." Ein Mann, welcher der „Verbindung" falsch geworden, wird früher oder später von den Präsidenten oder Sekretären entdeckt werden, welche ihn kennen. Und ein Mann, der von den Vorgesetzten als Verräther entdeckt worden, ist todt. Kein menschliches Gesetz kann ihn schützen. Bedenke, was Du gesehen und gehört hast; ziehe Deine Schlüsse und handle wie Du willst. Aber um Gotteswillen, was Du auch entdecken mögest, was Du auch thuest, sage mir Nichts! Laß mich von einer Verantwortlichkeit frei bleiben, an die zu denken mich schaudern macht — und die, wie ich in meinem Gewissen überzeugt bin, jetzt noch nicht meine Verantwortlichkeit ist. Zum letzten Male sage ich es — bei meiner Ehre als Gentleman, bei meinem Eide als Christ,

falls der Mann, den Du mir in der Oper bezeichnetest, mich kennt, so ist er so verändert oder so verstellt, daß ich ihn nicht kenne. Ich weiß Nichts von seinen Handlungen oder Absichten in England — ich habe ihn nie gesehen — habe nie, soviel ich weiß, vor heute Abend seinen Namen gehört. Ich sage weiter Nichts. Verlasse mich eine Weile, Walter; ich fühle mich überwältigt durch das, was sich zugetragen hat, erschüttert durch das, was ich Dir mitgetheilt habe. Laß mich versuchen wieder der Alte zu werden, ehe wir wieder zusammenkommen."

Er sank auf einen Stuhl, und sich von mir abwendend barg er sein Gesicht in seinen Händen. Ich öffnete leise die Thür, um ihn nicht zu stören — und sprach ein paar Abschiedsworte mit leiser Stimme, so daß er sie hören konnte oder nicht, wie er wollte.

„Ich will die Erinnerung an heute Abend in der tiefsten Tiefe meines Herzens bewahren," sagte ich. „Du sollst niemals bereuen, mir Dein Vertrauen geschenkt zu haben. Darf ich morgen zu Dir kommen? Darf ich schon um neun Uhr zu Dir kommen?"

„Ja, Walter," entgegnete er mich liebevoll anblickend und wieder englisch sprechend, wie wenn es jetzt sein größter Wunsch sei, zu unseren früheren Beziehungen zueinander zurückzukehren. „Komm zu meinem kleinen Frühstück, ehe ich zu meinen Schülern gehe."

„Gute Nacht, Pesca."

„Gute Nacht, lieber Freund."

XVII.

— Meine erste Ueberzeugung, als ich mich in der Straße befand, war die, daß mir Nichts weiter übrig bleibe, als nach den Mittheilungen zu handeln, die mir gemacht worden — mich des Grafen noch in dieser Nacht zu versichern, oder mich der Gefahr auszusetzen, falls ich bis zum Morgen wartete, Laura's letzte Hoffnung zu verlieren. Ich blickte auf meine Uhr. Es war zehn Uhr.

Ich hatte auch nicht den Schatten eines Zweifels in Bezug auf des Grafen Absicht, als er das Theater verlassen. Sein Entwischen aus der Oper war sicher nur die Einleitung seines Entweichens aus London. Das Zeichen der „Verbindung“ war auf seinem Arme, davon war ich so fest überzeugt, als wenn er mir das Brandmal gezeigt hätte — und der Verrath der „Verbindung“ lag auf seinem Gewissen, ich hatte ihn in seinem Erkennen Pesca's gelesen.

Es war leicht zu verstehen, warum dieses Erkennen nicht ein gegenseitiges gewesen. Ein Mann vom Charakter des Grafen würde nie die fürchterlichen Folgen, Spion zu werden, riskiren, ohne für seine persönliche Sicherheit ebensowohl zu sorgen, wie für seine goldene Belohnung. Das rasirte Gesicht, welches ich in der Oper bezeichnete, mochte zu Pesca's Zeit mit einem großen Barte bedeckt gewesen sein; sein dunkelbraunes Haar war vielleicht eine Perrücke; sein Name offenbar ein falscher. Der Zufall

der Zeit mochte ihm auch geholfen haben — seine ungeheure Corpulenz war vielleicht erst in späteren Jahren gekommen. Es war jeder Grund vorhanden, daß Pesca ihn nicht wieder erkannte — und ebenfalls jeder Grund, daß er Pesca erkannte, dessen eigenthümliche kleine Persönlichkeit ihn, wohin er auch gehen mochte, zu einer auffallenden Erscheinung machte.

Ich habe gesagt, daß ich überzeugt war, des Grafen Absicht, indem er uns im Theater entwischte, zu kennen. Wie konnte ich darüber in Zweifel sein, wenn ich mit meinen eigenen Augen sah, daß er sich ungeachtet der Veränderungen in seinem Aeußern von Pesca erkannt und deshalb in Gefahr glaubte? Falls ich ihn diese Nacht sprechen und ihm zeigen konnte, daß auch ich die tödtliche Gefahr kannte, in der er schwebte, was würde der Erfolg davon sein? Ganz einfach dieser: Einer von uns Beiden mußte Herr über unsere Lage — Einer von Beiden mußte unfehlbar in der Gewalt des Andern sein.

Ich war es mir schuldig, die Chancen gegen mich wohl zu erwägen; und ich war es meiner Frau schuldig, alles Mögliche zu thun, um die Gefahr zu verringern.

Die Chancen gegen mich waren leicht hergerechnet: sie liefen alle in einer einzigen zusammen. Sobald der Graf durch mein eigenes Bekennen erfuhr, daß der gerade Weg zu seiner Sicherheit über mich als Leiche ging, so war er wahrscheinlich der letzte Mann von der Welt, der zaudern würde, diesen Weg einzuschlagen, wenn er mich allein in seiner Gewalt hatte. Die einzigen Vertheidigungsmittel

gegen ihn, von denen ich hoffen durfte, daß sie die Gefahr verringern würden, stellten sich nach etwas sorgfältiger Ueberlegung deutlich genug heraus. Bevor ich mein persönliches Bekenntniß der Entdeckung in seiner Gegenwart machte, mußte ich die Entdeckung selbst so placiren, daß sie zu augenblicklichem Gebrauche gegen ihn bereit und gegen jeden Versuch von seiner Seite, dieselbe unwirksam zu machen, gesichert war. Falls ich die Mine unter seinen Füßen grub, ehe ich mich ihm näherte, und einer dritten Person Weisung gab, sie nach Verlauf eines gewissen Zeitraumes anzuzünden, wenn nicht vorher entgegengesetzter Befehl von meiner eigenen Hand oder meinen eigenen Lippen einginge — so mußte des Grafen Sicherheit durchaus von der meinigen abhängen, und ich durfte dann selbst in seinem eigenen Hause ihm überlegen sein.

Dieser Gedanke kam mir, als ich dicht vor der neuen Wohnung angelangt war, die wir bei unserer Rückkehr von dem Badeorte gemiethet hatten. Ich ließ mich, ohne Jemanden zu stören, mit Hülfe meines eigenen Schlüssels ein. Es stand ein Licht im Flur, und ich schlich leise mit demselben auf mein Arbeitszimmer, um meine Vorbereitungen zu treffen und mich absolut zu einer Unterredung mit dem Grafen zu verpflichten, ehe sowohl Marianne als Laura nur die leiseste Ahnung von dem haben konnten, was ich zu thun beabsichtigte.

Ein Brief an Pesca schien mir die sicherste Vorsichtsmaßregel, die ich jetzt treffen konnte. Ich schrieb ihm Folgendes:

„Der Mann, den ich Dir in der Oper bezeichnete, ist ein Mitglied der „Verbindung" und zugleich ein Verräther an derselben. Ueberzeuge Dich sofort von der Wahrheit dieser beiden Behauptungen. Du kennst den Namen, unter welchem er in England lebt. Seine Adresse ist Numero 5, Forest Road, St. John's Wood. Bei der Liebe, die Du einst für mich gehegt, beschwöre ich Dich, die Macht, die Dir verliehen, ohne Erbarmen und ohne Verzug in Anwendung zu bringen. Ich habe Alles gewagt und Alles verloren und mit meinem Leben für mein Mißlingen bezahlt."

Ich unterzeichnete und datirte diese Zeilen, that sie in ein Couvert und versiegelte dasselbe. Oben darauf schrieb ich Folgendes: „Lasse das Couvert bis morgen früh um neun Uhr ungeöffnet. Wenn Du vor dieser Zeit Nichts von mir hörst oder siehst, so brich das Siegel mit dem Glockenschlage und lies den Inhalt." Ich schrieb meine Anfangsbuchstaben darunter, und that das Ganze in ein zweites versiegeltes Couvert, welches ich an Pesca in seiner Wohnung adressirte.

Es blieb mir hiernach Nichts weiter übrig, als den Brief augenblicklich an seine Bestimmung zu schaffen, worauf ich Alles gethan haben würde, was in meiner Macht lag. Falls mir in des Grafen Hause Etwas zustieße, so hatte ich wenigstens dafür gesorgt, daß er es mit dem Leben büßen mußte.

Daß es in Pesca's Macht lag — falls es ihn beliebte, von derselben Gebrauch zu machen — unter welchen Ver-

hältnissen es auch sei, des Grafen Entweichen zu verhindern, bezweifelte ich keinen Augenblick. Der außerordentliche Eifer, mit dem er seinen Wunsch ausgesprochen, über des Grafen Identität unaufgeklärt zu bleiben — oder mit anderen Worten, über Thatsachen hinlänglich im Unklaren zu bleiben, um sich in seinem eigenen Gewissen dafür gerechtfertigt zu fühlen, daß er passiv bliebe — verrieth deutlich, daß er Mittel zur Hand hatte, um die fürchterliche Gerechtigkeit der „Verbindung" walten zu lassen, obgleich es ihm, als einem von Natur humanen Manne, widerstrebte, dies in meiner Gegenwart zu sagen. Die tödtliche Gewißheit, mit welcher die Rache fremder politischer Gesellschaften einen Verräther der Sache zu erreichen weiß, hatte selbst in meiner oberflächlichen Erfahrung zu viele Beispiele gegeben, um mir einen Zweifel zu gestatten. Wenn ich den Gegenstand als bloser Zeitungsleser betrachtete, erinnerte ich mich an Fälle, in Paris sowohl als in London, wo Ausländer erstochen in den Straßen gefunden worden, deren Mörder man niemals auf die Spur kam — an Leichname und Theile von solchen, die von Händen, welche nie entdeckt wurden, in die Themse und in die Seine geworfen waren — an Todesfälle, durch geheime Gewaltthat, die man sich nur auf eine Weise erklären konnte. Ich habe in diesen Blättern Nichts verschwiegen, das mich selbst betrifft — und verhehle auch hier nicht, daß ich glaube, ich hatte, falls die schreckliche Nothwendigkeit eintrat, welche Pesca autorisirte meinen Brief zu öffnen, Graf Fosco's Todesurtheil geschrieben.

Ich verließ mein Zimmer, um ins Erdgeschoß hinunter zu gehen und den Hauswirth zu bitten, mir einen Boten zu besorgen. Er kam zufällig gerade die Treppe herauf, und wir begegneten einander auf dem ersten Treppenabsatze. Sein Sohn, ein flinker Bursche, war der Bote, den er mir vorschlug, als er hörte, was ich brauchte. Wir ließen den Knaben heraufkommen und gaben ihm unsere Weisungen. Er sollte einen Fiaker nehmen, um den Brief hinzubringen — den Letzteren in Pesca's eigne Hände geben und mir von ihm eine Zeile zurückbringen, die mich überzeugte, daß er mein Schreiben richtig erhalten; dann sollte er in dem Fiaker zurückkommen und denselben für meinen Gebrauch warten lassen. Es war jetzt beinah halb elf Uhr. Ich berechnete, daß der Knabe in zwanzig Minuten würde zurück und ich dann in noch zwanzig Minuten in St. John's Wood angelangt sein können.

Als der Bursche fort war, kehrte ich in mein Arbeitszimmer zurück, um gewisse Papiere zu ordnen, so daß man sie leicht finden möchte, in dem Falle, wo sich das Schlimmste ereignete. Den Schlüssel des altmodischen Schreibtisches, in welchem ich die Papiere aufbewahrte, versiegelte ich, schrieb Mariannen's Namen auf das kleine Paket und legte es auf meinen Arbeitstisch. Darauf ging ich ins gemeinschaftliche Wohnzimmer hinab, wo ich Laura und Marianne, meiner Heimkehr von der Oper harrend, zu finden erwartete Ich fühlte meine Hand zum erstenmale erzittern, als ich sie auf die Thürklinke legte.

Marianne war allein im Zimmer. Sie las und blickte erstaunt auf ihre Uhr, als ich eintrat.

„Wie früh Du wieder da bist!“ sagte sie, „Du mußt fortgegangen sein, ehe die Oper aus war.“

„Ja,“ sagte ich; „weder Pesca noch ich blieben bis zu Ende. Wo ist Laura?“

„Sie hatte eine ihrer bösen Migränen heute Abend, und ich rieth ihr, sich lieber gleich nach dem Thee zu Bette zu legen.“

Ich verließ das Zimmer wieder unter dem Vorwande, nachzusehen, ob Laura schliefe. Mariannen's scharfe Augen begannen sich prüfend auf mein Gesicht zu heften. Ihr scharfer Instinct fing an wahrzunehmen, daß Etwas auf meinem Gemüth lastete.

Als ich ins Schlafzimmer trat und mich leise im matten Schimmer der Nachtlampe dem Bette näherte, sah ich, daß meine Frau schlief.

Wir waren noch nicht ganz einen Monat verheirathet. Falls mein Herz schwer wurde, falls mein Entschluß abermals auf einen Augenblick wankte, als ich ihr liebes Antlitz betrachtete, das sich im Schlafe so treu meinem Kissen zuwandte — als ich ihre Hand offen auf der Decke liegen sah, wie sie von der meinigen gefaßt zu werden erwartete — gab es da nicht einige Entschuldigung für mich? Ich gestattete mir nur ein paar Minuten, um an dem Bette niederzuknieen und sie ganz nahe zu betrachten — so nahe, daß ihr Athem mein Gesicht streifte. Ich berührte zum Abschiede blos ihre Hand und ihre Stirn mit meinen Lip-

pen. Sie bewegte sich im Schlafe und murmelte meinen Namen, doch ohne zu erwachen. Ich zögerte einen Augenblick an der Thür, um sie noch einmal anzuschauen. „Gott segne Dich und behüte Dich, mein treues Herz!" flüsterte ich und verließ sie dann.

Marianne stand an der Treppe und wartete auf mich. Sie hielt einen zusammengelegten Papierstreifen in der Hand.

„Des Hauswirths Sohn hat Dies für Dich gebracht," sagte sie. „Ein Fiaker ist vor der Thür; er sagt, Du hast ihm befohlen, denselben auf Dich warten zu lassen."

„Ganz recht, Marianne. Ich brauche den Fiaker. Ich muß noch einmal fort."

Ich ging die Treppe hinab und trat in die Wohnstube, um den Streifen Papier zu lesen. Derselbe enthielt Folgendes in Pesca's Handschrift:

„Ich habe Deinen Brief erhalten. Wenn ich Dich vor der genannten Zeit nicht sehe, werde ich mit dem Glockenschlage das Siegel brechen."

Ich legte das Papier in mein Taschenbuch und wandte mich zur Thür. Marianne trat mir an der Schwelle entgegen und schob mich ins Zimmer zurück, so daß das Licht der Lampe voll auf mein Gesicht fiel. Sie hielt meine beiden Hände fest und heftete ihre Augen prüfend auf die meinigen.

„Ich sehe es!" sagte sie mit leisem, schnellem Flüstern, „Du willst heute Abend die letzte Chance versuchen."

„Ja, die letzte und die beste," gab ich flüsternd zurück.

„Nicht allein! O, Walter, um Gotteswillen nicht allein! Laß mich mit Dir gehen. Verweigere es mir nicht, weil ich blos ein Weib bin. Ich muß mitgehen! Ich will mitgehen! Ich will draußen im Fiaker warten!“

Jetzt mußte ich sie halten. Sie versuchte sich von mir loszumachen und zuerst hinunter zu eilen.

„Falls Du mir helfen willst,“ sagte ich, „so bleibe hier und schlafe heute Abend im Zimmer meiner Frau. Laß mich nur mit über Laura beruhigtem Gemüthe gehen, und ich stehe für alles Uebrige. Komm, Marianne, küsse mich und zeige mir, daß Du Muth hast zu warten, bis ich wiederkomme.“

Ich wagte nicht, ihr Zeit zu lassen, noch ein Wort weiter zu sagen. Sie versuchte nochmals, mich zu halten. Ich nahm ihre Hände auseinander und hatte das Zimmer in einer Minute verlassen. Der Knabe unten hörte mich die Treppe herunter kommen und öffnete die Hausthür. Ich sprang in den Fiaker, ehe noch der Kutscher vom Bocke steigen konnte. „Forest Road, St. John's Wood,“ rief ich ihm durch das vordere Fenster zu. „Ich zahle doppelt, falls wir in einer Viertelstunde dort sind.“

„Ich will's machen, Sir.“

Ich sah auf meine Uhr. Elf Uhr — es war keine Minute mehr zu verlieren.

Die schnelle Bewegung des Fiakers, das Bewußtsein, daß jede Secunde mich dem Grafen näher brachte, die Ueberzeugung, daß ich mich endlich auf das gewagte Unternehmen eingelassen, versetzten mich dermaßen in Aufregung,

daß ich dem Kutscher wiederholt zurief, schneller zu fahren. Als wir die Straßen verließen und in St. John's Wood Road einfuhren, war ich so vollkommen von meiner Ungeduld überwältigt, daß ich im Wagen aufstand und den Kopf aus dem Fenster steckte, um das Ziel der Reise zu sehen, ehe wir es erreichten. Gerade als eine Kirchenuhr in der Ferne das Viertel nach Elf schlug, bogen wir in Forest Road ein. Ich ließ den Kutscher in einiger Entfernung von des Grafen Hause halten — bezahlte und entließ ihn — und ging dann zu Fuße an die Thür.

Als ich mich dem Gartenpförtchen näherte, sah ich Jemanden von der entgegengesetzten Seite her ebenfalls zu demselben herankommen. Wir trafen unter der Gaslampe der Straße zusammen und sahen einander an. Ich erkannte augenblicklich den blonden Ausländer mit der Narbe im Gesichte; und es schien mir, er erkannte mich. Er sagte Nichts; und anstatt ins Haus zu gehen, setzte er seinen Weg fort. War er durch Zufall in Forest Road? Oder war er dem Grafen von der Oper her gefolgt?

Ich gehe nicht weiter in diese Fragen ein. Nachdem ich ein paar Secunden gewartet, bis der Fremde außer Gesichtsweite war, zog ich die Glocke am Pförtchen. Es war jetzt zwanzig Minuten nach elf Uhr — spät genug, daß der Graf mich leicht durch die Entschuldigung, er sei bereits im Bette, hätte loswerden können.

Die einzige Art und Weise, mich gegen diesen Möglichkeitsfall zu verwahren, war die, mich ohne weitere Fragen sofort bei meinem Namen anmelden zu lassen und ihm da-

bei zugleich sagen zu lassen, daß ich wichtige Gründe habe, ihn noch zu so später Stunde zu sprechen zu wünschen. Demzufolge nahm ich, während ich wartete, bis man mir öffnen würde, eine Karte heraus und schrieb unter meinen Namen „in wichtigen Geschäften.“ Die Hausmagd öffnete die Thür, während ich noch das letzte Wort schrieb und frug mich argwöhnisch, „was ich wünsche.“

„Seien Sie so gut, Dies an Ihren Herrn abzugeben,“ entgegnete ich, ihr die Karte gebend.

Ich sah aus dem zögernden Wesen des Mädchens, daß, hätte ich sie gefragt, ob ihr Herr zu Hause sei, sie ihre erhaltenen Weisungen befolgt und mir geantwortet haben würde, er sei nicht zu Hause. Aber die Zuversicht, mit der ich ihr meine Karte gab, machte sie unschlüssig. Nachdem sie mich mit erstaunter Verwirrung angestiert, ging sie mit meiner Karte ins Haus zurück, indem sie die Thür schloß und mich im Garten stehen ließ.

In ein paar Minuten kam sie wieder heraus. „Eine Empfehlung von ihrem Herrn, und ob ich nicht so gut sein wolle, zu sagen, wozu ich ihn zu sprechen wünsche?“ „Machen Sie Ihrem Herrn meine Empfehlung und sagen Sie ihm, ich könne dies Niemandem als ihm selbst mittheilen.“ Sie verließ mich abermals, kam wieder heraus — und bat mich diesmal, einzutreten.

Ich folgte ihr sofort. Im nächsten Augenblicke befand ich mich im Hause des Grafen Fosco.

XXII.

Es war keine Lampe im Flur; aber in dem matten Schimmer des Lichtes, welches die Magd mit aus der Küche gebracht hatte, sah ich eine ältliche Dame geräuschlos das Hinterzimmer des Erdgeschosses verlassen. Sie warf mir einen einzigen Natternblick zu, als ich in den Flur trat, sagte jedoch Nichts, sondern ging langsam und ohne meinen Gruß zu erwidern die Treppe hinauf. Ich war durch meine Bekanntschaft mit Mariannen's Tagebuche hinlänglich überzeugt, daß diese ältliche Dame die Gräfin Fosco sei.

Die Magd führte mich nach dem Zimmer, welches die Gräfin soeben verlassen hatte. Ich trat ein und stand dem Grafen gegenüber.

Er war noch in seiner Abendtoilette, ausgenommen, daß er seinen Rock ausgezogen und über einen Stuhl geworfen hatte. Seine Hemdärmel waren am Handgelenke umgekrämpt, aber nur wenig. Zur einen Seite von ihm stand ein Nachtsack, zur anderen ein Reisekoffer. Bücher, Papiere und Kleidungsstücke lagen zerstreut im Zimmer umher. Auf einem Tische zur einen Seite der Thür stand eine Pagode, die mir der Beschreibung nach so wohl bekannt war und die seine weißen Mäuse enthielt. Die Canarienvögel und der Kakadu waren wahrscheinlich in einem anderen Zimmer. Als ich eintrat, saß er vor dem Reisekoffer, welchen er packte, und stand mit einigen Pa-

pieren in der Hand auf, um mich zu empfangen. Sein Gesicht zeigte noch deutliche Spuren von der Erschütterung, welche ihn in der Oper überwältigt hatte. Seine großen Wangen hingen welk, seine kalten grauen Augen blickten mit verstohlener Wachsamkeit, seine Stimme, sein Blick und sein Wesen waren alle gleich argwöhnisch, als er mir einen Schritt entgegenkam und mich mit zurückhaltender Höflichkeit ersuchte, Platz zu nehmen.

„Sie kommen in Geschäften, Sir?" sagte er. „Ich kann nicht errathen, welcher Art dieselben sein können."

Die unverhohlene Neugier, mit der er mir, während er sprach, fest ins Gesicht blickte, überzeugte mich, daß er mich in der Oper nicht bemerkt hatte. Er hatte Pesca zuerst erblickt und offenbar von diesem Augenblicke an bis zu dem, wo er das Theater verließ, Nichts weiter gesehen als ihn. Mein Name mußte ihn natürlich darauf gefaßt machen, daß mich kein anderer als ein feindlicher Zweck in sein Haus brachte — aber er schien bis hierher vollkommen im Unklaren über den wirklichen Zweck meines Besuches.

„Ich habe Glück, indem ich Sie heute Abend noch hier finde," sagte ich; „Sie scheinen im Begriffe zu sein, eine Reise zu machen."

„Haben Ihre Geschäfte mit meiner Reise zu thun?"

„In gewisser Beziehung, ja."

„In welcher Beziehung? Wissen Sie, wohin ich reise?"

„Nein. Ich weiß blos, warum Sie London verlassen."

Er schlüpfte mit Blitzesschnelle an mir vorüber, verschloß die Thür und steckte den Schlüssel in die Tasche.

„Sie und ich, Mr. Hartright," sagte er, „sind dem Rufe nach sehr wohl mit einander bekannt. Ist es Ihnen zufällig eingefallen, als Sie nach diesem Hause kamen, daß ich nicht ein Mann sei, mit dem Sie Ihr Spiel würden treiben können?"

„Allerdings," entgegnete ich; „und ich bin durchaus nicht dazu hergekommen. Ich bin hier in einer Sache über Leben und Tod — und wäre jene Thür, die Sie soeben verschlossen haben, offen, so würde mich Nichts, das Sie zu sagen oder zu thun im Stande wären, bewegen können, dieses Zimmer zu verlassen."

Ich trat weiter in das Innere des Zimmers hinein und stand ihm auf dem Kaminteppiche gegenüber. Er zog einen Stuhl vor die Thür, setzte sich darauf und stützte sich mit einem Arme auf den Tisch. Die Pagode mit den weißen Mäusen stand dicht neben ihm und die kleinen Thierchen stürzten aus ihren Schlafstellen, als sein schwerer Arm den Tisch erschütterte und schauten ihn durch die bunten Drahtstäbe hindurch an.

„In einer Sache über Leben und Tod?" wiederholte er für sich. „Diese Worte bedeuten vielleicht mehr als Sie denken. Was wollen Sie damit andeuten?"

„Was ich sage."

Dichter Schweiß trat auf seine breite Stirn. Seine linke Hand stahl sich über die Kante des Tisches. Es war eine verschließbare Schublade darin und der Schlüssel steckte im Schlosse. Sein Finger und Daumen faßten den Schlüssel, doch drehte er ihn nicht um.

„Sie wissen also, weshalb ich London verlasse?“ fuhr er fort. „Nennen Sie mir gefälligst den Grund.“ Während er sprach drehte er den Schlüssel um und öffnete die Schublade.

„Ich kann noch mehr thun, als das,“ entgegnete ich; „ich kann Ihnen den Grund zeigen.“

„Wie können Sie ihn mir zeigen?“

„Sie haben Ihren Rock abgelegt,“ sagte ich. „Wollen Sie Ihren linken Hemdärmel hinauf ziehen — und Sie werden ihn sehen.“

Dieselbe fahle, bleierne Blässe, die ich schon im Theater auf seinem Gesichte hatte lagern sehen, überzog dasselbe abermals. Das tödtliche Leuchten seiner Augen brannte sich fest und tief in die meinigen. Er sagte Nichts. Aber seine linke Hand zog langsam die Schublade heraus und schlüpfte dann leise hinein. Es ließ sich auf einen Augenblick ein harter, scharrender Ton hören, wie wenn er einen schweren Gegenstand bewegte, den ich jedoch nicht sah. Die Stille, welche folgte, war eine so tiefe, daß ich an der Stelle wo ich stand, deutlich das leise Nagen der kleinen weißen Mäuse an ihren Stäben hören konnte.

Mein Leben hing an einem Faden, und ich wußte es. In diesem entscheidenden Augenblicke dachte ich mit seinem Geiste, fühlte ich mit seinen Fingern — ich wußte so bestimmt, als ob ich es gesehen hätte, was er in der Schublade vor mir versteckt hielt.

„Warten Sie ein wenig,“ sagte ich. „Sie haben die Thür verschlossen — Sie sehen, daß ich mich nicht rühre

— daß meine Hände leer sind. Warten Sie ein wenig. Ich habe Ihnen noch Etwas zu sagen."

„Sie haben genug gesagt," entgegnete er mit einer plötzlichen Ruhe, die etwas so Unnatürliches und Gespenstisches hatte, daß sie mich heftiger erschütterte, als der gewaltigste Wuthausbruch gethan haben würde. „Ich brauche noch einen Augenblick für meine eignen Gedanken, wenn Sie ihn mir erlauben wollen. Errathen Sie, woran ich denke?"

„Vielleicht."

„Ich denke daran," sagte er mit großer Ruhe, „ob ich die Unordnung in diesem Zimmer noch dadurch vermehren soll, daß ich Ihr Gehirn über den Kamin spritze."

Ich sah es seinem Gesichte an, daß, falls ich mich in diesem Augenblicke gerührt, er es gethan haben würde.

„Ich rathe Ihnen, ehe Sie sich über diese Frage entschließen, zwei geschriebene Zeilen zu lesen, die ich bei mir trage," entgegnete ich.

Dieser Vorschlag schien seine Neugierde zu erregen. Ich nickte mit dem Kopfe. Ich nahm Pesca's Bescheinigung über den Empfang meines Briefes aus meinem Taschenbuche und hielt ihm dieselbe auf Armlänge hin; dann kehrte ich zu meinem Platze vor dem Kamine zurück.

Er las die Zeilen laut vor: „Ich habe Deinen Brief erhalten. Wenn ich Dich vor der genannten Zeit nicht sehe, werde ich mit dem Glockenschlage das Siegel brechen."

Für einen anderen Mann in seiner Lage hätten diese Worte einer Erklärung bedurft — bei dem Grafen war

eine solche unnöthig. Ein einmaliges Durchlesen des Billets zeigte ihm so deutlich, als wenn er in dem Augenblicke, wo ich sie traf, zugegen gewesen, durch welche Vorsichtsmaßregel ich mich geschützt hatte. Sein Gesichtsausdruck veränderte sich augenblicklich und seine Hand zog sich leer aus der Schublade zurück.

„Ich verschließe meine Schublade nicht, Mr. Hartright, und ich sage nicht, daß ich nicht doch noch Ihr Gehirn über den Kamin spritzen werde," sagte er. „Aber ich bin selbst gegen meinen Feind gerecht — und will vorläufig bekennen, daß sein Gehirn klüger ist, als ich es geglaubt hätte. Kommen Sie zur Sache, Sir! Sie verlangen Etwas von mir?"

„Ja, und ich beabsichtige, es zu erhalten."

„Unter Bedingungen?"

„Ohne Bedingungen."

Seine Hand fiel wieder in die Schublade.

„Bah! wir machen Umwege, und Ihr kluges Gehirn ist schon wieder in Gefahr. Der Ton, den Sie annehmen, ist von einer beklagenswerthen Unvorsichtigkeit, Sir — mäßigen Sie ihn auf der Stelle! Das Risico, Sie an der Stelle, wo Sie stehen, zu erschießen, ist geringer für mich, als das, Sie lebend aus diesem Hause zu lassen — ausgenommen unter Bedingungen, die ich selbst vorschreiben werde. Sie haben es jetzt nicht mit meinem verstorbenen Freunde zu thun, sondern stehen Fosco gegenüber! Und wenn die Leben von zwanzig Mr. Hartright's als Stufensteine zu meiner Sicherheit nöthig wären, so würde ich,

auf meine erhabene Gleichgültigkeit und meine undurchdringliche Ruhe gestützt, über sie hinwegschreiten. Achten Sie mich, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist! Ich fordere Sie auf, mir drei Fragen zu beantworten, ehe Sie wieder Ihre Lippen öffnen. Hören Sie sie an — sie sind zu dieser Unterredung nothwendig. Beantworten Sie sie — sie sind *mir* nothwendig." Er hielt einen Finger seiner rechten Hand empor. „Erste Frage!" sagte er. „Sie kommen hier im Besitze einer Mittheilung, welche wahr oder falsch sein mag — woher haben Sie dieselbe?"

„Ich schlage es aus, die Frage zu beantworten."

„Einerlei, ich werde es schon erfahren. Wenn diese Mittheilung wahr ist — bemerken Sie wohl, daß ich mit der ganzen Kraft meiner Entschlossenheit sage, *wenn* — so treiben Sie hier, entweder durch Ihren eignen Verrath oder den Verrath eines anderen Mannes, Ihren Handel damit. Ich mache mir aus diesem Umstande eine Anmerkung in meinem Gedächtnisse, welches Nichts vergißt, für künftigen Gebrauch, und jetzt weiter." Er hielt einen zweiten Finger empor. „Zweite Frage! Jene Zeilen, die Sie mir zu lesen gaben, sind ohne Unterschrift. Wer hat sie geschrieben?"

„Ein Mann, auf den ich alle Ursache habe mich zu verlassen, den aber Sie alle Ursache haben zu fürchten."

Meine Antwort traf ihn diesmal ziemlich hart. Seine linke Hand zitterte hörbar in der Schublade.

„Wie lange geben Sie mir Zeit," frug er, indem er

seine dritte Frage in ruhigerem Tone that, „ehe das Siegel mit dem Glockenschlage gebrochen wird?“

„Zeit genug für Sie, um auf meine Bedingungen einzugehen,“ entgegnete ich.

„Geben Sie mir eine deutlichere Antwort, Mr. Hartright, welches ist die Stunde, die der Glockenschlag angeben soll?“

„Neun Uhr, morgen früh.“

„Neun Uhr, morgen früh? Ja, ja — Sie haben Ihre Falle wohl angelegt — ehe ich meinen Paß visirt bekommen und London verlassen kann. Ich nehme an, daß es nicht schon früher ist? Doch werden wir darauf sogleich zurückkommen — ich kann Sie als Geißel hier behalten und einen Handel mit Ihnen treffen, daß Sie den Brief holen lassen, ehe ich Sie fort lasse. Inzwischen haben Sie jetzt die Güte, Ihre Bedingungen zu nennen.“

„Die sollen Sie hören. Dieselben sind einfach und bald erklärt. Sie wissen, wessen Interessen ich repräsentire, indem ich hierher komme?“

Er lächelte mit erhabenster Gelassenheit und machte eine nachlässige Bewegung mit der rechten Hand.

„Ich will es zu errathen wagen,“ sagte er spöttisch. „Die Interessen einer Dame natürlich!“

„Die Interessen meiner Frau.“

Er blickte mir mit dem ersten ehrlichen Ausdrucke, den ich noch bei ihm gesehen, ins Gesicht — einem Ausdrucke des größten Erstaunens. Ich konnte sehen, daß ich in meiner Eigenschaft als gefährlicher Mann von diesem

Augenblicke an in seiner Achtung sank. Er schloß sofort die Schublade, faltete die Arme über seine Brust und hörte mich mit einem Lächeln satyrischer Aufmerksamkeit an.

„Sie sind hinlänglich von dem Fortgange meiner Nachforschungen während der letzten Monate unterrichtet," sagte ich, „um zu wissen, daß jeder Versuch, die einfachen Thatsachen zu läugnen, in meiner Gegenwart vollkommen nutzlos ist. Sie haben sich eines schändlichen Anschlages schuldig gemacht, und der Gewinn eines Vermögens von zehntausend Pfund war der Zweck desselben."

Er sagte Nichts. Aber über sein Gesicht zog sich eine Wolke finsterer Besorgniß.

„Behalten Sie Ihre Beute," sagte ich. (Sein Gesicht erhellte sich augenblicklich wieder, und seine Augen öffneten sich in immer größerem Erstaunen.) „Ich bin nicht hergekommen, um mit Ihnen um Geld zu feilschen, das durch Ihre Hände gegangen und der Preis eines schändlichen Verbrechens gewesen —"

„Sachte, Mr. Hartright. Ihre moralischen Gemeinplätze sind bei Ihren Landsleuten von vorzüglicher Wirkung — behalten Sie dieselben gefälligst für sich und für sie. Die zehntausend Pfund waren ein Legat, welches der verstorbene Mr. Fairlie meiner Frau vermacht hatte. Nehmen wir die Sache aus diesem Gesichtspunkte, und ich habe Nichts dawider, sie zu besprechen. Für einen Mann von meinen Gefühlen jedoch ist der Gegenstand ein sehr erbärmlicher. Ich ziehe vor, ihn fallen zu lassen und for-

dere Sie auf, die Nennung Ihrer Bedingungen wieder aufzunehmen. Was fordern Sie?"

„Ich verlange erstens ein volles Bekenntniß des begangenen Verrathes, von Ihnen selbst in meiner Gegenwart geschrieben und unterzeichnet."

Er erhob den Finger. „Eins!" sagte er, mich mit der ruhigen Aufmerksamkeit eines practischen Mannes controlirend.

„Zweitens einen klaren Beweis — der nicht von Ihrer persönlichen Behauptung abhängt — von dem Datum, an welchem meine Frau Blackwater Park verließ und nach London reiste."

„So! so! Ich sehe, Sie sind im Stande, die schwache Stelle herauszufühlen," bemerkte er mit Gelassenheit. „Sonst noch Etwas?"

„Für jetzt Nichts."

„Gut! Sie haben Ihre Bedingungen genannt, jetzt hören Sie die meinigen. Vielleicht ist die Verantwortlichkeit, Das einzuräumen, was Sie „den Anschlag" zu nennen beliebt, eine geringere für mich, als die, Sie dort todt auf den Kaminteppich hinzustrecken. Wir wollen annehmen, daß ich auf Ihren Wunsch eingehe — unter meinen eigenen Bedingungen. Die Angabe, welche Sie von mir verlangen, soll geschrieben, der klare Beweis des Datums geliefert werden. Vermuthlich werden Sie einen Brief von meinem verstorbenen Freunde, von ihm selbst geschrieben, datirt und unterzeichnet, wodurch er mich von dem Tag und der Stunde der Ankunft seiner Frau unter-

richtet, einen Beweis nennen? Diesen kann ich Ihnen geben. Ich kann Sie außerdem zu dem Manne schicken, von welchem ich den Wagen miethete, in dem ich meinen Besuch am Tage ihrer Ankunft vor der Eisenbahnstation abholte — sein Bestellungsbuch mag Ihnen vielleicht zu dem Datum verhelfen können, selbst wenn der Kutscher, welcher mich fuhr, Ihnen nicht von Nutzen sein kann. Dies kann ich und will ich thun — unter Bedingungen. Diese sind folgende: Erste Bedingung! Die Gräfin und ich verlassen dieses Haus wann und wie wir wollen, ohne jegliches Hinderniß von Ihrer Seite. Zweite Bedingung! Sie warten hier in meiner Gesellschaft, um meinen Agenten zu sehen, welcher morgen früh um sieben Uhr herkommt, um meine Geschäfte zu ordnen. Sie geben meinem Agenten einen geschriebenen Befehl an den Mann, welcher Ihren versiegelten Brief hat, daß er ihm denselben ausliefere. Sie warten hier, bis der Agent jenen Brief ungeöffnet in meine Hände gegeben hat, und dann geben Sie mir eine gemessene halbe Stunde, um das Haus zu verlassen — worauf Sie dann Ihre Freiheit wieder erhalten und gehen mögen, wohin Sie wollen. Dritte Bedingung! Sie geben mir die Genugthuung eines Gentleman für Ihre Einmischung in meine Privatangelegenheiten und für die Sprache, die Sie sich während dieser Unterredung gegen mich erlaubt haben. Zeit und Ort für das Zusammentreffen sollen Ihnen, sobald ich sicher auf dem Festlande angelangt sein werde, in einem Briefe von meiner Hand mitgetheilt werden, in welchem ich einen Papierstreifen,

welcher genau die Länge meines Degens angiebt, beischließen will. Dies sind meine Bedingungen. Sagen Sie mir, ob Sie dieselben eingehen — Ja oder Nein."

Die merkwürdige Mischung von der schnellen Entschlossenheit, schlauen Berechnung und dem comödiantischen Bombast dieser Rede machte mich einen Augenblick förmlich stutzig — aber nur auf einen Augenblick. Die eine Frage, welche ich zu bedenken hatte, war die, ob ich berechtigt sei, mir die Mittel zu Laura's Identification auf Kosten des ungestraften Entkommens des Schurken zu verschaffen, welcher sie derselben beraubt hatte. Ich wußte, daß mein Beweggrund, die gerechte Anerkennung meiner Frau in dem Geburtsorte, aus dem sie als Betrügerin vertrieben, zu erlangen und öffentlich die Lüge zu vertilgen, die noch immer den Grabstein ihrer Mutter entweihte, dadurch, daß er von aller bösen Leidenschaft frei, weit reiner war, als der rachsüchtige Beweggrund, welcher sich von Anfang an mit meinem Zwecke verbunden hatte. Und doch kann ich nicht mit Ehrlichkeit sagen, daß meine eignen moralischen Ueberzeugungen stark genug waren, um den Kampf in mir allein zu entscheiden. Es kam ihnen meine Erinnerung an Sir Percival's Tod zu Hülfe. Auf wie furchtbare Weise war nicht dort das Werk der Vergeltung im letzten Augenblicke aus der Hand gerissen worden! Welches Recht hatte ich in meiner kleinen, sterblichen Unkenntniß der Zukunft anzunehmen, daß auch dieser Mensch ungestraft entgehen müsse, weil er mir entging. Ich dachte an diese Dinge — vielleicht mit dem mir innewohnenden Aberglauben;

vielleicht aber auch mit einem Gefühle, das meiner würdiger war, als bloßer Aberglaube. Es war hart, jetzt, da ich ihn endlich gefaßt hielt, ihn freiwillig wieder los zu lassen — doch überwand ich mich, das Opfer zu bringen. Mit deutlicheren Worten, ich beschloß, mich durch den einen höheren Beweggrund leiten zu lassen, dessen ich gewiß war, den nämlich, Laura's Sache und der Sache der Wahrheit zu dienen.

„Ich nehme Ihre Bedingungen an,“ sagte ich, „doch mit einem Vorbehalte auf meiner Seite.“

„Welcher Vorbehalt mag dies sein?“ frug er.

„Derselbe betrifft den versiegelten Brief,“ entgegnete ich. „Ich verlange, daß Sie ihn ungeöffnet in meiner Gegenwart vernichten, sobald er in Ihre Hände gegeben sein wird.“

Der Zweck dieser meiner Bedingung war einfach der, ihn zu verhindern, geschriebenes Zeugniß von der Beschaffenheit meiner Mittheilungen an Pesca mit sich zu nehmen. Das Factum derselben mußte er nothwendigerweise am nächsten Morgen erfahren, wo ich dem Agenten die Adresse geben würde. Doch konnte er auf seine alleinige Angabe keinen Gebrauch davon machen — selbst wenn er das Experiment zu machen wagte — welcher mir für Pesca die geringsten Befürchtungen zu verursachen gebraucht hätte.

„Ich lasse Ihren Vorbehalt gelten,“ entgegnete er, nachdem er ungefähr eine Minute lang ernstlich überlegt. „Die Sache ist keines Streites werth — der Brief soll

vernichtet werden, sowie er meinen Händen übergeben wird."

Während er noch sprach, erhob er sich von dem Platze, den er mir gegenüber bis zu diesem Augenblicke eingenommen hatte. Mit einer einzigen Anstrengung schien er den Druck, welcher während unserer ganzen Unterredung auf seinem Geiste gelastet, von sich abzuwälzen. „Puh!" rief er, indem er voll Behagen die Arme streckte, „das Scharmützel war heiß, so lange es währte. Nehmen Sie Platz, Mr. Hartright. Wir werden einander später als tödtliche Feinde gegenüberstehen — lassen Sie uns bis dahin die höflichen Aufmerksamkeiten wohlgesitteter Ehrenmänner austauschen. Erlauben Sie, daß ich mir die Freiheit nehme, meine Frau zu rufen."

Er öffnete die Thür. „Eleanor!" rief er mit seiner tiefen Stimme. Die Dame mit dem Natterngesichte kam herein. „Die Gräfin Fosco — Mr. Hartright," sagte der Graf, uns mit würdevoller Unbefangenheit einander vorstellend. „Mein Engel," fuhr er zu seiner Gemahlin gewendet fort, „wird Deine Beschäftigung des Einpackens Dir vielleicht Zeit gestatten, mir einen schönen, starken Kaffee zu machen. Ich habe Schreibegeschäfte mit Mr. Hartright — und bedarf des vollen Besitzes all meiner Geisteskräfte, um ersteren gerecht werden zu können."

Die Gräfin verneigte zweimal den Kopf — einmal strenge gegen mich und das zweitemal in Unterwürfigkeit gegen ihren Gemahl und glitt dann aus dem Zimmer.

Der Graf ging an einen Schreibtisch am Fenster, öff-

nete sein Schreibepult und nahm mehrere Buch Papier und ein Paquet Gänsefedern heraus. Er streute die Federn über den Tisch, so daß sie nach allen Richtungen hin bereit lagen, wie er ihrer bedürfen möge, und zerschnitt dann das Papier in einen Haufen schmaler Streifen von der Gestalt, wie sie von Schriftstellern für den Druck gebraucht werden.

„Ich werde hieraus ein außerordentliches Document machen," sagte er, mich über die Schulter hinweg anblickend. „Ich bin vollkommen mit literarischen Arbeiten vertraut. Eins der seltensten Geistestalente, die ein Mann besitzen kann, ist die großartige Fähigkeit, seine Gedanken zu ordnen. Ein ungeheurer Vorzug! Ich besitze ihn. Sie ebenfalls?"

Er ging, bis der Kaffee kam, im Zimmer auf und ab, indem er vor sich hin summte und die Stellen, wo ihm beim Ordnen seiner Gedanken Hindernisse aufstießen, dadurch markirte, daß er sich mit der Handfläche vor die Stirne schlug. Die ungeheure Frechheit, mit der er die Situation ergriff, in die ich ihn versetzt hatte, und aus ihr das Piedestal machte, das seine Eitelkeit zu dem geliebten Zwecke zur Schaustellung seiner selbst bestieg, bemeisterte sogar mein Erstaunen. So tiefen Widerwillen ich auch gegen den Mann hegte, machte doch die wunderbare Kraft seines Charakters, selbst unter ihrem unbedeutendsten Anblicke, wider meinen Willen tiefen Eindruck auf mich.

Die Gräfin selbst brachte den Kaffee. Er küßte ihr in dankbarer Höflichkeit die Hand und begleitete sie dann

zur Thür; darauf kehrte er zurück, schenkte eine Tasse Kaffee für sich ein und trug sie auf seinen Schreibtisch.

„Darf ich Ihnen eine Tasse Kaffee anbieten, Mr. Hartright?" frug er, ehe er sich setzte.

Ich dankte.

„Wie! Sie glauben, ich werde Sie vergiften?" sagte er munter. „Der englische Verstand ist gesund, soweit er geht," fuhr er fort, während er sich an seinem Tische zurechtsetzte; „aber er hat einen bedeutenden Fehler: er ist stets am unrechten Orte vorsichtig."

Er tauchte seine Feder in die Tinte, legte einen Streifen des Papiers mit einem Schlage der Hand vor sich auf das Pult, räusperte sich und begann. Er schrieb mit großem Geräusche und großer Schnelligkeit in einer so großen, kühnen Handschrift und so gesperrten Zeilen, daß er in kaum zwei Minuten, nachdem er angefangen, am Ende der Seite angelangt war. Jeden Streifen warf er, nachdem er damit fertig war und ihn numerirt hatte, über seine Schulter auf den Boden. Als er seine erste Feder abgenutzt hatte, flog auch diese über seine Schulter, und er ergriff eine andere von dem zerstreut umherliegenden Paquete. Ein Streifen nach dem andern, zu Dutzenden, zu Funfzigen, zu Hunderten flogen zu beiden Seiten von ihm über seine Schultern, bis er sich rund umher in Papier eingeschneiet hatte. Eine Stunde verging nach der anderen — und da saß ich und wartete; da saß er und schrieb. Er machte keine Pausen, ausgenommen um seinen Kaffee zu schlürfen, und als dieser zu Ende war, um sich von Zeit zu

Zeit mit der Hand vor die Stirne zu schlagen. Es schlug ein Uhr — zwei, drei, vier — und immer noch flogen die Streifen um ihn her, noch immer kratzte die unermüdliche Feder ihren Weg über die Seiten fort, und immer höher stieg das weiße Papierchaos um seinen Stuhl. Um vier Uhr hörte ich ein plötzliches Spritzen der Feder, welches den Schnörkel verkündete, mit dem er seinen Namen unterzeichnete. „Bravo!" rief er aus, indem er mit der Leichtigkeit eines jungen Mannes aufsprang und mir mit einem Lächeln süperben Triumphes ins Gesicht sah.

„Fertig, Mr. Hartright!" rief er aus, indem er sich mit der Faust auf die breite Brust schlug. „Fertig zu meiner eigenen höchsten Genugthuung — zu Ihrem höchsten Erstaunen, wenn Sie lesen werden, was ich geschrieben habe. Der Gegenstand ist erschöpft: der Mann — Fosco — nicht. Jetzt ans Ordnen, Lesen und Revidiren meiner Streifen — die emphatisch für Ihr Auge allein bestimmt sind. Gut! Das Ordnen, Lesen und Revidiren — von Vier bis Fünf. Ein kurzer Schlummer zu meiner Stärkung — von Fünf bis Sechs. Letzte Reisevorkehrungen — von Sechs bis Sieben. Geschäfte mit dem Agenten und wegen des versiegelten Briefes von Sieben bis Acht. Um acht Uhr en route. Das Programm — le voilà!"

Er setzte sich mit übereinandergeschlagenen Beinen zu seinem Papiere auf den Fußboden, zog die Streifen mit einer Schnürnadel auf ein Band, corrigirte sie, schrieb alle Titel und Ehren, durch die er persönlich ausgezeichnet war,

oben über die erste Seite und las mir das Manuscript dann mit lauter, theatralischer Emphase und vielfältigen theatralischen Gesten vor. Der Leser wird in Kurzem Gelegenheit haben, sich seine eigene Ansicht über das Actenstück zu bilden. Genüge es hier, nur zu erwähnen, daß es meinem Zwecke entsprach.

Er schrieb mir zunächst die Adresse des Mannes auf, von dem er den Wagen gemiethet hatte, und gab mir Sir Percival's Brief. Derselbe war aus Hampshire und den 25. Juli datirt und kündigte Lady Glyde's Abreise nach London auf den 26. an. Demnach also war sie an demselben Tage, an dem des Arztes Certificat sie als in St. John's Wood verstorben erklärte, nach Sir Percival's eigenem Beweise lebend in Blackwater — und sollte am folgenden Tage eine Reise antreten! Sobald ich den Beweis dieser Reise von dem Lohnkutscher würde erhalten haben, sollten also jetzt meine Beweise vollständig sein.

„Ein Viertel nach Fünf," sagte der Graf, auf seine Uhr blickend. Es wird Zeit zu meinem Stärkungsschlummer. Sie haben vielleicht meine persönliche Aehnlichkeit mit Napoleon dem Großen bemerkt, Mr. Hartright — ich gleiche aber dem großen Manne auch noch in der Fähigkeit, nach Willen über meinen Schlaf zu verfügen. Entschuldigen Sie mich einen Augenblick. Ich will die Gräfin bitten, Sie vor Langerweile zu bewahren."

Da ich so gut wie er wußte, daß er die Gräfin nicht zu meiner Unterhaltung herbeirief, sondern damit sie es verhindere, daß ich das Haus verließe, erwiderte ich Nichts und

beschäftigte mich mit dem Zusammenbinden der Papiere, welche er mir eingehändigt hatte.

Die Dame kam herein — kühl, bleich und giftig wie immer. „Unterhalte Mr. Hartright, mein Engel,“ sagte der Graf. Dann reichte er ihr einen Stuhl, küßte ihre Hand zum zweitenmale, zog sich nach dem Sopha zurück und schlief in drei Minuten so friedlich und glücklich, wie der tugendhafteste Mensch von der Welt.

Die Gräfin nahm ein Buch vom Tische, setzte sich und blickte mich mit der ruhigen, rachsüchtigen Bosheit einer Frau an, die nie wieder vergißt noch vergiebt.

„Ich habe Ihre Unterhaltung mit meinem Gemahle angehört,“ sagte sie. „Wäre ich an seiner Stelle gewesen, so hätte ich Sie todt auf den Kaminteppich hingestreckt.“

Mit diesen Worten öffnete sie ihr Buch, und von diesem Augenblicke bis zu dem Augenblicke, wo ihr Mann erwachte, sah sie mich weder an, noch sprach sie wieder ein Wort zu mir.

Genau eine Stunde, nachdem er sich zum Schlafen niedergelegt, öffnete er die Augen und erhob sich vom Sopha.

„Ich fühle mich unbeschreiblich erquickt,“ bemerkte er. „Eleanor, mein gutes Weib, bist Du oben ganz fertig? Das ist recht. Mein Bischen Packen hier kann in zehn Minuten fertig — und ich in noch zehn Minuten zur Reise gerüstet sein. Was ist noch zu thun, ehe der Agent kommt?“ Er schaute sich im Zimmer um und erblickte den Käfig mit

den weißen Mäusen. „Ach!“ rief er aus; „es bleibt mir noch ein letztes Zerreißen meiner Gefühle übrig. Meine unschuldigen Lieblinge! meine geliebten kleinen Kinder! Was soll ich mit ihnen anfangen? Für's Erste haben wir nirgends einen festen Wohnort, wir werden unaufhörlich reisen und je weniger Gepäck wir bei uns führen, desto besser für uns. Mein Kakadu, meine Canarienvögel und meine weißen Mäuse — wer wird sie pflegen, wenn ihr guter Papa ferne von ihnen ist?“

Er ging in tiefen Gedanken im Zimmer auf und ab. Er war beim Aufschreiben seines Bekenntnisses keinen Augenblick in Verlegenheit gewesen; aber die weit wichtigere Frage der Art und Weise, wie er über seine Lieblingsthiere verfügen solle, verursachte ihm ernstliches Nachdenken. Nach langer Ueberlegung setzte er sich endlich wieder an den Schreibtisch.

„Ich habe einen Gedanken!“ rief er aus. „Ich will meinen Kakudu und meine Canarienvögel dieser großen Hauptstadt zum Geschenk machen — mein Agent soll sie in meinem Namen dem Präsidenten des Thiergartens übergeben, und ich will sofort das „Instrument“ ihrer Beschreibung aufsetzen.“

Er fing an zu schreiben, wobei er die Worte laut wiederholte, wie sie aus seiner Feder flossen.

„Numero Eins. Kakadu, von strahlendem Gefieder: allein fähig, ein ganzes Publikum von Geschmack anzuziehen. — Numero Zwei. Canarienvögel von beispielloser Lebhaftigkeit und Klugheit: würdig des Gartens des Pa-

radieses und würdig des Gartens im Regent's Park. Huldigung der Zoologie. Dargeboten von Fosco."

Die Feder spritzte abermals, und der Schnörkel um die Unterschrift war gemacht.

„Graf! Du hast die Mäuse ausgelassen," sagte die Gräfin.

Er verließ den Tisch, nahm ihre Hand und legte sie auf sein Herz.

„Alle menschliche Entschlossenheit hat ihre Grenzen, Eleanor," sagte er. „Meine Grenzen stehen in jenem Documente geschrieben. Ich kann mich von meinen weißen Mäusen nicht trennen. Habe Nachsicht mit mir, mein Engel, und nimm sie mit hinauf in ihren Reisekäfig."

„Bewunderungswürdige Zärtlichkeit," sagte die Gräfin, ihren Gemahl anstaunend, und mit einem letzten Natternblicke in meine Richtung. Sie nahm den Käfig vorsichtig auf und verließ das Zimmer.

Der Graf sah auf seine Uhr. Ungeachtet seiner festen Entschlossenheit, seine Fassung zu behalten, schien er doch mit Unruhe der Ankunft des Agenten entgegen zu sehen. Die Lichter waren längst ausgelöscht worden, und das Sonnenlicht des neuen Morgens ergoß sich ins Zimmer. Es war bereits fünf Minuten nach sieben Uhr, als man am Gartenpförtchen schellen hörte und der Agent anlangte. Er war ein Ausländer, mit einem dunklen Barte.

„Mr. Hartright — Monsieur Rubelle," sagte der Graf, uns einander vorstellend. Er nahm den Agenten (dem man in jedem Zuge des Gesichtes den Spion ansah) in

einen Winkel des Zimmers, flüsterte ihm einige Verhaltungsbefehle zu und verließ uns dann. Monsieur Rubelle bat mich, sobald wir allein waren, mit ausgesuchtester Höflichkeit, ihm seine Instructionen zu geben. Ich schrieb zwei Zeilen an Pesca, welche ihn autorisirten, „dem Ueberbringer" den versiegelten Brief auszuhändigen; dann adressirte ich das Billet und gab es Monsieur Rubelle.

Der Agent blieb bei mir, bis sein Vorgesetzter — in Reisekleidern — wieder zu uns hereinkam. Der Graf betrachtete die Adresse des B⸗iefes, ehe er den Agenten entließ. „Ich dachte es mir!" sagte er, sich mit einem finsteren Blick gegen mich wendend, und veränderte sein Benehmen gegen mich sofort wieder.

Er machte sein Gepäck fertig und setzte sich dann, um eine Reisecarte zu studiren, wobei er Anmerkungen in sein Tagebuch schrieb und von Zeit zu Zeit ungeduldig nach seiner Uhr sah. Er sprach kein Wort wieder zu mir. Der nahe Augenblick seiner Abreise und der Beweis, den er gesehen hatte, von der Verbindung zwischen Pesca und mir, hatten offenbar seine Aufmerksamkeit wieder ganz auf die Masregeln gelenkt, welche zu seiner Flucht nothwendig waren.

Kurz vor acht Uhr kehrte Monsieur Rubelle mit meinem uneröffneten Briefe zurück. Der Graf betrachtete aufmerksam Siegel und Adresse — zündete ein Licht an — und verbrannte den Brief. „Ich erfülle mein Versprechen, Mr. Hartright," sagte er, „aber die Sache ist hiermit nicht zu Ende."

Der Agent hatte den Fiaker, in welchem er zurückgekehrt war, vor dem Hause warten lassen. Er und die Magd beschäftigten sich jetzt, das Gepäck aufzuladen. Die Gräfin kam dicht verschleiert und mit dem Käfige, der die weißen Mäuse enthielt, von oben herunter. Sie sprach weder zu mir, noch sah sie mich an. Ihr Gemahl führte sie an den Fiaker. „Folgen Sie mir bis in den Gang," flüsterte er mir ins Ohr, „ich mag Ihnen im letzten Augenblicke noch Etwas zu sagen haben."

Ich ging bis an die Hausthür, und der Agent stand vor mir im Vordergarten. Der Graf kam allein zurück und zog mich ein paar Schritte in den Gang hinein.

„Denken Sie an meine dritte Bedingung!" flüsterte er. „Sie sollen von mir hören, Mr. Hartright — ich mag vielleicht früher, als Sie es denken, die Genugthuung eines Gentleman von Ihnen fordern." Er ergriff, ehe ich dergleichen noch ahnen konnte, meine Hand und drückte sie fest — dann wandte er sich zur Thür, stand still und kam nochmals zurück zu mir.

„Noch ein Wort," sagte er vertraulich; „als ich Miß Halcombe zum letzten Male sah, schien sie mir blaß und elend auszusehen. Ich bin besorgt um jenes bewunderungswürdige Weib. Sorgen Sie für ihre Gesundheit, Sir! Mit der Hand auf dem Herzen flehe ich Sie feierlich an, für Miß Halcombe's Wohl zu sorgen!"

Dies waren seine letzten Worte zu mir, bevor er seinen ungeheuren Körper in den Fiaker klemmte und davonfuhr.

Der Agent und ich warteten ein paar Minuten an der

Thüre und sahen ihm nach. Während wir dastanden, kam ein zweiter Fiaker um eine Ecke etwas weiter den Weg hinabgefahren. Derselbe folgte dem Fiaker des Grafen; und als er an dem offnen Gartenpförtchen vorbeikam, schaute der Darinsitzende zu uns heraus. Wieder der Fremde von der Oper — der Ausländer mit der Narbe auf der linken Wange.

„Sie werden noch eine halbe Stunde länger mit mir hier warten, Sir!“ sagte Monsieur Rubelle.

„Ja.“

Wir kehrten ins Wohnzimmer zurück. Ich war nicht in der Stimmung, mit dem Agenten zu sprechen oder ihn mit mir sprechen zu lassen. Ich nahm die Papiere heraus, welche der Graf mir übergeben hatte und las die furchtbare Geschichte des Anschlages, wie der Mann, welcher ihn erdacht und ausgeführt, sie aufgeschrieben hatte.

Fortsetzung der Erzählung durch Isidor Ottavio Baldassare Fosco;

Graf des heiligen römischen Reiches; Groß-Kreuz vom Orden der eisernen Krone; Erz-Meister der Rosenkreuzer-Maurer von Mesopotamien; attachirt (als Ehrenmitglied) bei den musikalischen, medicinischen, philosophischen und im Allgemeinen wohlthätigen Gesellschaften in ganz Europa rc. rc. rc.

Des Grafen Aussage.

Im Sommer des Jahres 1850 langte ich mit einer delicaten Mission vom Auslande beauftragt in England an. Es standen Vertrauenspersonen, deren Bemühungen ich zu leiten autorisirt war, halb-officiell mit mir in Verbindung; zu diesen gehörten Monsieur und Madame Rubelle. Es blieben mir einige Wochen zur Verfügung, ehe ich meine Stellung antrat und mich in einer der Vorstädte Londons häuslich einrichtete. Die Neugierde wird mich hier vielleicht um eine Erklärung dieser Verrichtungen bitten. Ich sympathisire vollkommen mit der Bitte und bedaure ebensosehr, daß diplomatische Rücksichten mich verhindern, derselben zu willfahren.

Ich nahm eine Einladung an, diese kurze Ruhezeit auf dem prachtvollen Landsitze meines verstorbenen Freundes,

Sir Percival Glyde, zuzubringen. Er kehrte soeben mit seiner Gemahlin von dem Festlande zurück, wie ich mit der meinigen. England ist das Land des ehelichen Glücks — wie angemessen war es daher, daß wir es unter diesen ehelichen Verhältnissen betraten. Das Band der Freundschaft, welches Percival und mich aneinander knüpfte, wurde bei dieser Gelegenheit noch durch eine rührende Gleichheit unserer pecuniären Lage befestigt. Wir brauchten Beide Geld. Furchtbare Nothwendigkeit! Universelles Bedürfniß! Giebt es ein menschliches Wesen, das nicht für uns zu fühlen im Stande wäre? Wie gefühllos müßte dieser Mensch sein! oder wie reich!

Ich gehe nicht auf kleinliche Einzelheiten in Bezug auf diesen Gegenstand ein. Mein Gemüth empört sich dagegen. Mit römischer Strenge zeige ich meine und Percival's leere Börse den schaudernden Blicken des Publikums. Wir wollen dieses beklagenswerthe Factum sich auf diese Weise hiermit behaupten lassen — und weiter gehen.

Im Hause empfing uns jenes herrliche Wesen, das in meinem Herzen als „Marianne“ eingegraben steht, in der kälteren Atmosphäre der Gesellschaft aber als „Miß Halcombe“ bekannt ist.

Gerechter Himmel! mit welch unbeschreiblicher Schnelligkeit lernte ich dieses Weib vergöttern. Mit sechzig Jahren betete ich sie mit der vulkanischen Gluth von achtzehn Sommern an. Alles Gold meiner reichen Natur schüttete ich hoffnungslos vor ihren Füßen aus. Meine Frau —

armer Engel! — meine Frau, die mich anbetet, erhielt Nichts als die Schillinge und Pfennige. So ist die Welt; so der Mann — so die Liebe. Was sind wir wohl Anderes (frage ich) als die Marionnetten in einer Schaubude? O, allmächtiges Geschick, zieh' unsere Schnur leise! Sei erbarmungsvoll gegen uns, indem Du uns von unserer erbärmlichen kleinen Bühne abtanzen läßest!

Diese vorstehenden Zeilen drücken ein vollständiges philosophisches System aus. Es ist das meinige.

Ich fahre fort.

Das häusliche Verhältniß zu Anfange unseres Aufenthaltes in Blackwater Park ist von Mariannen's eigener Hand mit erstaunlicher Genauigkeit und tiefer geistiger Einsicht beschrieben worden. (Man lasse mir die berauschende Familiarität, dieses herrliche Wesen bei ihrem Taufnamen zu nennen, hingehen.) Eine genaue Bekanntschaft mit dem Inhalte ihres Tagebuches, zu dem ich mir durch heimliche Mittel Zugang verschaffte, der mir in der Erinnerung noch unendlich kostbar ist — warnt meine eifrige Feder gegen Mittheilungen, welche dieses unendlich erschöpfungskräftige Weib bereits zu den seinigen gemacht hat.

Die Interessen — athemlose, ungeheure Interessen! — mit denen ich hier zu thun habe, beginnen bei dem beklagenswerthen Unglücke von Mariannen's Krankheit.

Die Lage war um diese Zeit eine emphatisch ernste. Percival brauchte große Geldsummen, welche zu einer gewissen Zeit bezahlt werden mußten (ich sage Nichts von

dem Wenigen, dessen ich in demselben Grade benöthigt war); und die einzige Quelle, in der er diese Bequemlichkeit noch suchen konnte, war das Vermögen seiner Gemahlin, von dem ihm kein Heller früher, als nach ihrem Tode zufiel. Insoweit schlimm; aber — wie der unsterbliche Shakespeare sagt — es kam noch schlimmer. Mein verstorbener Freund hatte Privatsorgen, über die ihn genau zu befragen das Zartgefühl meiner unintereſſirten Anhänglichkeit mir verbot. Ich wußte weiter Nichts, als daß eine Frau mit Namen Anna Catherick sich in der Umgegend versteckt hielt; daß sie mit Lady Glyde in Verbindung stand, und daß die Folge hiervon die Enthüllung eines Geheimnisses sein konnte, das Percival unfehlbar zu Grunde richten mußte. Er hatte mir selbst gesagt, daß er verloren sei, falls nicht seine Frau zum Schweigen gebracht und Anna Catherick gefunden würde. Falls er verloren war, was sollte da aus unseren pecuniären Angelegenheiten werden? So muthig ich auch von Natur bin, so erbebte ich doch bei diesem Gedanken!

Die ganze Kraft meines Verstandes war jetzt auf das Auffinden Anna Catherick's gerichtet. Unsere Geldangelegenheiten, so wichtig sie auch waren, gestatteten uns noch einigen Verzug — aber die Nothwendigkeit, diese Frau zu finden, nicht. Ich kannte sie nur der Beschreibung nach, der zufolge sie eine außerordentliche persönliche Aehnlichkeit mit Lady Glyde hatte. Die Erwähnung dieser merkwürdigen Thatsache — welche blos in der Absicht geschah, mir beim Erkennen der von uns gesuchten Person behülflich

zu sein, erweckte — gepaart mit der noch hinzugefügten Mittheilung, daß die Catherick aus einem Irrenhause entsprungen — zuerst jenen großen Einfall in meinem Geiste, welcher später zu so ungeheuren Resultaten führte. Dieser Gedanke brachte nichts Geringeres mit sich, als die vollständige Verwandlung der beiden getrennten Identitäten. Lady Glyde und Anna Catherick sollten Namen, Aufenthalt und Bestimmung austauschen — und die erstaunlichen Folgen dieses beabsichtigten Austausches waren: ein Gewinn von dreißigtausend Pfund und ewige Bewahrung von Percival's Geheimnisse.

Mein Instinct (der sich selten täuscht) ließ mich — nachdem ich die Umstände überlegt — annehmen daß unsere unsichtbare Anna früher oder später nach dem Boothause am Blackwater See zurückkehren würde. Hier stellte ich mich als Wache auf, nachdem ich zuvor gegen Mrs. Michelson, die Haushälterin, erwähnt, daß, falls man meiner bedürfe, ich an dieser einsamen Stelle bei meinen Studien zu finden sein werde. Es ist eine meiner Regeln, nie unnöthige Heimlichkeiten zu machen, oder die Leute aus Mangel an ein Bischen wohl angebrachter Aufrichtigkeit mißtrauisch gegen mich zu machen. Mrs. Michelson glaubte von Anfang bis zu Ende an mich. Diese gentile Person (Wittwe eines protestantischen Priesters) strömte über von Glauben. Durch einen solchen Ueberfluß an einfachem Vertrauen bei einer Frau in ihren Jahren tief gerührt, öffnete ich die weiten Behälter meiner großen Natur und absorbirte es ganz.

Ich wurde für meine Geduld, am See Schildwache zu stehen, durch das Wiedererscheinen — nicht von Anna Catherick selbst, sondern der Frau, unter deren Obhut sie sich befand, belohnt. Dieses Individuum strömte ebenfalls von Glauben über, welches ich abermals, wie in dem soeben genannten Falle absorbirte. Ich überlasse es ihr (falls sie es nicht bereits gethan hat), die Umstände zu erzählen, unter denen sie mich bei dem Gegenstande ihrer mütterlichen Pflege einführte. Als ich Anna Catherick zum erstenmale sah, schlief sie. Ich war durch die Aehnlichkeit zwischen dieser unglücklichen Person und Lady Glyde wie electrisirt. Die Einzelheiten des großartigen Projectes, von dem ich bisher nur erst die Umrisse entworfen, stellten sich mir beim Anblicke dieses schlafenden Gesichtes in ihrer ganzen meisterhaften Combination vor die Seele. Zu gleicher Zeit löste sich mein Herz, das stets allen zärtlichen Einflüssen zugänglich ist, beim Anblicke des Leidens vor mir in Thränen auf. Ich beschäftigte mich sofort damit, ihr Erleichterung zu verschaffen. Mit andern Worten, ich sorgte für ein Reizmittel, welches Anna Catherick hinlänglich stärken würde, um sie in den Stand zu setzen, die Reise nach London zu machen.

Hier bei diesem Punkte lege ich einen nothwendigen Protest ein und berichtige einen beklagenswerthen Irrthum.

Die besten Jahre meines Lebens sind in dem eifrigen Studium medicinischer und chemischer Wissenschaft verflossen. Die Chemie namentlich hat immer wegen der

ungeheuren, unbegrenzten Macht, welche ihre Kenntniß verleiht, besondere Anziehungskraft für mich gehabt. Die Chemiker könnten — dies behaupte ich feierlich — falls es ihnen gefiele, die Geschicke der Welt regieren. Man lasse mich dies erklären, ehe ich weiter gehe.

Der Geist, sagt man, regiert die Welt. Was aber regiert den Geist? Der Körper. Der Körper (man folge mir hier wohl) ist in der Gewalt jenes mächtigsten aller sterblichen Potentaten — des Chemikers. Gebt mir, dem Fosco — die Chemie; und wenn Shakespeare Hamlet in der Seele hat und sich hinsetzt, um diese Dichtung auszuführen — so will ich durch ein paar Pulverkörnchen in seiner täglichen Mahlzeit, durch die Functionen seines Körpers seinen Geist so herunterbringen, daß Nichts als das jämmerlichste Gefasel, das jemals Papier entehrt hat, seiner Feder entströmt. Man rufe mir unter ähnlichen Verhältnissen den großen Newton in's Leben zurück. Ich stehe dafür, daß er, indem er jenen Apfel fallen sieht, ihn essen soll, anstatt durch ihn das Gesetz der Schwere zu entdecken. Nero's Diner soll ihn in den sanftmüthigsten Menschen verwandeln, ehe er es noch verdaut hat; und Alexander des Großen Morgentrank soll ihn noch am selben Nachmittage beim ersten Anblicke des Feindes mit Energie davonlaufen machen. Bei meinem heiligen Ehrenworte, es ist ein Glück für die Gesellschaft, daß die Chemiker der Neuzeit zufälligerweise die harmlosesten Menschen sind. Die Mehrzahl derselben sind würdige Familienväter, welche einem Apothekerladen vorstehen. Wenigen sind Philosophen, die vor

Bewunderung für den Klang ihrer eigenen Vorlesungen haltenden Stimmen trunken sind; Träumer, die ihr Leben an phantastische Unmöglichkeiten verschwenden; oder Quacksalber, deren Ehrgeiz sich nicht höher, als bis zu unseren Leichdornen erhebt. Auf diese Weise kommt die Gesellschaft unbeschadet weg; und die unbegrenzte Macht der Chemie bleibt der Sklave der oberflächlichsten und unbedeutendsten Zwecke.

Wozu dieser Ausbruch vernichtender Beredsamkeit?

Weil mein Verhalten falsch dargestellt worden ist; weil man meine Beweggründe mißverstanden hat. Man hat vermuthet, daß ich von meinen ausgebreiteten chemischen Kenntnissen gegen Anna Catherick Gebrauch gemacht hätte und sie sogar gegen die herrliche Marianne angewendet haben würde, falls es mir möglich gewesen wäre. Beides ganz abscheuliche Verleumdungen! Es lag durchaus in meinem Interesse (wie man sogleich sehen wird), Anna Catherick's Leben zu erhalten; meine ganze Sorge concentrirte sich darauf, Marianne aus den Händen des privilegirten Dummkopfes zu erlösen, welcher sie in ihrer Krankheit behandelte, und der von Anfang bis zu Ende meinen Rath durch den Arzt aus London bestätigt fand. Bei nur zwei Gelegenheiten — welche beide für die betreffenden Individuen durchaus harmlos waren — rief ich den Beistand meiner chemischen Kenntnisse zu Hülfe. Bei der ersten benutzte ich, nachdem ich Mariannen nach dem Wirthshause zu Blackwater gefolgt war (indem ich hinter einem mir gelegen kommenden Frachtwagen, welcher mich ihr

verbarg, die Poesie der Bewegung studirte, die in ihrem Gange verkörpert war), die Dienste meiner unschätzbaren Gemahlin, um den einen von zwei Briefen, die meine angebetete Feindin den Händen einer entlassenen Kammerjungfer anvertraut hatte, abzuschreiben und den anderen zu unterschlagen. In diesem Falle konnte nur die Gräfin, da das Mädchen die Briefe im Busen trug, dieselben durch wissenschaftlichen Beistand öffnen, lesen, ihre Instructionen befolgen, sie versiegeln und wieder an ihren Platz thun — und diesen Beistand gab ich ihr in einem halblöthigen Fläschchen. Die zweite Gelegenheit, bei welcher derartige Mittel angewendet wurden, war die von Lady Glyde's Ankunft in London (auf welche ich in Kurzem zurückkommen werde). Ich war nie zu irgend einer anderen Zeit meiner Kunst, als von mir selbst unterschieden, verpflichtet. Allen anderen dringenden Fällen und Verwickelungen war meine natürliche Fähigkeit, mit den Verhältnissen zu kämpfen, unabänderlich gewachsen. Ich behaupte die Alles durchdringende Kraft dieser Fähigkeit. Auf Kosten des Chemikers rechtfertige ich den Mann.

Man achte diesen Ausbruch edler Entrüstung. Derselbe hat mir unaussprechliche Erleichterung gewährt. En route! Vorwärts.

Nachdem ich Mrs. Clement (oder Clements, ich bin mir darüber nicht klar) darauf aufmerksam gemacht, daß die beste Methode, Anna davor zu bewahren, daß sie in Percival's Hände fiele, die sei, sie nach London zu bringen; nachdem ich gefunden, daß sie eifrig auf meinen Vorschlag

einging und nachdem ich einen Tag bestimmt hatte, an welchem ich mit den Reisenden auf der Station zusammentreffen und sie abreisen sehen wollte — war ich frei, nach Hause zurückzukehren und den Schwierigkeiten, welche mir dort noch übrig blieben, entgegenzutreten.

Mein Erstes war, von der erhabenen Ergebenheit meiner Gemahlin Gebrauch zu machen. Ich war mit Mrs. Clements übereingekommen, daß sie in Anna's Interesse Lady Glyde von ihrer Adresse in London in Kenntniß setzen solle. Aber Dies genügte nicht. Es konnten hinterlistige Leute in meiner Abwesenheit ihren einfachen Glauben erschüttern und sie so am Schreiben verhindern. Wen konnte ich da finden, der mit ihr in demselben Zuge nach London reiste und ihr dort bis an ihre Wohnung folgte? Ich legte mir diese Frage vor — und meine eheliche Zärtlichkeit antwortete sogleich — die Gräfin Fosco.

Nachdem ich mich für die Reise meiner Frau nach London entschieden, beschloß ich durch dieselbe einem doppelten Zwecke zu dienen. Eine Krankenwärterin für die leidende Marianne, die in gleichem Verhältnisse mir und der Kranken ergeben sein mußte, war eine Nothwendigkeit meiner Lage. Glücklicherweise stand mir die zuverlässigste und fähigste Frau von der Welt zur Verfügung. Ich meine jene achtbare Matrone, Madame Rubelle — der ich durch meine Frau einen Brief zustellte.

An dem bestimmten Tage trafen Mrs. Clements und Anna Catherick auf der Station mit mir zusammen. Ich nahm höflichen Abschied von ihnen, wie

auch von der Gräfin, die mit demselben Zuge reiste. Abends spät kehrte meine Frau nach Blackwater zurück, nachdem sie ihre Instructionen mit der unverbrüchlichsten Genauigkeit befolgt hatte. Sie kam in der Begleitung von Madame Rubelle und brachte mir die Adresse von Mrs. Clements in London. Spätere Ereignisse zeigten uns, daß diese Vorsichtsmaßregel eine überflüssige war. Mrs. Clements unterrichtete Lady Glyde pünktlich von ihrer neuen Wohnung. Mit kluger Berücksichtigung der Zukunft behielt ich den Brief.

An demselben Tage hatte ich eine kurze Unterredung mit dem Arzte, in welcher ich im geheiligten Namen der Menschlichkeit gegen sein Verfahren mit Miß Halcombe protestirte. Er war impertinent, wie alle unwissenden Leute es sind. Ich zeigte keinen Groll, sondern verschob einen Streit mit ihm, bis ein solcher meinem Zwecke würde dienen können.

Mein Nächstes war, selbst Blackwater Park zu verlassen. Ich mußte mir in Erwartung kommender Ereignisse eine Wohnung in London miethen. Auch hatte ich eine kleine Familienangelegenheit mit Mr. Frederick Fairlie zu besorgen. Ich fand die Wohnung, deren ich bedurfte, in St. John's Wood und Mr. Frederick Fairlie in Limmeridge, Cumberland.

Meine heimliche Bekanntschaft mit Mariannen's Correspondenz hatte mich schon vorher davon unterrichtet, daß sie an Mr. Fairlie geschrieben und zur Beseitigung von Lady Glyde's ehelichen Unannehmlichkeiten vorgeschlagen

hatte, daß dieselbe ihren Onkel in Cumberland besuchte. Diesen Brief hatte ich verständigerweise an seine Bestimmung abgehen lassen, indem ich fühlte, daß er kein Unheil, wohl aber Gutes stiften könne. Ich begab mich jetzt selbst zu Mr. Fairlie, um Mariannen's Vorschlag zu unterstützen — mit gewissen Abänderungen, welche glücklicherweise für den Erfolg meiner Pläne durch ihre Krankheit unvermeidlich geworden waren. Es war nothwendig, daß Lady Glyde auf eine Einladung von ihrem Onkel Blackwater allein verließe und auf ihres Onkels ausdrücklichen Wunsch eine Nacht im Hause ihrer Tante in London zubrächte (dem Hause, welches ich inzwischen gemiethet hatte). Diese Erfolge zu erzielen und ein Einladungsbillet von Mr. Fairlie zu erhalten, welches Lady Glyde gezeigt werden konnte, waren die Zwecke meines Besuches bei ihm. Wenn ich bemerke, daß dieser Herr in gleichem Grade geistes- und körperschwach war, und daß ich die ganze Kraft meines Charakters auf ihn ausschüttete, so habe ich genug gesagt. Ich kam, sah und besiegte Fairlie.

Bei meiner Rückkehr nach Blackwater Park (mit der Einladung für Lady Glyde) fand ich, daß des Arztes blödsinnige Behandlung von Mariannen's Krankheit die beunruhigendsten Folgen gehabt hatte. Das Fieber war in Typhus ausgeartet. Lady Glyde versuchte am Tage meiner Rückkehr in das Zimmer ihrer Schwester zu dringen, um dieselbe zu pflegen. Sie und ich hatten keine Art von Gefühlsverwandtschaft; sie hatte meine Gefühle auf das Unverzeihlichste dadurch verletzt, daß sie mich einen Spion

genannt; sie war auf meinem und auf Percival's Wege ein Stein des Anstoßes — aber ungeachtet alles Dessen verbot mir meine Großmuth, sie der Gefahr der Ansteckung auszusetzen. Zu gleicher Zeit aber legte ich ihr kein Hinderniß in den Weg, sich selbst in die Gefahr zu begeben. Wäre ihr Dies gelungen, so wäre vielleicht der verwickelte Knoten, den ich langsam und geduldig knüpfte, von den Umständen zerschnitten worden. Doch der Arzt legte sich dazwischen, und sie verließ das Zimmer.

Ich selbst hatte schon vorher empfohlen, daß man einen Arzt aus London kommen ließe, und dieses Verfahren war jetzt eingeschlagen worden. Bei seiner Ankunft bestätigte der Arzt meine Meinung in Bezug auf die Krankheit. Die Krisis war eine ernste. Aber am fünften Tage, nachdem sich der Typhus ausgesprochen, begannen wir für unsere bezaubernde Kranke wieder zu hoffen. Ich war zu dieser Zeit nur einmal von Blackwater Park abwesend — indem ich eines Morgens mit dem Frühzuge nach London fuhr, um die letzten Anordnungen in Bezug auf meine Wohnung in St. John's Wood zu treffen; um mich durch heimliche Erkundigung davon zu überzeugen, daß Mrs. Clements noch in derselben Wohnung sei; und um ein paar kleine Vorkehrungen mit Monsieur Rubelle zu treffen. Ich kehrte an demselben Abende zurück. Fünf Tage später erklärte der Arzt, daß unsere interessante Marianne außer aller Gefahr und nun nichts weiter benöthigt sei, als einer sorgfältigen Pflege. Dies war der Zeitpunkt, auf den ich gewartet hatte. Jetzt, da ärztlicher Beistand nicht länger

unentbehrlich war, that ich den ersten Zug im Spiele, indem ich mich gegen den Doctor behauptete. Er war einer von vielen Zeugen, die mir im Wege waren und nothwendigerweise hinweggeschafft werden mußten. Ein lebhafter Wortwechsel zwischen uns (in den Percival nach vorher von mir empfangener Weisung sich zu mischen ausschlug) brachte Dies zu Wege. Ich kam mit einer furchtbaren Lawine von Entrüstung auf den elenden Menschen herab und fegte ihn aus dem Hause.

Die Dienstboten waren die nächsten Hindernisse, die fortgeräumt werden mußten. Ich instruirte Percival (dessen moralischer Muth fortwährender Reizmittel bedurfte) nochmals, und Mrs. Michelson war über die Maßen erstaunt, als sie eines Tages von ihrem Herrn benachrichtigt wurde, daß er die dortige Haushaltung aufzugeben beabsichtige. Wir säuberten das Haus von der ganzen Dienerschaft, einer Magd ausgenommen, deren bäurische Dummheit uns eine Garantie war, daß sie keine unangenehmen Entdeckungen machen werde. Als sie fort waren, blieb uns nur noch Mrs. Michelson aus dem Wege zu schaffen — ein Resultat, welches sehr leicht erzielt wurde, indem wir die liebenswürdige Dame mit einem Auftrage, in einem Seebade eine Wohnung für ihre Herrin zu suchen, abschickten.

Die Verhältnisse waren jetzt genau so, wie sie sein sollten. Lady Glyde war durch ein nervöses Leiden an ihr Zimmer gefesselt, und die bäurische Stubenmagd (ich habe ihren Namen vergessen) wurde Nachts zu ihrer Bedienung

bei ihr eingeschlossen. Marianne hütete, obgleich sie schnelle Fortschritte in der Genesung machte, noch immer unter Madame Rubelle's Pflege das Bett. Außer meiner Frau, Percival und mir war weiter kein lebendes Wesen im Hause. Nachdem sich auf diese Weise alle Chancen zu unseren Gunsten gestaltet hatten, trat ich der zweiten Nothwendigkeit gegenüber und that den zweiten Zug.

Der Zweck des zweiten Zuges war, Lady Glyde zu bewegen, Blackwater Park ohne ihre Schwester zu verlassen. Falls wir ihr nicht einreden konnten, daß Marianne ihr nach Cumberland vorausgereist sei, so hatten wir keine Hoffnung, daß sie freiwillig das Haus verlassen werde. Um diesen nothwendigen Eindruck bei ihr hervorzubringen, verbargen wir unsere interessante Reconvalescentin in einem der unbewohnten Schlafzimmer in Blackwater Park. In der Tiefe der Nacht bewerkstelligten meine Frau, Madame Rubelle und ich (Percival war nicht gefaßt genug, um dabei zugelassen werden zu können) diesen Versteck. Der Auftritt war im höchsten Grade malerisch, geheimnißvoll und dramatisch. Auf meine Anordnung war das Bett am Morgen auf einem starken, transportablen, hölzernen Rahmen gemacht worden. Wir hatten diesen Rahmen nur leise beim Kopf- und Fußende aufzuheben und unsere Patientin zu tragen, wohin es uns beliebte, ohne sie oder ihr Lager zu stören. Chemische Hülfe war bei dieser Gelegenheit weder nothwendig, noch wurde sie angewandt. Unsere interessante Marianne lag in der tiefen Ruhe der Genesung. Wir stellten die Lichter und öffneten die Thü-

ren vorher. Ich, nach dem Rechte meiner großen persönlichen Kraft, nahm das Hauptende des Rahmens, meine Frau und Madame Rubelle das andere. Ich trug meinen Antheil an dieser mir unbeschreiblich kostbaren Bürde mit einer männlichen Zärtlichkeit, mit einer väterlichen Sorgfalt. Wo ist der moderne Rembrandt, der unsere mitternächtliche Prozession malen könnte? Unersetzlicher Verlust für die Künste! Schade um dieses malerischeste aller Sujets! Der moderne Rembrandt ist nirgends zu finden.

Am folgenden Morgen reisten meine Frau und ich nach London ab — indem wir Marianne in Abgeschlossenheit im mittleren Theile des Hauses unter Madame Rubelle's Obhut zurückließen, welche Letztere gütigst einwilligte, sich auf zwei oder drei Tage mit ihrer Pflegebefohlenen gefangen halten zu lassen. Ehe wir jedoch abreisten, gab ich Percival Mr. Fairlie's Einladung an seine Nichte, in welcher er ihr empfahl, auf ihrem Wege nach Cumberland im Hause ihrer Tante in London zu übernachten, mit der Weisung, Lady Glyde dieselbe zu zeigen, sobald er von mir hören werde. Auch ließ ich mir von ihm die Adresse der Irrenanstalt geben, in der Anna Catherick gefangen gewesen und einen Brief an den Besitzer derselben, in welchem diesem Herrn die Rückkehr seiner Patientin angekündigt wurde.

Ich hatte bei meinem letzten Besuche in der Hauptstadt Anordnungen getroffen, daß unsere bescheidene Häuslichkeit bereit sein solle, uns, wenn wir mit dem Frühzuge anlangten, aufzunehmen. In Folge dieser weisen Vorsicht waren wir noch an demselben Tage im Stande, unseren dritten

Zug in dem Spiele zu thun — nämlich, Anna Catherick in unsere Hände zu bekommen.

Es sind hier die Data von Wichtigkeit. Ich vereinige in mir die entgegengesetzten Eigenschaften eines Gefühlsmenschen und eines Geschäftsmannes. Ich kann alle die Data an meinen Fingern herzählen.

Mittwoch, den 24. Juli 1850, schickte ich meine Frau in einem Fiaker ab, um zuerst Mrs. Clements aus dem Wege zu räumen. Ein angeblicher Auftrag von Lady Glyde, die sich in London befinden sollte, genügte, um dieses Resultat herbeizuführen. Mrs. Clements wurde in dem Fiaker abgeholt und in demselben gelassen, während meine Frau (unter dem Vorwande eines Einkaufes) ihr entwischte und umkehrte, um ihren erwarteten Besuch in unserem Hause in St. John's Wood zu empfangen. Es ist unnöthig zu sagen, daß den Dienstboten der Besuch als „Lady Glyde" angekündigt worden war.

Unterdessen war ich in einem zweiten Fiaker meiner Frau nachgefahren, mit einem Briefe für Anna Catherick, welcher blos angab, daß Lady Glyde Mrs. Clements für den Tag bei sich zu behalten beabsichtige und daß sie unter der Obhut des guten Herrn, welcher draußen auf sie wartete und sie bereits in Hampshire gegen Entdeckung von Sir Percival geschützt, zu ihnen kommen solle. Der „gute Herr" schickte dieses Billet durch einen Straßenbuben ins Haus und wartete ein paar Häuser davon das Resultat ab. In dem Augenblicke, wo Anna vor der Hausthüre erschien und dieselbe wieder schloß, hatte dieser vortreffliche Herr

die Fiakerthür für sie geöffnet — sie hineingeschoben — und war davongefahren. (Man gestatte mir hier in Parenthese einen einzigen Ausruf. Wie interessant!)

Auf dem Wege nach St. John's Wood verrieth meine Gefährtin keine Furcht. Ich kann väterlich sein — kein Mensch ist es in höherem Grade — wenn ich will; und ich war bei dieser Gelegenheit unendlich väterlich. Welche Ansprüche hatte ich nicht an ihr Vertrauen! Ich hatte die Medicin gemischt, welche ihr wohlgethan; ich hatte sie vor Sir Percival gewarnt. Vielleicht baute ich zu sehr auf diese Ansprüche; vielleicht unterschätzte ich die Schärfe, die niederen Instinkte in Leuten von geschwächten Geisteskräften — gewiß aber ist es, daß ich sie auf eine Täuschung vorzubereiten vernachlässigte, die ihr beim Eintritte in mein Haus widerfahren sollte. Als ich sie in den Salon führte — als sie dort Niemanden sah, als die Gräfin Fosco, die ihr fremd war — gerieth sie in die heftigste Aufregung. Hätte sie Gefahr in der Luft gewittert, wie ein Hund die Nähe eines ungesehenen Geschöpfes wittert, so hätte sich ihre Unruhe nicht plötzlicher und grundloser darthun können. Ich versuchte vergebens, sie zu beruhigen. Es wäre mir vielleicht gelungen, ihre Angst zu besänftigen — aber ihr gefährliches Herzleiden war außer dem Bereiche aller moralischen Beruhigungsmittel. Zu meinem unbeschreiblichen Entsetzen fiel sie in Convulsionen — eine Erschütterung des Systems, die sie in ihrem Zustande zu jeder Minute todt zu unseren Füßen hätte hinstrecken können.

Der nächste Arzt wurde herbeigerufen und unterrichtet,

daß „Lady Glyde" seines augenblicklichen Beistandes bedürfe. Zu meiner unaussprechlichen Erleichterung fand ich in ihm einen tüchtigen Mann. Ich beschrieb ihm seine Patientin als eine Person von schwachem Verstande und an Sinnestäuschungen leidend und befahl, daß Niemand als meine Frau sie pflegen und in ihrem Zimmer wachen solle. Das unglückliche Geschöpf war übrigens zu krank, um in Bezug auf Das, was sie sagen konnte, irgendwie Besorgniß einzuflößen. Die eine Furcht, welche mich jetzt verfolgte, war die, daß die falsche Lady Glyde sterben möchte, ehe die wahre Lady Glyde in London anlangte.

Ich hatte morgens ein Billet an Madame Rubelle geschrieben, mit der Weisung, sich am Freitag, den 26., abends in ihres Mannes Hause einzufinden, und ein zweites an Percival, worin ich ihn aufforderte, seiner Frau ihres Onkels Einladung zu zeigen, ihr zu versichern, daß Marianne ihr bereits vorausgereist sei, und sie mit dem Mittagszuge am 26. ebenfalls nach London zu schicken. Ich hatte nach einiger Ueberlegung die Nothwendigkeit gefühlt, wegen Anna Catherick's Gesundheitszustande die Ereignisse zu beeilen und Lady Glyde früher zu meiner Verfügung zu halten, als ich Dies anfangs beabsichtigt. Welche neue Anordnungen konnte ich jetzt in dieser furchtbaren Ungewißheit meiner Lage treffen? Ich konnte Nichts thun, als auf den Zufall und auf den Doctor hoffen. Meine Emotionen machten sich in pathetischen Ausrufungen Luft — die ich noch eben Fassung genug hatte, im Beisein Anderer mit „Lady Glyde's" Namen zu paaren. In jeder anderen

Hinsicht war Fosco an diesem bemerkenswerthen Tage, Fosco unter einer totalen Eclipse!

Sie verbrachte eine schlimme Nacht — erwachte in einem Zustande furchtbarer Erschöpfung — erholte sich aber später am Tage auf merkwürdige Weise. Meine elastischen Lebensgeister erholten sich mit ihr. Ich konnte von Percival und Madame Rubelle nicht früher als am Morgen des 26. Antwort erhalten. In der Erwartung, daß sie meine Anordnungen befolgen würden, was, wie ich wußte, der Fall sein werde, wo nicht ein Unfall sie daran verhinderte, ging ich, um einen Wagen zu bestellen, in dem ich Lady Glyde von der Eisenbahnstation abholen wollte und befahl dem Kutscher, um zwei Uhr am Nachmittage des 26. vor meinem Hause zu halten. Nachdem ich mich überzeugt, daß man die Bestellung ins Buch eingeschrieben, ging ich, um mit Monsieur Rubelle meine Vorkehrungen zu treffen. Auch versicherte ich mich der Dienste zweier Herren, die mir die nöthigen Atteste des Wahnsinns ausstellten. Den einen derselben kannte ich persönlich; der andere war Monsieur Rubelle bekannt. Beide waren Männer, deren kräftige Geister sich hoch über engherzige Scrupel erhoben — Beide waren in einer augenblicklichen Verlegenheit — Beide glaubten an Mich.

Es war bereits nach fünf Uhr Nachmittags, ehe ich von der Ausführung dieser Pflichten zurückkehrte. Als ich zu Hause anlangte, war Anna Catherick todt. Todt am 25., und Lady Glyde sollte erst am 26. in London eintreffen!

Ich war überwältigt. Man denke sich Dies: Fosco überwältigt!

Es war zu spät, um umzukehren. Ehe ich noch heimgekommen war, hatte der Arzt diensteifrigerweise übernommen, mir alle Mühe zu ersparen, indem er gegangen war, den Sterbefall und das Datum desselben mit eigner Hand zu registriren. Mein großartiges Project, das bis hierher unangreifbar gewesen, hatte jetzt seine schwache Stelle — keine Bemühungen von meiner Seite konnten das unheilvolle Ereigniß des 25. wieder gut machen. Ich trat der Zukunft mannhaft entgegen. Da Percival's Interessen und die meinigen noch auf dem Spiele standen, blieb uns Nichts weiter übrig, als dasselbe zu Ende zu führen. Ich rief meine unerschütterliche Ruhe zurück — und spielte es weiter.

Am Morgen des 26. erhielt ich Percival's Brief, der mir die Ankunft seiner Frau mit dem Mittagszuge ansagte. Madame Rubelle schrieb ebenfalls, und zwar, daß sie Abends ankommen werde. Ich fuhr in dem Wagen ab, um die echte Lady Glyde bei ihrer Ankunft um drei Uhr von der Station abzuholen, während die falsche Lady Glyde todt in meinem Hause lag. Unter dem Sitze des Wagens hatte ich die Kleider, die Anna Catherick getragen, als sie in unser Haus gekommen, mitgebracht, um die Auferstehung der Verstorbenen in der Person der Lebenden zu bewirken. Welch eine Lage! Ich empfehle sie den angehenden Romanschreibern England's. Ich biete sie als eine nagelneue den ausgeschriebenen Federn Frankreichs an.

Lady Glyde war auf der Station. Es gab hier beim Zusammensuchen ihres Gepäckes großes Gedränge und mehr Verzug, als mir (in der Befürchtung, daß sich unter der Menge Bekannte von ihr finden möchten) lieb war. Ihre ersten Fragen, als wir abfuhren, waren flehende Bitten um Nachrichten über ihre Schwester. Ich erfand welche von der beruhigendsten Beschaffenheit, indem ich ihr die Versicherung gab, daß sie ihre Schwester in meinem Hause sehen werde. Mein Haus war bei dieser Gelegenheit in der Nähe vom Leicester-Platze und von Monsieur Rubelle bewohnt, welcher uns im Flur empfing.

Ich führte meinen Besuch in ein oberes Hinterzimmer, während die beiden Aerzte in der unteren Etage warteten, um die Patientin zu sehen und ihre Atteste zu schreiben. Nachdem ich Lady Glyde durch die nothwendigen Betheuerungen über ihre Schwester beruhigt, brachte ich meine Freunde einzeln in ihre Gegenwart. Sie machten die Formalitäten der Sache kurz, verständig und gewissenhaft durch. Ich ging wieder ins Zimmer, sobald sie dasselbe verlassen hatten, und beschleunigte sogleich den Gang der Ereignisse, indem ich Miß Halcombe's beunruhigenden Zustandes Erwähnung that.

Der Erfolg war, was ich erwartet hatte. Lady Glyde wurde ängstlich und ohnmächtig. Zum zweiten und letzten Male rief ich die Wissenschaft zu Hülfe. Ein medicinisch versetztes Glas Wasser und Riechfläschchen ersparten ihr alle weitere Unannehmlichkeit und Unruhe. Eine zweite Dosis später Abends verschaffte ihr den unschätzbaren Ge-

nuß einer guten Nachtruhe. Madame Rubelle langte zur rechten Zeit an, um Lady Glyde's Toilette zu übernehmen. Ihre eigenen Kleider nahm man ihr Abends weg und die Anna Catherick's wurden ihr von den Händen der guten Rubelle mit der strengsten Beobachtung der Schicklichkeit am folgenden Morgen angethan. Während des ganzen Tages erhielt ich unsere Patientin in einem Zustande theilweiser Bewußtlosigkeit, bis der geschickte Beistand meiner ärztlichen Freunde mir schon früher, als ich zu hoffen gewagt, den nothwendigen Befehl zur Aufnahme der Kranken verschaffte. Noch an diesem Abende (dem Abende des 27.) begleiteten Madame Rubelle und ich unsere falsche Anna Catherick nach der Irrenanstalt. Sie wurde dort mit großem Erstaunen, aber ohne allen Verdacht empfangen — Dank dem Befehle, den Attesten, Percival's Briefe, der Aehnlichkeit und der Patientin eigner zeitweiliger Geistesverwirrung. Ich kehrte sofort im Besitze der Kleider und Effecten der wahren Lady Glyde zu der Gräfin zurück, um ihr bei den Vorbereitungen zur Beerdigung der falschen Lady Glyde zu helfen. Diese Effecten wurden später mit dem Fuhrwerke, welches zur Beerdigung benutzt wurde, nach Cumberland geschickt. Ich folgte dem Begräbnisse mit angemessener Würde und in den tiefsten Trauerkleidern.

Meine Erzählung dieser merkwürdigen Ereignisse, welche unter ebenso bemerkenswerthen Verhältnissen geschrieben ist, schließt hiermit. Die kleineren Vorsichtsmaßregeln, welche ich in Limmeridge House beobachtete,

sind bereits bekannt — ebenso der süperbe Erfolg meines Unternehmens — ebenso die soliden pecuniären Resultate desselben. Ich muß mit der ganzen Kraft meiner Ueberzeugung versichern, daß die eine schwache Stelle meines Projektes nie entdeckt worden wäre, falls ich nicht zuerst die eine schwache Stelle meines Herzens verrathen hätte. Nichts als meine unheilvolle Anbetung für Marianne hielt mich davon zurück, zu meinem eigenen Schutze herbeizueilen, als sie die Flucht ihrer Schwester bewirkte. Ich lief die Gefahr und baute auf die gänzliche Vernichtung der Identität von Lady Glyde. Falls entweder Marianne oder Mr. Hartright diese Identität zu behaupten wagten, so würden sie sich öffentlich der Beschuldigung aussetzen, daß sie einen entschiedenen Betrug unterstützten; man würde ihnen nicht geglaubt, sondern Verdacht gegen sie geschöpft haben, und sie waren dann machtlos, mein Interesse oder Percival's Geheimniß in Gefahr zu bringen. Ich beging einen Irrthum, auf eine so blinde Berechnung von Zufälligkeiten zu bauen. Ich beging den zweiten, als Percival für seine Halsstarrigkeit und Heftigkeit gebüßt hatte, indem ich Lady Glyde eine zweite Gnadenfrist vom Irrenhause zu Theil werden ließ und Mr. Hartright eine zweite Gelegenheit gab, mir zu entwischen. Kurz, Fosco war während dieser ernsten Krisis sich selbst untreu. Beklagenswerthe, fehlerhafte Inconsequenz! Seht her — die Ursache desselben, hier in meinem Herzen — erkennet in Marianne Halcombe's Bilde — die erste und letzte Schwachheit in Fosco's Leben!

In dem reifen Alter von sechzig Jahren lege ich dieses beispiellose Bekenntniß ab. Jünglinge! ich bitte um Eure Theilnahme. Jungfrauen! ich fordere Eure Thränen.

Noch ein Wort, und dann soll die Aufmerksamkeit des Lesers (die sich in athemloser Spannung auf mich geheftet hat) freigegeben werden.

Meine eigene geistige Einsicht sagt mir, daß Leute von wißbegierigen Gemüthern hier unfehlbar drei Fragen thun werden. Dieselben sollen genannt — sollen beantwortet werden.

Erste Frage. Welches ist das Geheimniß, in Folge dessen die Gräfin Fosco sich ohne Zögern zur Erfüllung meiner kühnsten Wünsche, zur Förderung meiner tiefsten Pläne hergiebt? Ich könnte Dies beantworten, indem ich ganz einfach auf meinen Character hindeutete und meinerseits fragte: — Wo in der ganzen Weltgeschichte hat man je einen Mann meines Calibers gefunden, in dessen Sphäre sich nicht eine Frau auf dem Altare seines Lebens opferte? Aber ich erinnere mich daran, daß ich in England schreibe, ich erinnere mich, daß ich mich in England verheirathete — und ich frage, ob in diesem Lande in den ehelichen Pflichten einer Frau für eine Privatansicht der Grundsätze ihres Mannes gesorgt ist? Nein! Dieselben befehlen ihr ganz einfach, ihn zu lieben, zu ehren und ihm zu gehorchen. Das ist genau, was meine Frau gethan hat. Ich stehe auf einer erhabenen moralischen Höhe, und bezeuge von derselben herab ihre gewissenhafte Befolgung ihrer ehelichen Pflichten.

Stille, Verleumdung! Frauen von England! Eure Theilnahme für die Gräfin Fosco!

Zweite Frage. Was würde ich gethan haben, falls Anna Catherick nicht zu jener Zeit gestorben wäre? Ich hätte in diesem Falle der erschöpften Natur zur ewigen Ruhe verholfen. Ich hätte die Thore des Gefängnisses des Lebens geöffnet und der Gefangenen (die unheilbar am Geiste wie am Körper litt) eine glückliche Freiheit gegeben.

Dritte Frage. Nach einer ruhigen Uebersicht aller Umstände — verdient mein Verfahren ernstlichen Tadel? Ganz entschieden, Nein! Habe ich nicht sorgfältig vermieden, die Gehässigkeit eines unnöthigen Verbrechens auf mich zu laden? Mit meiner weiten Kenntniß der Chemie hätte ich Lady Glyde's Leben nehmen können. Mit ungeheuren persönlichen Opfern folgte ich den Eingebungen meines Scharfsinnes, meiner Humanität und meiner Vorsicht — und nahm ihr statt dessen ihre Identität. Man beurtheile mich nach Dem, was ich hätte thun können. Wie vergleichungsweise unschuldig! wie indirect tugendhaft muß ich da erscheinen nach Dem, was ich t h a t!

Ich kündigte zu Anfang dieser Erzählung an, daß Dies ein bemerkenswerthes Document werden würde. Es entspricht vollkommen meinen Erwartungen. Man empfange diese glühenden Zeilen als mein letztes Vermächtniß an das Land, welches ich auf immer verlasse. Sie sind der Gelegenheit würdig und eines

FOSCO.

Schluß der Erzählung von Walter Hartright.

I.

Als ich das letzte Blatt von des Grafen Handschrift zusammenlegte, war die halbe Stunde, welche ich mich verpflichtet hatte, in Forest Road zu bleiben, verflossen. Monsieur Rubelle sah auf seine Uhr und verbeugte sich. Ich stand sofort auf und ließ den Agenten im Besitze des leeren Hauses. Ich sah ihn niemals wieder, noch habe ich je weder von ihm noch seiner Frau Etwas gehört. Aus den finsteren Nebenwegen der Schurkereien und des Betruges waren sie über unseren Pfad gekrochen — in dieselben Nebenwege krochen sie heimlich zurück und waren verschwunden.

In einer Viertelstunde, nachdem ich Forest Road verlassen, war ich zu Hause angelangt.

Wenige Worte genügten, um Laura und Mariannen zu erzählen, wie mein verzweifeltes Abenteuer geendet und was das nächste Ereigniß unseres Lebens in Wahrschein-

lichkeit sein werde. Ich sparte alle Einzelheiten bis später am Tage auf und eilte nach St. John's Wood zurück, um den Mann aufzusuchen, von dem Graf Fosco den Wagen gemiethet hatte, als er Laura von der Station abholte.

Die mir gegebene Adresse führte mich zu einem „Lohnkutscher", der ungefähr eine Viertelmeile (engl.) von Forest Road wohnte. Der Mann erwies sich als höflich und achtbar. Als ich ihm verständlich machte, daß eine wichtige Familienangelegenheit mich zu der Bitte an ihn nöthige, daß er in seinen Büchern nachsehe, um ein Datum zu erfahren, von dem dieselben mich würden unterrichten können, zeigte er sich willig, mir meinen Wunsch zu gewähren. Das Buch wurde herbeigebracht und da unter dem Datum „den 26. Juli 1850" stand die Bestellung in diesen Worten:

„Brougham für Graf Fosco, 5, Forest Road. Zwei Uhr. (John Owen.)"

Ich erfuhr auf meine Frage, daß der Name „John Owen" der des Mannes war, welcher den Wagen gefahren hatte. Er war augenblicklich im Stallhofe beschäftigt und wurde auf mein Ersuchen herbeigerufen.

„Erinnern Sie sich, im Monat Juli vorigen Jahres einen Herrn von Numero 5 Forest Road nach der Station der Waterloo-Brücke gefahren zu haben?" frug ich ihn.

„Nun, Sir," sagte der Mann, „das kann ich gerade nicht sagen."

„Vielleicht werden Sie sich des Herrn selbst erinnern?

Entsinnen Sie sich, vorigen Sommer einen Ausländer gefahren zu haben — einen großen Herrn, der ganz besonders korpulent war?"

Des Mannes Gesicht erhellte sich sofort. „Ich erinnere mich, Sir! Der dickste Herr, den ich im ganzen Leben gesehen — und der schwerste Kunde, den ich je gefahren habe. Ja, ja, jetzt erinnere ich mich an ihn, Sir. Ja, gewiß fuhren wir nach der Station, und es war von Forest Road aus. Es war ein Papagai oder so was, das im Fenster kreischte. Der Herr war in einer ganz erschrecklichen Eile, um das Gepäck der Dame zusammenzubringen, und gab mir ein hübsches Trinkgeld, damit ich schnell die Koffer zusammensuchte."

Die Koffer! Ich entsann mich augenblicklich, daß nach Laura's eigener Erzählung über ihre Ankunft in London ihr Gepäck von Jemandem besorgt wurde, den der Graf mitgebracht hatte. Dies war also der Mann.

„Sahen Sie die Dame?" frug ich ihn. „Wie sah sie aus? War sie jung oder alt?"

„Ja nun, Sir, in der Eile und dem Gestoße kann ich nicht sagen, daß ich die Dame ordentlich gesehen hätte. Ich kann mich an Nichts mehr von ihr erinnern — außer ihrem Namen."

„Sie erinnern sich ihres Namens?"

„Ja, Sir. Ihr Name war Lady Glyde."

„Wie kommen Sie dazu, Das behalten zu haben, wenn Sie vergessen hatten, wie sie aussah?"

Der Mann lächelte und bewegte verlegen die Füße.

„Nun, Sir, um Ihnen die Wahrheit zu sagen," sagte er, „ich hatte mich damals gerade erst verheirathet, und der Name meiner Frau, ehe sie den meinigen dafür annahm, war derselbe, als der von der Dame — ich meine Glyde, Sir. Die Dame sprach ihn selber aus. „Ist Ihr Name auf dem Gepäck, Madame?" frug ich sie. „„Ja,"" sagte sie, „„der Name steht auf dem Gepäck — Lady Glyde."" Na! sagte ich noch zu mir selbst, du hast sonst ein schlechtes Gedächtniß für vornehmer Leute Namen — aber dieser kommt wie ein alter Freund. Ich kann nicht genau sagen, wann es war, Sir; es mag beinah ein Jahr her sein, oder auch noch nicht so lange. Aber auf den dicken Herrn kann ich schwören und auf den Namen der Dame auch."

Es war unnöthig, daß er sich der Zeit erinnerte, denn das Datum war positiv in seines Herrn Bestellbuche angegeben. Ich fühlte augenblicklich, daß ich jetzt die Mittel besaß, um mit einem einzigen Schlage den ganzen Verrath mit der unwiderstehlichen Waffe erwiesener Thatsache zu Boden zu schlagen. Ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, nahm ich den Herrn des Kutschers auf die Seite und machte ihn mit der großen Wichtigkeit des Zeugnisses in seinem Bestellbuche und dem des Kutschers bekannt. Es wurde leicht eine Uebereinkunft in Bezug auf Schadloshaltung für den zeitweiligen Verlust der Dienste des Mannes getroffen, und ich selbst nahm eine Abschrift von dem in dem Buche Eingetragenen, welche dann der Lohnkutscher selbst als wahr bezeugte und unterzeichnete.

Ich entfernte mich, nachdem ich angeordnet, daß John Owen sich während der nächsten drei Tage oder länger, falls Dies nothwendig sei, zu meiner Verfügung hielte.

Ich hatte jetzt alle Papiere, deren ich bedurfte, in meinem Besitze; denn des Registrars eigene Abschrift des Todtenscheines, sowie Sir Percival's Brief an den Grafen befanden sich in meinem Taschenbuche.

Mit diesen geschriebenen Beweisen und den Antworten des Kutschers frisch im Gedächtnisse wandte ich mich zum erstenmale nach dem Beginne aller meiner Nachforschungen wieder nach Kyrle's Expedition. Einer meiner Zwecke, indem ich ihm diesen Besuch machte, war natürlich der, ihm zu erzählen, was ich gethan hatte. Der zweite aber war der, ihm meinen Entschluß, meine Frau am folgenden Morgen mit nach Limmeridge House zu nehmen, anzukündigen, damit sie dort öffentlich in ihres Onkels Hause empfangen und anerkannt würde. Ich überließ es Mr. Kyrle, unter diesen Umständen und in Mr. Gilmore's Abwesenheit zu entscheiden, ob er als Anwalt der Familie und im Interesse derselben genöthigt sei, bei der Gelegenheit zugegen zu sein oder nicht.

Ich sage Nichts von Mr. Kyrle's unbegrenztem Erstaunen, noch von den Ausdrücken, in denen er sich über mein Betragen von den ersten Stadien meiner Nachforschungen bis zu den letzten aussprach. Ich brauche hier nur zu erwähnen, daß er sofort einwilligte, uns nach Cumberland zu begleiten.

Wir reisten am folgenden Morgen mit dem Frühzuge

ab. Laura, Marianne, Mr. Kyrle und ich in einem Wagen und John Owen in Begleitung eines Schreibers aus Mr. Kyrle's Expedition in einem anderen. Auf der Station von Limmeridge angelangt, gingen wir zunächst nach Todd's Ecke. Ich war fest entschlossen, daß Laura ihres Onkels Haus nicht eher betreten sollte, als bis sie Dies öffentlich als seine Nichte anerkannt thun konnte. Ich überließ es Mariannen, sich mit Mrs. Todd über die Frage des Unterbringens zu einigen, sobald die gute Frau sich von ihrer Bestürzung und Verwirrung über Das, was sie von dem Zwecke unseres Besuches in Limmeridge gehört, erholt haben würde, und kam mit ihrem Manne überein, daß John Owen der entgegenkommenden Gastfreundschaft der Gehöftsknechte übermacht werde. Nachdem diese Einleitungen getroffen waren, begaben Mr. Kyrle und ich uns nach Limmeridge House.

Ich kann keine lange Beschreibung von unsrer Unterredung mit Mr. Fairlie geben; denn es ist mir unmöglich, derselben ohne Gefühle des Widerwillens und der Verachtung zu gedenken, die mir den Auftritt selbst in der Erinnerung im höchsten Grade unangenehm machen. Ich ziehe es vor, nur ganz einfach zu berichten, daß ich meinen Zweck erreichte. Mr. Fairlie versuchte, uns nach seiner gewohnten Weise zu behandeln. Wir ließen seine höfliche Impertinenz zu Anfang des Begegnens unbemerkt. Wir hörten ohne Theilnahme seine Betheuerungen an, daß die Enthüllungen über den Verrath ihn überwältigt hätten. Er winselte und wimmerte zuletzt förmlich wie ein ver-

zogenes Kind. „Wie konnte er wissen, daß seine Nichte lebte, wenn man ihm gesagt hatte, sie sei todt? Er wolle die liebe Laura mit Freuden willkommen heißen, wenn wir ihm nur Zeit lassen wollten, sich zu erholen. Ob wir fänden, daß er wie ein Mann aussehe, den man in sein Grab zu treiben habe? Nein. Also wozu Dies da thun?" Er wiederholte diese Gegenvorstellungen bei jeder geringsten Gelegenheit, bis ich denselben ein für allemal Einhalt that, indem ich ihn entschieden zwischen zwei unvermeidliche Alternativen stellte. Ich ließ ihm die Wahl, ob er seiner Nichte nach meinen Bedingungen Gerechtigkeit angedeihen lassen — oder sich den Folgen einer öffentlichen Behauptung ihrer Existenz in einem Gerichtshofe aussetzen wolle. Mr. Kyrle, an den er sich um Beistand wandte, sagte ihm unumwunden, daß er die Frage ein für allemal auf der Stelle zu entscheiden habe. Indem er auf charakteristische Weise diejenige Alternative wählte, welche ihm die schnellste Befreiung von aller persönlichen Unbequemlichkeit versprach, gab er mit einem plötzlichen Anfalle von Energie zu verstehen, daß er nicht kräftig genug sei, um noch ferner auf sich einpoltern zu lassen, und daß wir thun könnten, was wir wollten.

Mr. Kyrle und ich gingen sofort hinunter und faßten eine Art Rundschreiben an alle Pächter des Gutes ab, welche das Begräbniß begleitet hatten, in welchem wir sie in Mr. Fairlie's Namen aufforderten, sich am zweiten Tage von da ab in Limmeridge House zu versammeln. Zugleich wurde nach Carlisle geschickt, um von einem Bildhauer

einen Mann zu bestellen, der eine Inschrift auskratzte. Mr. Kyrle, der im Hause wohnte, unterzog sich der Pflicht, Mr. Fairlie diese Briefe vorzulesen und sie ihn mit eigener Hand unterzeichnen zu lassen.

Ich brachte den zwischenliegenden Tag auf dem Gehöfte und damit zu, daß ich eine kurze, deutliche Erzählung des Bubenstückes aufsetzte, zu der ich noch eine Aufzählung der practischen Widersprüche hinzufügte, welche sich der Behauptung von Laura's Tode entgegenstellten. Ich legte dieselbe dann Mr. Kyrle zur Durchsicht vor, ehe ich sie am folgenden Tage den Leuten vorlesen würde. Darauf kamen wir über die Form überein, in welcher der Beweis am Schlusse des Lesens geführt werden sollte. Nachdem Dies Alles angeordnet, wollte Mr. Kyrle zunächst von Laura's Vermögensangelegenheiten sprechen. Da ich von diesen Angelegenheiten Nichts wußte, noch zu wissen wünschte und sehr bezweifelte, ob Mr. Kyrle als Geschäftsmann mein Verfahren in Bezug auf meiner Frau Nießbrauch des Legates an die Gräfin Fosco billigen würde, bat ich ihn, mich zu entschuldigen, wenn ich auf den Gegenstand nicht einginge. Derselbe, konnte ich ihm mit Wahrheit versichern, war mit jenen bitteren Leiden der Vergangenheit verknüpft, deren wir unter uns niemals erwähnten, und auch Anderen gegenüber instinctmäßig vermieden.

Meine letzte Arbeit, ehe der Abend zu Ende ging, war die, mir die „Aussage des Grabsteines“ zu verschaffen, indem ich eine Abschrift von der Inschrift über dem Grabe nahm, ehe dieselbe ausgekratzt sein würde.

Der Tag kam — der Tag, an dem Laura endlich wieder das alte, wohlbekannte Frühstückszimmer in Limmeridge House betrat. Alle Anwesenden erhoben sich von ihren Plätzen, als Marianne und ich sie hereinführten. Offenbare Ueberraschung und hörbare Theilnahme ließ sich beim Anblicke ihres Gesichtes unter ihnen vernehmen. Mr. Fairlie war (auf meine ausdrückliche Forderung) an Mr. Kyrle's Seite zugegen. Sein Kammerdiener stand mit einem Riechfläschchen in der einen und einem in Eau de Cologne getränkten Batisttuche in der andern Hand hinter ihm.

Ich eröffnete das Verfahren, indem ich Mr. Fairlie öffentlich aufforderte, zu sagen, ob ich mit seiner Erlaubniß und ausdrücklichen Bewilligung hier sei. Er streckte zu jeder Seite einen Arm aus, den einen nach Mr. Kyrle und den andern nach seinem Diener; sie halfen ihm, sich auf den Beinen aufrecht zu halten, und er drückte sich dann folgendermaßen aus: „Man erlaube mir, Mr. Hartright vorzustellen. Ich bin noch immer so leidend wie je, und er wird die große Freundlichkeit haben, für mich zu sprechen. Der Gegenstand ist ein unbeschreiblich peinlicher. Ich bitte, daß man ihn anhöre — und keinen Lärm mache!" Mit diesen Worten sank er langsam in seinen Armstuhl zurück und nahm seine Zuflucht zu seinem parfümerirten Taschentuche.

Hierauf folgte die Enthüllung des ganzen Complots — nachdem ich zuvor in möglichst kurzen, klaren Worten meine vorläufigen Erklärungen gegeben. Ich unterrichtete

meine Zuhörer, daß ich hier sei, um ihnen zu erklären, daß meine Frau — die augenblicklich an meiner Seite sitze — die Tochter des verstorbenen Mr. Philipp Fairlie sei; zweitens, um ihnen durch positive Thatsachen zu beweisen, daß das Begräbniß, dem sie im Friedhofe zu Limmeridge beigewohnt, das einer andern Person gewesen; und drittens, um ihnen eine deutliche Erzählung von dem ganzen Hergange der Sache zu geben. Ich las ihnen dann ohne weitere Vorrede die Erzählung des Complots vor, indem ich hauptsächlich den pekuniären Beweggrund desselben hervorhob, um meine Mittheilung nicht durch unnöthige Nennung von Sir Percival's Geheimnisse verwickelt zu machen. Dann erinnerte ich meine Zuhörer an das in der Inschrift angegebene Datum (den 25.) und bestätigte die Richtigkeit desselben, indem ich den Todtenschein vorzeigte. Hierauf las ich ihnen Sir Percival's Brief vom 25. vor, in welchem er die Reise seiner Frau von Hampshire nach London für den 26. ankündigte; und bewies zunächst nach dem Zeugnisse des Kutschers, daß sie die Reise gemacht, und zwar laut Ausweis des Bestellbuches des Lohnkutschers an dem genannten Tage. Marianne fügte dann ihre eigene Erzählung von ihrem Begegnen mit ihrer Schwester in dem Irrenhause und von der Flucht derselben hinzu. Worauf ich die Sitzung damit schloß, daß ich die Anwesenden in Mr. Fairlie's Beisein von Sir Percival's Tode und meiner Vermählung in Kenntniß setzte.

Mr. Kyrle erhob sich, als ich mich wieder setzte, und

erklärte als gerichtlicher Anwalt der Familie, daß ich meine Sache durch die klarsten Beweise dargethan, die ihm je im Leben vorgekommen. Während er sprach, legte ich meinen Arm um Laura's Schulter und erhob sie so, daß sie Allen im Zimmer gleich sichtbar war. „Sind Alle hier derselben Ansicht?" frug ich, auf meine Frau deutend und indem ich ein paar Schritte ins Zimmer hineinthat.

Die Wirkung dieser Frage war eine elektrische. Ganz unten am Ende des Zimmers sprang einer der ältesten Pächter des Gutes auf und riß im Augenblicke alle Uebrigen mit sich fort. Ich sehe den Mann noch jetzt, mit seinem ehrlichen braunen Gesichte und seinem eisengrauen Haar, im Fenster stehend, seine schwere Reitpeitsche über dem Kopfe schwenkend und in lautes „Hurrah!" ausbrechend. „Da ist sie ja! frisch und lebendig — Gott segne sie! schrei't, Jungens! schrei't!" Das donnernde Hurrah, das auf seine Aufforderung folgte und wieder und nochmals wiederholt wurde, war die lieblichste Musik, die ich je gehört habe. Die Arbeiter aus dem Dorfe und die Knaben aus der Schule, die sich vor dem Hause versammelt hatten, fingen den Jubel auf und gaben ihn im lauten Echo wieder. Die Pächterfrauen drängten sich um Laura und wetteiferten, wer zuerst ihre Hände fassen und küssen sollte, und baten sie mit überströmenden Augen, tapfer zu bleiben und nicht zu weinen. Sie war so vollkommen überwältigt, daß ich genöthigt war, sie ihnen fortzunehmen und an die Thür zu führen. Hier übergab ich sie Mariannen — Mariannen, die uns noch nie im Stiche

gelassen und deren muthige Fassung uns auch jetzt getreu blieb. Da ich an der Thür allein geblieben, forderte ich alle Anwesenden (nachdem ich ihnen in Laura's und in meinem Namen gedankt) auf, mich nach dem Friedhofe zu begleiten und Zeugen zu sein, wie die falsche Inschrift von dem Grabsteine vertilgt würde.

Alle verließen das Haus und schlossen sich den Dorfleuten an, die sich um das Grab versammelt hatten, an welchem der Arbeiter des Bildhauers uns erwartete. In athemloser Stille erschallte der erste scharfe Hieb des Stahls auf dem Marmor. Keine Stimme ließ sich hören, keine Seele rührte sich, bis jene drei Worte: „Laura, Lady Glyde" verschwunden waren. Dann vernahm man eine große Bewegung unter der Menge, wie wenn sie gefühlt hätte, das jetzt das letzte Glied der langen Kette des Complots zerbrochen — worauf sie auseinanderging. Es war spät am Nachmittage, ehe die ganze Inschrift ausgekratzt war. Nur eine Zeile trat später an ihre Stelle:

„Anna Catherick, den 25. Juli 1850."

Ich kehrte Abends früh genug nach Limmeridge House zurück, um mich von Mr. Kyrle zu verabschieden. Er, sein Schreiber und der Kutscher fuhren mit dem Abendzuge nach London zurück. Nach ihrer Abreise überbrachte man mir eine impertinente Botschaft von Mr. Fairlie — der beim ersten Hurrahrufen, das meinem Aufrufe an die Pächter gefolgt war, mit erschütterten Nerven aus dem Zimmer geschafft worden. „Mr. Fairlie's besten Glückwünsche, und er bitte, daß wir ihn wissen lassen wollten,

ob wir im Hause zu bleiben beabsichtigten." Ich ließ ihm wieder sagen, daß der einzige Zweck, um dessentwillen wir sein Haus betreten, erfüllt sei; daß ich in Niemandes Hause als meinem eigenen zu bleiben beabsichtige, und daß Mr. Fairlie sich aller Furcht entschlagen möge, uns jemals wiederzusehen oder von uns zu hören. Wir kehrten für die Nacht zu unseren Freunden auf dem Gehöfte zurück, und am folgenden Morgen kehrten wir, indem uns das ganze Dorf und alle Pächter der Umgegend mit dem größten Enthusiasmus und dem herzlichsten Wohlwollen bis an die Station begleiteten, nach London zurück.

Als die Hügel Cumberland's in blauer Ferne unseren Blicken entschwanden, gedachte ich der ersten entmuthigenden Umstände, unter welchen der lange Kampf, der jetzt überstanden war, begonnen worden. Es war seltsam, zurückzublicken und zu sehen, daß die Armuth, welche uns alle Hoffnung auf Beistand genommen, das indirecte Mittel zu unserem Erfolge gewesen, indem sie mich gezwungen hatte, selbst zu handeln. Wären wir reich genug gewesen, um gerichtliche Hülfe zu suchen, was wäre da wohl der Erfolg gewesen? Mr. Kyrle selbst hatte mir gezeigt, daß der Gewinn mehr als zweifelhaft gewesen wäre — der Verlust — wenn man nach dem urtheilte, was sich in Wirklichkeit zugetragen — gewiß. Das Gesetz hätte mir niemals eine Unterredung mit Mrs. Catherick verschafft. Das Gesetz hätte niemals aus Pesca das Mittel gemacht, um den Grafen zu einem Bekenntnisse zu zwingen.

II.

Es bleiben mir noch zwei Ereignisse zur Vervollständigung der Kette zu berichten übrig, bis dieselbe vollkommen vom Beginne der Geschichte bis zu ihrem Ende reicht.

Während das neue Gefühl unserer Freiheit nach dem langen Drucke der Vergangenheit uns noch ungewohnt war, ließ mich der Freund, von dem ich meine erste Beschäftigung im Holzschnitte erhalten, zu sich rufen, um mir ein neues Zeichen seiner Theilnahme an meiner Wohlfahrt zu geben. Er hatte von seinen Vorgesetzten Auftrag erhalten, nach Paris zu gehen, um eine französische Erfindung in der praktischen Anwendung seiner Kunst zu prüfen, deren Verdienste zu kennen ihnen besonders angelegen war. Seine eigenen Beschäftigungen hatten ihm nicht die Muße gelassen, den Auftrag selbst zu übernehmen, und er hatte deshalb freundlicherweise mich in Vorschlag gebracht. Ich konnte keinen Augenblick zögern, das Anerbieten dankbar anzunehmen; denn falls ich mich des Auftrages in einer Weise entledigte, wie ich es hoffte, so würde der Erfolg eine permanente Anstellung bei der illustrirten Zeitschrift sein, für die ich jetzt nur gelegentliche Aufträge erhielt.

Ich erhielt meine Instructionen und packte ein, um am folgenden Tage zu reisen. Als ich Laura abermals (unter wie veränderten Verhältnissen!) unter der Obhut ihrer Schwester zurückließ, fiel mir eine ernste Betrachtung ein, die sowohl mir wie meiner Frau schon zu wiederholten Malen gekommen war — ich meine der Gedanke an Ma-

rianne's Zukunft. Hatten wir irgendwie ein Recht, in unserer selbstischen Liebe das Opfer dieses großmüthigen Lebens anzunehmen? War es nicht unsere Pflicht — die beste Kundgebung unserer Dankbarkeit, uns selbst zu vergessen und nur an sie zu denken? Ich versuchte, ihr dies zu sagen, als wir beim Abschiede einen Augenblick allein waren. Sie nahm meine Hand und brachte mich bei den ersten Worten zum Schweigen.

„Nach Allem, was wir Drei zusammen gelitten haben," sagte sie, „kann zwischen uns von keiner Trennung die Rede sein bis zu jener allerletzten. Mein Herz und mein Glück, Walter, sind bei Laura und bei Dir. Warte eine kleine Weile, bis wir an Deinem Herde Kinderstimmen hören. Ich will sie lehren, in ihrer Sprache für mich zu sprechen; und das Erste was sie zu ihrem Vater und ihrer Mutter sagen lernen werden, soll dies sein: Wir können unsere Tante nicht missen!"

Ich trat meine Reise nach Paris nicht allein an. Pesca entschloß sich noch im letzten Augenblicke, mich zu begleiten. Er hatte seit jenem Abende in der Oper noch immer nicht seine gewohnte Heiterkeit wiedergefunden und wollte daher versuchen, ob nicht eine kurze Ferienreise ihm dazu verhelfen werde.

Ich richtete den mir anvertrauten Auftrag aus und setzte am vierten Tage nach meiner Ankunft in Paris den nothwendigen Bericht darüber auf. Den fünften Tag bestimmte ich den Sehenswürdigkeiten und Vergnügungen in Pesca's Gesellschaft.

Unser Gasthof war zu voll gewesen, um uns Beide in derselben Etage aufzunehmen. Mein Zimmer war in der zweiten Etage und Pesca's über mir in der dritten. Am Morgen des fünften Tages ging ich hinauf, um zu sehen, ob er bereit sei, auszugehen. Gerade als ich oben am Vorsaal anlangte, sah ich, daß seine Thür von innen geöffnet wurde; eine lange, schmale, nervöse Hand (durchaus nicht die Hand meines Freundes) hielt sie halb geöffnet. Zu gleicher Zeit hörte ich Pesca's Stimme in leisen, eifrigen Tönen und in seiner Muttersprache sagen: „Ich erinnere mich des Namens, aber ich kenne den Mann nicht. Sie sahen selbst in der Oper, daß er so verändert war, daß ich ihn nicht erkannte. Ich will den Bericht absenden — weiter vermag ich Nichts."

Die Thür öffnete sich weit, und der blonde Herr mit der Narbe auf der Wange — der Mann, den ich vor einer Woche dem Fiaker des Grafen hatte folgen sehen — kam heraus. Er verbeugte sich, als ich auf die Seite trat, um ihn vorbeizulassen — sein Gesicht war von einer furchtbaren Blässe, und er hielt sich fest am Geländer, als er die Treppe hinunterging.

Ich öffnete die Thür und trat in Pesca's Zimmer. Er kauerte auf höchst seltsame Weise in einer Ecke des Sopha's und schien vor mir zurückzuweichen, als ich zu ihm herantrat.

„Störe ich Dich?" frug ich, „ich wußte nicht, daß ein Freund bei Dir war, bis ich ihn herauskommen sah."

„Kein Freund," sagte Pesca eifrig, „ich sehe ihn heute zum ersten Male."

„Ich fürchte, er hat Dir schlimme Nachrichten gebracht?“

„Fürchterliche Nachrichten, Walter! Laß uns nach London zurückkehren — ich mag hier nicht länger bleiben — ich bereue, daß ich überhaupt kam. Die Irrthümer meiner Jugend rächen sich sehr bitter an mir,“ sagte er, das Gesicht nach der Wand wendend, „sehr, sehr bitter in meinen alten Tagen. Ich suche sie zu vergessen, aber sie wollen mich nicht vergessen!“

„Ich fürchte, wir können vor Nachmittag nicht reisen,“ entgegnete ich. „Willst Du nicht inzwischen mit mir ausgehen?“

„Nein, lieber Freund; ich will hier warten. Aber laß uns heute zurückkehren — bitte, laß uns heute zurückkehren!“

Ich verließ ihn mit der Versicherung, daß er Paris noch an demselben Nachmittage verlassen solle. Wir hatten am vorigen Abende beschlossen, den Thurm von Notre-Dame mit Victor Hugo's herrlichem Romane als Führer zu besteigen. Es gab in der französischen Hauptstadt Nichts, das ich mich mehr zu sehen sehnte — und ich machte mich daher allein auf den Weg.

Indem ich meinen Weg am Flusse entlang nahm, kam ich an jenem entsetzlichen Beinhause von Paris vorüber — La Morgue. Eine große Menschenmasse drängte sich vor der Thür. Es war drinnen offenbar Etwas, das die Neugierde des Volks erregte und seinem Appetit für Greuel Nahrung versprach.

Ich hätte meinen Weg nach der Kirche fortgesetzt, wenn mich nicht die Unterhaltung zweier Männer und einer Frau aufmerksam gemacht hätte. Sie waren eben aus der Morgue gekommen, wo sie die Leiche gesehen hatten, und die Beschreibung, welche sie ihren Nachbarn von derselben gaben, war die eines Mannes von ungeheurem Umfange und mit einer seltsamen Brandmarke am Oberarme.

Sowie ich die Worte hörte, stand ich still und mischte mich dann unter die Menge, welche hineinging. Eine undeutliche Ahnung von der Wahrheit hatte mich durchfahren, als ich Pesca's Stimme durch die geöffnete Thür hindurch gehört und darauf das Gesicht des Fremden gesehen hatte, der auf der Treppe an mir vorbeiging. Jetzt war mir die Wahrheit selbst verrathen — in den zufälligen Worten, die ich soeben gehört! Eine andere Rache, als die meinige, hatte den vom Schicksal verurtheilten Mann von der Oper bis an sein Haus, von seiner eigenen Thür bis nach seinem Zufluchtsorte in Paris verfolgt. Eine andere Rache, als die meinige, hatte ihn zur Rechenschaft gezogen und ihn mit dem Leben büßen lassen. Der Augenblick, wo ich ihn Pesca im Theater gezeigt, wo der Fremde an unserer Seite, der ihn ebenfalls suchte, mich gehört hatte, war der Augenblick gewesen, der sein Urtheil gefällt. Ich gedachte des Kampfes in meinem eigenen Herzen — als er und ich einander gegenübergestanden — des Kampfes, ehe ich mich entschließen konnte, ihn mir entwischen zu lassen — und ich schauderte bei dem Gedanken.

Langsam, Zoll für Zoll, drängte ich mich mit der

Menge hinein, dem großen Fensterschirme immer näher, der in der Morgue die Todten von den Lebenden trennt — immer näher, bis ich dicht hinter der zweiten Zuschauerreihe stand und hineinsehen konnte.

Da lag er, unerkannt und ungefordert; der leichtfertigen Neugierde eines französischen Pöbels preisgegeben! Dies war das furchtbare Ende jenes langen Lebens entwürdigter Fähigkeiten und herzloser Verbrechen. Schweigend in der erhabenen Ruhe des Todes, lag das große, massive, feste Gesicht und Haupt so großartig vor uns, daß die plappernden französischen Weiber um mich her voll Bewunderung die Hände erhoben und in gellendem Chore: „Ah, quel bel homme!“ ausriefen. Die Wunde, die ihn getödtet, war entweder mit einem Messer oder einem Dolche gerade über dem Herzen geschlagen worden. Es ließen sich keine andere Spuren von Gewaltthätigkeit am Körper wahrnehmen, ausgenommen auf dem linken Arme; auf demselben, genau an derselben Stelle, wo ich auf Pesca's Arme die Brandmarke gesehen, sah man zwei tiefe Einschnitte, in Form des Buchstaben T, welche vollkommen das Zeichen der „Verbindung“ entstellten. Seine Kleider, welche über ihm aufgehangen waren, bewiesen, daß er sich selbst seiner Gefahr bewußt gewesen — es war die Verkleidung eines französischen Handwerkers. Ein paar Sekunden lang, und nicht länger, vermochte ich es über mich, alle diese Dinge durch den Glasschirm zu betrachten. Ich kann nichts Ferneres über sie berichten, denn ich sah Nichts weiter ......

Die wenigen Thatsachen in Bezug auf seinen Tod, deren ich später habhaft wurde (zum Theil durch Pesca und zum Theil aus anderen Quellen), können gleich hier mitgetheilt werden, ehe der Gegenstand ganz aus diesen Blättern verschwinden wird.

Sein Körper wurde in der Verkleidung, die ich beschrieben habe, aus der Seine genommen, jedoch Nichts bei ihm entdeckt, das seinen Namen, Stand oder Wohnort angegeben hätte. Die Hand, die ihn erschlug, wurde nie entdeckt, und die Umstände seines Todes blieben ein Geheimniß. Ich überlasse es Andern, in Bezug auf den Mord ihre eigenen Schlüsse zu ziehen, wie ich die meinigen gezogen habe. Wenn ich sage, daß der Fremde mit der Narbe ein Mitglied der Verbindung war (welcher nach Pesca's Abreise aus Italien in derselben aufgenommen worden) und ferner hinzufüge, daß die beiden Schnitte im Arme des Ermordeten das italienische Wort Traditore bedeuteten und anzeigten, daß die „Verbindung" Gerechtigkeit an einem Verräther ausgeübt, so habe ich das Meinige gethan, um das Geheimniß von Graf Fosco's Tode aufzuklären.

Die Leiche wurde am Tage, nachdem ich sie gesehen, durch einen anonymen Brief an seine Gemahlin identificirt. Die Gräfin ließ ihn im Père la Chaise beerdigen, und bis auf diesen Tag werden von der Gräfin eigenen Händen täglich frische Blumenkränze auf das zierliche Bronzegitter seines Grabes gehangen. Sie lebt in der größten Zurückgezogenheit in Versailles. Vor nicht langer

Zeit gab sie eine Biographie ihres verstorbenen Gemahls heraus. Das Werk wirft nicht das geringste Licht auf den Namen, der in Wirklichkeit der seinige war, oder auf die geheime Geschichte seines Lebens: es beschäftigt sich fast ausschließlich mit dem Lobe seiner häuslichen Tugenden, der Aufzählung seiner seltenen Fähigkeiten und der Ehrenbezeugungen, die ihm zu Theil geworden. Die Umstände seines Todes sind sehr kurz angegeben, und in dem letzten Satze in Folgendes zusammengefaßt:

„Sein Leben war eine lange Behauptung der Rechte der Aristokratie und der heiligen Grundsätze der Ordnung — und er starb als Märtyrer für seine Sache.“

III.

Sommer und Herbst vergingen nach meiner Heimkehr aus Paris und brachten keine Veränderungen mit sich, deren hier Erwähnung gethan zu werden brauchte. Wir lebten so einfach und so ruhig, daß der Verdienst, welchen ich jetzt ununterbrochen einnahm, für alle unsere Bedürfnisse ausreichte.

Im Februar des neuen Jahres wurde unser erstes Kind — ein Sohn — geboren. Meine Mutter, meine Schwester und Mrs. Vesey waren unsere Gäste in der kleinen Taufgesellschaft, und Mrs. Clements war bei derselben Gelegenheit zur Hülfe meiner Frau zugegen. Marianne war unseres Knaben Pathe, sowie Pesca und Mr.

Gilmore (der Letztere durch seinen Stellvertreter). Ich kann gleich hier bemerken, daß Mr. Gilmore, als er ein Jahr später zu uns zurückkehrte, zur Vervollständigung dieser Blätter beitrug, indem er auf mein Ersuchen die Aussage schrieb, welche am Anfange dieser Erzählung unter seinem Namen erschien, und die, obgleich der Reihenfolge nach die erste, doch die letzte war, die ich erhielt.

Das einzige Ereigniß unseres Lebens, das mir jetzt noch mitzutheilen übrig bleibt, trug sich zu, als unser kleiner Walter sechs Monate alt war.

Ich wurde um diese Zeit nach Irland geschickt, um für das Blatt, bei welchem ich jetzt angestellt war, gewisse Skizzen anzufertigen. Ich war beinah vierzehn Tage abwesend, während welcher ich unausgesetzt mit meiner Frau und Mariannen correspondirte, ausgenommen während der letzten drei Tage, wo mein Aufenthalt an einem Orte zu kurz und unsicher war, um Briefe zu empfangen. Ich machte den letzten Theil meiner Reise in der Nacht, und als ich morgens in meinem Hause anlangte, war zu meinem unbeschreiblichen Erstaunen Niemand da, um mich zu empfangen. Laura, Marianne und das Kind hatten es am Tage vor meiner Ankunft verlassen.

Ein Billet von meiner Frau, das die Magd mir übergab, vergrößerte mein Erstaunen durch die Nachricht, daß sie nach Limmeridge House gereist seien. Marianne hatte ihr untersagt, mir die geringste schriftliche Aufklärung zu geben — ich wurde gebeten, ihnen im selben Augenblicke, wo ich zurückkehrte nachzureisen — es erwartete mich voll-

ständige Aufklärung in Limmeridge — und man verbot mir, mich inzwischen im Mindesten zu beunruhigen. Damit endete das Billet.

Es war noch früh genug, um mit dem Frühzuge abzureisen, und ich langte noch am Nachmittage in Limmeridge House an.

Meine Frau und Marianne waren Beide oben. Sie hatten sich (um mein Erstaunen noch zu vergrößern) in dem kleinen Zimmer niedergelassen, das mir einst als Atelier angewiesen worden. Auf demselben Stuhle, auf dem ich früher zu arbeiten pflegte, saß jetzt Marianne mit dem Kinde auf dem Schooße, das emsig an seinem Korallenringe zog — während Laura an dem wohlbekannten Zeichentische stand, an dem ich so viele Stunden beschäftigt gewesen, — und das kleine Album, das ich in vergangenen Tagen für sie gefüllt, offen in der Hand hielt.

„Was in aller Welt hat Euch hierher geführt?“ rief ich aus. „Weiß Mr. Fairlie —“

Marianne ließ mich nicht aussprechen, sondern benachrichtigte mich, daß Mr. Fairlie todt sei. Er hatte einen Schlagflußanfall gehabt und sich nicht wieder davon erholt. Mr. Kyrle hatte sie von seinem Tode in Kenntniß gesetzt und ihnen gerathen, sich sofort nach Limmeridge zu begeben.

Ein matter Schimmer, wie von einer großen Veränderung tauchte in meinem Geiste auf. Laura sprach, ehe ich mir noch klar geworden war. Sie schlich dicht an mich heran, um sich an dem Erstaunen zu weiden, das in meinem Gesichte ausgedrückt war.

„Mein Herzens-Walter," sagte sie, „müssen wir Dir wirklich erklären, wie wir hierher kommen? Ich fürchte, liebes Herz, ich kann Dies nur thun, indem ich unsere alte Regel verletze und von der Vergangenheit spreche."

„Dazu ist nicht die geringste Nothwendigkeit vorhanden," sagte Marianne; „wir können die Sache ganz ebenso deutlich und viel interessanter machen, indem wir von der Zukunft sprechen." Sie stand auf und hielt das strampelnde, lachende Kind in ihren Armen empor. „Weißt Du, wer dies ist, Walter?" frug sie, indem die hellen Thränen des Glücks ihre Augen füllten.

„Selbst meine Verblüfftheit hat ihre Grenzen," entgegnete ich. „Ich glaube, ich bin noch im Stande, mein eigenes Kind zu erkennen."

„Kind!" rief sie mit all der leichten Fröhlichkeit früherer Zeiten aus. „Sprichst Du auf diese familiäre Weise von einem der Grundeigenthümer Englands? Weißt Du, wenn ich Dir diesen erlauchten Säugling zeige, in wessen Gegenwart Du Dich befindest? Mir scheint, nicht! Erlaube mir, zwei ausgezeichnete Persönlichkeiten einander vorzustellen: Mr. Walter Hartright — der Erbe von Limmeridge."

So sprach sie. Mit diesen letzten Worten habe ich Alles geschrieben. Die Feder zittert in meiner Hand; die lange, glückliche Arbeit vieler Monde ist vollendet! Marianne war der gute Engel unseres Lebens — Marianne schließe unsere Geschichte.

Ende.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.